MEDIASCHER INFOBLATT

Mediascher Zeitung

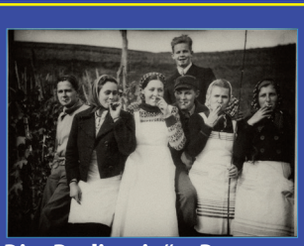
Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., 13. Jahrgang, Heft Nummer 24, Dezember 2012

Programm des Großen Mediascher Treffens Seite 7

Der Evangelische Diakonieverein Mediasch Seite 9

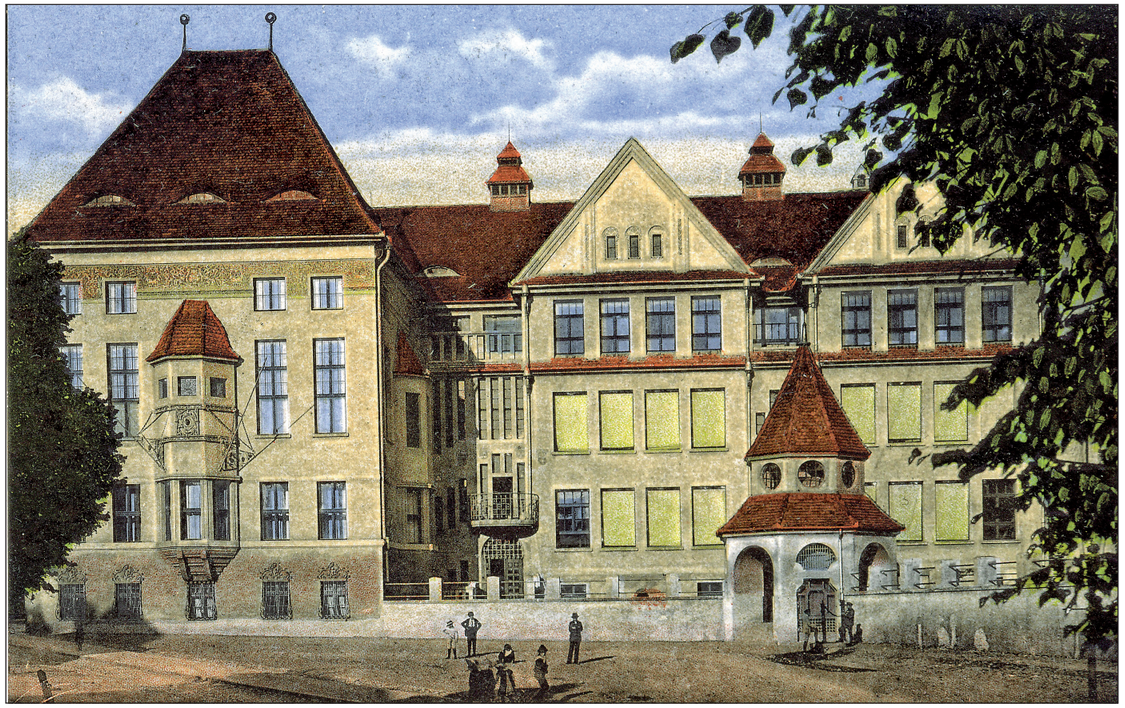
Sonderthema Gymnasium Seite 19

Auf nach Bolivien Seite 37



Die „Purligaria“ – Das bekannteste Kränzchen der Mediascher „Altstadt“ Seite 51

Beilage: ›Der Medwescher Tramiter‹ – das Blatt der HG Mediasch in siebenbürgisch-sächsischer Mundart



Historische Farbansichten des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums *Archiv HG*

INHALT

Editorial 3

Neues aus der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. 3

Marathon-Klausurtagung des Vorstands der HG Mediasch 4

PROGRAMM: Großes Mediascher Treffen in Dinkelsbühl 14. bis 16. Juni 2013 7

Wissenschaftliche Arbeiten – von der HG Mediasch betreut 9

Lebendige Kirche in Mediasch 9

Der Evangelische Diakonieverein Mediasch 9

Junge Mediascher Kirchengemeinde. 12

Spendenaufruf für die Renovierung der Friedhofskapelle 13

Sonderthema Gymnasium 14

Vor 100 Jahren:
Einweihung des Neubaus des Mediascher Gymnasiums durch Fritz Balthes 14

Meine Schulzeit im Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium 16

Erste Briefmarkenausstellungen in Mediasch 19

Andreas Kloos und das sächsische Schulwesen in Mediasch 1945 bis 1950 20

Das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium – meine Schule, Prägeanstalt meine Lebens . . . 24

Veranstaltungen zum 100-jährigen Geburtstag der Einweihung des Neubaus der Stephan-Ludwig-Roth-Schule 27

Berichte aus Mediasch 29

Die Schule im Märchenland 29

Jugendseite 31

Ein stilles Örtchen 31

Ferienerlebnisse im Feriensack 31

Urlaub untertage 32

Die Leseecke 32

Kinder und junge Leute: Dinkelsbühl ist ein Muss (PROGRAMM) 33

Aus der Welt der Berge und des Sports 34

Die Anfänge des Basketballs in Mediasch 34

Bergsteigen für Alle 35

Auf nach Bolivien. 37

GoalRef – die Entschärfung des Torliniendiskurses 40

Aus Geschichte und Kultur 41
700-Jahr-Feier der Stadt Mediasch im Spiegel der Philatelie 41
Menschen aus Mediasch 43
Annemarie Suckow von Heydendorff (1912 – 2007) 43
Dr. Hans Ambrosi (1925 – 2012) 44
Josef Klinger (1891 – 1956) 45
Glückwünsche und Danksagung 47
August Feder 47
Irmgard Josephi, geb. Lingner 47
Wilhelm Lukas 49
Erwin Schuster 50
Leser berichten 51
Die „Purligaria“ – Das bekannteste Kränzchen der Mediascher „Altstadt“ in den Jahren 1936-1940 51
Meine Mediascher Episode 56
Neue Bücher: E. G. Seidner: „Fern der Heimat Auf den Spuren einer Aussiedlerfamilie“ . . 59
Peter Scheiner: „Patrioten“ 59
Gedenken an Adolf Haltrich, Friedrich und Wilhelm Folberth in Mediasch 60
Treffen der ehemaligen Angestellten und Ehrenamtlichen der Kirchengemeinde Mediasch 63
Spendenliste 64
„Mediasch-Hilfe – Winterspende“ 64

Das *Mediascher Infoblatt* versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. von und für ihre Mitglieder, für Mediascher und Mediascherinnen sowie für Freunde und Sympathisanten der Stadt.

Herausgeber:	Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. – Tutzing, eingetragen beim AG München (VR 71208)
Anschrift:	St. Gallen Ring 198, D-90431 Nürnberg, Tel. 015774066671
E-Mail/Internet:	hg-mediasch@kabelmail.de / www.mediasch.de
1. Vorsitzender/Vize:	Günther Schuster, Nürnberg / Alfred Gökeler, Balingen; Horst Buresch, München
Redaktionsteam:	Günther Schuster (verantwortlich), Ingrid Fillinger, Dr. Hansotto Drotloff, Wolfgang Lehrer, Wolfgang Untch und Wilfried Römer
Anschrift Redaktion:	St.-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel. 015774066671; E-Mail: hg-mediasch@kabelmail.de
Mitarbeit:	Logistik: Pfarrer Gerhard Servatius-Depner, Mediasch
Versand:	Erika und Friedrich Ungar, Mediasch
Erscheinungsort/-art:	Nürnberg und Mediasch / zwei Mal jährlich

Beiträge sind schriftlich bei der Redaktion oder bei den Herausgeber einzureichen. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder, die nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen muss. Der Bezug ist im Mitgliederpreis enthalten. Wir bitten darüber hinaus um Spenden. Bitte überweisen Sie Beiträge, Spenden oder Gräberpachtzahlungen stets mit Angabe des Verwendungszwecks an die unten stehende Bankverbindung:

Banküberweisungen: Spk Fürstenfeldbruck, Konto 13 04 393, BLZ 700 530 70, IBAN: DE 81 7005 3070 0001 304393, SWIFT-BIC: BYLADEM1FFB

Umschlag, Umschlagfoto und Layout: Anselm Roth

© 2012 Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. & Anselm Roth / SV
Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu / Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro
Tel. 0040-369-809 125
Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen / Ungarn

ISSN 2195-4178

EDITORIAL

Liebe, Mediascherinnen, liebe Mediascher, liebe Freunde und Leser,

Wir freuen uns, Ihnen zum Ende dieses ereignisreichen Jahres eine weitere Ausgabe unseres *Mediascher Infoblattes* nebst *Medwescher Tramiter* vorlegen zu können. Wie ereignisreich das ausklingende Jahr 2012 auch für unsere Mediascher Gemeinschaft gewesen ist, können Sie den zahlreich darin enthaltenen Berichten entnehmen.

Themenschwerpunkte in diesem Heft sind neben den Berichten über die verschiedenen Aktivitäten und Projekte unserer HG das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium, dessen unter dem Schässburger Architekten, Fritz Balthes, 1912 errichtetes Schulgebäude heuer seinen 100. Geburtstag feiert, sowie selbstverständlich das 2013 stattfindende „Große Mediascher Treffen“ in Dinkelsbühl.

Sie werden bei der Lektüre dieser Ausgabe feststellen können, wie viel sich im Geiste unserer Gemeinschaft, bewegt. Auf ihn, der uns durch manch schwere, aber auch durch sehr viele schöne Zeiten begleitet hat, dürfen wir zurecht stolz sein. Dieser Geist ist nicht nur Teil unserer Geschichte, sondern erfreulicherweise auch wichtiger Teil unserer Gegenwart geblieben. Ob er auch Teil unserer Zukunft bleiben wird, hängt von der weiteren Entwicklung der Einstellung, aber auch vom aktiven Beitrag jedes Einzelnen ab.

Den Beitrag, den unser Verein, die Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., dazu leistet, könnte man mit den Worten Winston Churchills etwa so auf den Punkt bringen: „*Es ist sinnlos zu sagen: Wir tun unser Bestes. Es muss gelingen, das zu tun was erforderlich ist.*“ Und genau das verfolgt die HG neben vielen anderen Aktivitäten auch durch die von ihr herausgegebenen Halbjahresschrift, die Sie nun in Händen halten.

Jedoch ist Aufgabe und Ziel des *Mediascher Infoblattes* weitaus komplexer, als einfach nur seine Leser zu informieren oder zu unterhalten. Auch in der aktuellen und mittlerweile nun schon 24. Ausgabe geht es nicht nur darum, unser kulturelles und geschichtliches Erbe zu dokumentieren, um es unserem Bewusstsein und der Nachwelt zu erhalten, sondern vielmehr darum, durch seine Vielseitigkeit als aktuelle und vor allem lebendige Plattform unseren eingangs erwähnten Gemeinschaftsgeist zu pflegen, zu stärken, aber auch weiter zu entwickeln.

Das *Mediascher Infoblatt* soll demnach nicht nur helfen, die Lebensdauer unserer gemeinsamen Erinnerungen zu verlängern, sondern ist gleichzeitig das wichtigste Bindeglied unserer Gemeinschaft, eine Brücke zwischen dem Gestern, dem Heute und der Zukunft.

Dabei sind „*es nicht die großen Worte, die in der Gemeinschaft Grundsätzliches bewegen*“, wie es Mildred Scheel, Gründerin der Deutschen Krebshilfe und Gattin des ehemaligen Bundespräsidenten, Walter Scheel, treffend formulierte, sondern „*es sind die vielen kleinen Taten der Einzelnen*“. Und genau darin liegt auch die Zukunft unserer Gemeinschaft, denn ohne die vielen kleinen Taten der Einzelnen, zum Beispiel dem Willen, sich zu ihr zu bekennen oder Teil von ihr zu sein, ist unsere Gemeinschaft auf lange Sicht wohl kaum in der Lage, etwas zu bewegen, sei es auch nur , ein solches Fest wie unser „Großes Mediascher Treffen“ auf die Beine zu stellen.

> **„Das, was du heute denkst, wirst du morgen sein.“**
> *Gautama Buddha*

Was wir sind, haben uns unsere Eltern und die Gemeinschaft, in die wir hineingeboren wurden, in die Wiege gelegt. Was wir bleiben, liegt allein in unseren Händen und hängt von unserer Haltung ab! Und wenn wir nächstes Jahr wieder in Dinkelsbühl zusammenkommen, geht es auch darum, gemeinsam darüber nachzudenken und zu sprechen, was wir sind, und zu bestimmen, was wir als Gemeinschaft in Zukunft sein wollen.

Es freut mich daher ganz besonders, dass die Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. in diesem Heft alle Mediascherinnen und Mediascher sowie Freunde offiziell zu dem im kommenden Jahr vom 14. bis 16. Juni 2013 stattfindenden „Großen Fest“ der Mediascher einladen darf. Details über das Festprogramm finden Sie auf Seite 7. Wir laden Sie insbesondere auch ein, möglichst zahlreich an der am Samstag, 15. Juni 2013, ebenfalls in Dinkelsbühl stattfindenden Mitgliederversammlung teilzunehmen. Inhaltlich wollen wir sie frei nach Henry Ford unter das Motto stellen: „*Zusammenkommen ist ein Beginn, zusammenarbeiten ist ein Fortschritt, zusammenbleiben ist ein Erfolg*“, denn es stehen wichtige Entscheidungen an. An erster Stelle möchte ich die längst überfällige Anpassung unserer Satzung an geänderte gesetzliche Vorgaben erwähnen. Der Vorstand hat einen Entwurf einer Satzung beschlossen, den die Mitglieder der HG mit diesem Heft zugeschickt bekommen. Wir bitten Sie alle, die vorgeschlagene Satzung der HG aufmerksam zu lesen. Sie können Ergänzungen oder Änderungswünsche im Vorfeld schriftlich einreichen oder mündlich in der Mitgliederversammlung vorbringen. Satzung und Änderungswünsche sollen dort erörtert und dann von der Versammlung beschlossen werden.

Natürlich finden auch wieder Vorstandswahlen statt, und wie vor jeder Mitgliederversammlung rufen wir Sie auf, über eine aktive Mitarbeit im Vorstand nachzudenken. Um unsere Aufgaben auch zukünftig bewältigen zu können ist, es dringend notwendig, sie auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Aus diesem Grund braucht unser Verein einfach mehr aktive Mitglieder im Vorstand, insbesondere aus den Reihen der jüngeren Generation.

Wir freuen uns auf Ihre zahlreiche Teilnahme und Vorschläge.

Ich wünsche Ihnen allen auch im Namen der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., ein gesegnetes Weihnachtsfest, frohe Feiertage, sowie einen guten und gesunden Rutsch ins Neues Jahr 2013!

In herzlicher Verbundenheit,
Ihr Günther Schuster

Neues aus der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V.

Marathon-Klausurtagung des Vorstands der HG Mediasch

von Hansotto Drotloff

Günther Schuster und Detlef Schlosser

Im Mai dieses Jahres beschritt der Vorstand der Heimatgemeinschaft insofern Neuland, als er sich zum ersten Mal in der Geschichte des Vereins zu einer sich über ein Wochenende erstreckenden Sitzung zusammenfand. Er verfolgte dabei die Absicht, sich ausreichend Zeit zu nehmen, um neben der Routinearbeit auch eine breite Debatte über die Zukunft unserer Gemeinschaft zu beginnen. Die HG Mediasch ist ein lebendiger Verein mit weiterhin stetig steigender Mitgliederzahl, deren Aktionen, allen voran das im Abstand von drei Jahren stattfindende Mediascher Treffen, sich steigender Beliebtheit erfreuen. Dennoch kann nicht übersehen werden, dass es wichtig ist, gerade jüngere Mediascher als Mitglieder zu gewinnen, um zukunftsfähig zu bleiben. Um über diese zahlreichen Themen zu beraten, traf sich der Vorstand bereits am späten Vormittag des 5. Mai in Paterszell und tagte bis zum Mittag des darauffolgenden Sonntags.

Unter dem Vorsitz von Günther Schuster nahmen an der Klausur teil: Alfred Gökeler, Edith Gökeler, Horst Buresch, Klaus Buresch, Fritz Göckler, Adolf Schlosser, Helmut Breckner, Wilhelm Stürzer, Heidemarie Stürzer, Wolfgang Lehrer, Hans Weinisch, Otto Deppner, Rolf Kartmann, Rita Apfelbach-Kartmann, August Feder, Ulf Barth, Detlef Schlosser, Ingrid Fillinger, Georgeta Wehrmann und Hansotto Drotloff, der das Protokoll führte.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit Worten des Dankes und der Anerkennung für die zahlreich erschienenen Vorstandsmitglieder und für deren ehrenamtlich und selbstlos geleistete Arbeit. Er hob hervor, dass sie ihre Ämter mehrheitlich schon seit vielen Jahren wahrnehmen.

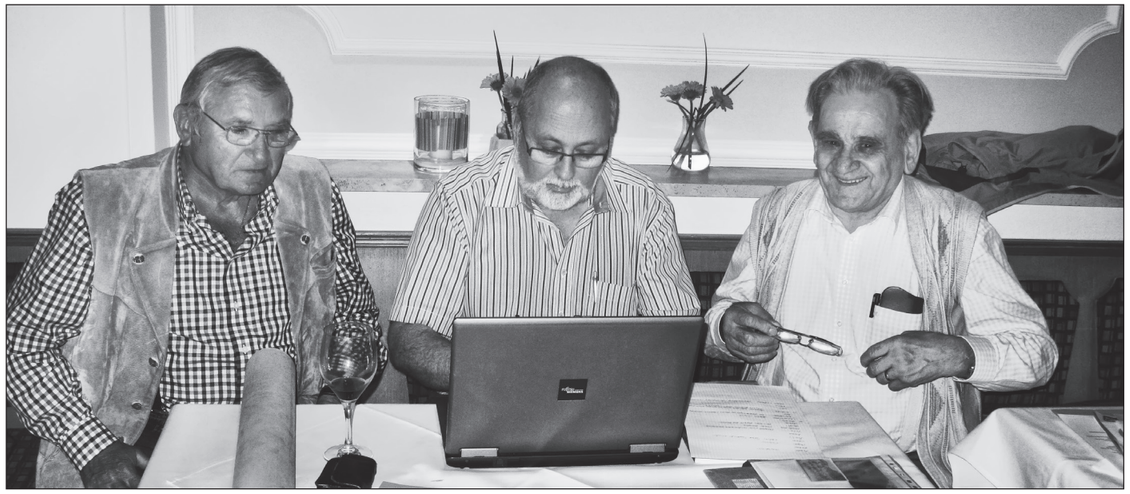
Zu Beginn der Klausur wurden die üblichen Themen der Vorstandsarbeit abgehandelt. Dazu zählt die Mitgliederentwicklung und Verwaltung der Mitgliederdaten und der Stand der Einnahmen und Ausgaben. Der Vorstand nahm dankbar zur Kenntnis, dass die Spendebereitschaft der Mitglieder nach wie vor sehr hoch ist, was wir als ein Zeichen der Verbundenheit der Mediascher mit ihrer alten Heimat und der durch den Verein gepflegten Gemeinschaft deuten. Auf Grund aktueller Anfragen verweist der Vorstand darauf, dass jeder Spender eine Spendenbescheinigung ausgestellt bekommen kann. Dies geschieht automatisch bei einem Spendenbetrag, der 50 Euro überschreitet. Spender, die bis 50 Euro oder weniger spenden, aber eine Spendenbescheinigung wünschen, werden wie bisher gebeten, eine solche schriftlich oder telefonisch beim Kassenwart oder bei jedem Mitglied des Vorstands anzufordern (Kontakt siehe Impressum).

Haushalt 2012

Sodann wurde der Haushaltsplan 2012 auf Grund des Finanzplans 2012-2015 und der laufenden Projekte aufgestellt. Dazu zählen insbesondere die Friedhofsdokumentation, die Jugendarbeit, die Realisierung eines Bronzeabgusses der Oberth-Büste von Waldemar Theil als Spende für die deutsche Hermann-Oberth-Schule in Mediasch, die Wiederherstellung des durch Diebstahl der Plakette geschändete Grabs von Schuster Dutz, die Erschließung des Nachlasses Otto Folberths in Gundelsheim sowie der weitere Aufbau des historischen Archivs der HG Mediasch.

Satzungsdiskussion

Breiten Raum nahm die Diskussion eines Entwurfs für eine verbesserte Satzung der HG ein. Seit ihrer Gründung im Jahre 1999 hat sich eine Reihe von gesetzlichen Vorschriften, die Arbeit der Vereine betreffend geändert. Auch blickt der Vorstand auf über zwölf Jahre Erfahrung zurück, so dass eine Überarbeitung und Aktualisierung der aktuellen Satzung dringend geboten ist. Adolf Schlosser hatte einen Entwurf unter Hinzuziehung entsprechender Gesetzestexte und Ratgebern erstellt. Der Vorstand dankte ihm ausdrücklich für die damit verbundene Arbeit. Der



Wilhelm Stürzer, Hansotto Drotloff und Wilfried Römer

Fotos (3) Archiv HG

Entwurf wird den Mitgliedern des Vorstands mit der Bitte um kritische Durchsicht und ggf. Änderungsvorschläge gebeten. Danach soll er beim Verband der Siebenbürger Sachsen juristisch geprüft und in der Herbstsitzung des Vorstands verabschiedet werden. Der Satzungsentwurf soll, so die Entscheidung, zusammen mit der Einladung zur Mitgliederversammlung während des Treffens in Dinkelsbühl im Juni 2013 mit dem Dezember-Heft des *Infoblattes* verschickt werden. Auf diese Weise erfüllt der Vorstand die rechtlichen Voraussetzungen, damit die Satzung in der ordentlichen Mitgliederversammlung im Juni 2013 anlässlich des „Großen Mediascher Treffens“ am 15. Juni 2013 zur Abstimmung vorgelegt werden kann.

Oberth-Büste

Bereits in der Sitzung im Februar war beschlossen worden, der Hermann-Oberth-Schule in Mediasch einen Abguss der Oberth-Büste von Waldemar Theil aus Schäßburg anzubieten. Hansotto Drotloff berichtet über die aus diesem Anlass geführten Gespräche mit der Leiterin der Hermann-Oberth-Schule. Das Anerbieten wurde mit großem Dank angenommen. Darüber hinaus wurde angeregt, engere Bindungen zwischen der HG und der Deutschen Schule in Mediasch herzustellen. Georgeta Wehrmann und Hansotto Drotloff schlugen vor, im Rahmen des Jugendreferats eine Kooperation mit der Oberth-Schule zu beginnen und die Schule in ihrem Bemühen zu unterstützen, die Tradition des sächsischen Schulwesens in der Stadt fortzusetzen.

Der Vorstand stimmte diesem Vorschlag mit großer Freude zu und bewilligte auf Grund von Vorschlägen seitens der Schule und von Georgeta Wehrmann entsprechende Mittel hierfür. Sie sind für die Sanierung des Fußbodens und für neue Klappstühle im Festsaal (das „Auditorium“) bestimmt sowie für Bücher in die Schulbücherei und Bastelmaterial für den Handarbeitskreis. Hansotto Drotloff sagte zu, während seines Besuchs im Juni die Schule zu besuchen und auf Vorschlag der Schulleiterin auch den Unterricht aufzusuchen und mit den Schülern zu sprechen.

Auch Georgeta Wehrmann bekundete die Absicht, die Schulleiterin im Sommer zu treffen, um dieser unter anderem einen Vorschlag zu unterbreiten, wie die HG die Schule beim Anbahnen einer Schulpartnerschaft unterstützen könne. Im Rahmen der Jugendarbeit wird auch weiterhin die Evangelische Kirche betreut. Dafür stellte der Vorstand auch in diesem Jahr Mittel zur Verfügung.

Breiten Raum nahm sodann die Vorbereitung des „12. Großen Mediascher Treffens“ im Juni 2013 in Dinkelsbühl ein. Alfred Gökeler berichtet über den aktuellen Stand. Für die Festveranstaltung wird als Motto „Sächsische Schule in Mediasch“ vorgeschlagen, um auch seitens der HG Mediasch die Hundertjahrfeier seit der Einweihung des Neubaus des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums in würdiger Weise zu begehen. Es wurde ausführlich über ein Rahmenprogramm für Kinder gesprochen. Dies erschien besonders wichtig im Zusammenhang mit den Bemühungen, jüngere und junge Mediascher an die HG heranzuführen. Einzelheiten sollen bis zur nächsten Sitzung ausgearbeitet werden.

Im Rahmen des Großen Treffens in Dinkelsbühl 2013 ist gemäß Satzung eine Mitgliederversammlung mit Neuwahl des Vorstands abzuhalten. Einladungen werden fristgerecht mit diesem *Infoblatt* versendet. Bis zur Mitgliederversammlung nimmt der Vorstand Bewerbungen von neuen Vorstandsmitgliedern entgegen, auch ist die Kandidatur für die Ämter des Vorstands eröffnet. Alle Mitglieder des erweiterten Vorstands werden aufgefordert, sich weiterhin nach geeigneten Mitgliedern umzusehen, die bereit sind, die Vorstandsarbeit aktiv zu unterstützen.

Friedhofsdokumentation

Ein besonderes Augenmerk galt dem Friedhof, dessen Wert als Ort der Ruhe und Heimkehr, aber auch als Kulturdenkmal es angemessen zu würdigen gilt. Wie bereits berichtet,

hat die HG ein Projekt zur Dokumentation des Friedhofs aufgelegt. Alle Gräber sollen fotografiert werden, und die Fotografien sowie die über die Gräber und die darin beerdigten Personen vorliegenden Informationen zusammengeführt und über einen geeignet gestalteten Internetauftritt interessierten Besuchern zugänglich gemacht werden.
Die Vorbereitung des Friedhofs für die Dokumentation (es müssen zum Beispiel viele Grabsteine von Efeu oder hohem Gras befreit werden, um sie fotografieren zu könne) wurde im Zusammenhang mit dem allgemeinen Anliege diskutiert, die Pflege des Friedhofs weiter zu verbessern. Rolf Kartmann und Hansotto Drotloff, die im Juni nach Mediasch reisten, erklärten sich bereit, diese Frage mit der Leitung der Kirchengemeinde zu erörtern. Dabei soll geklärt werden, wie die HG Mediasch die Friedhofspflege noch wirksamer unterstützen könne.

Fritz Göckler und Heidemarie Stürzer

Günther Schuster legte dar, dass der Verband der Siebenbürger Sachsen die HGs und HOGen aufgefordert hatte, dem Verband beizutreten, um ihm – auch in Anbetracht schwindender Mitgliederzahlen – ein angemessenes politisches Gewicht zu verleihen, damit er die Interessen der in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen auch in Zukunft optimal vertreten könne.
Nach einer lebhaften Aussprache stimmt der Vorstand der HG einstimmig zu, dass es sinnvoll sei, wenn die HG Mediasch als Körperschaft dem Verband beitrete. Es sollen Gespräche über die Modalitäten geführt werden. So weit bekannt ist, soll jede beitretende HG die Höhe ihres Beitrages selbst bestimmen können. Das Mandat, entsprechende Verhandlungen zu führen, erhielt Rolf Kartmann. Ein formaler Beschluss könnte, wenn die Verhandlungen von Erfolg gekrönt seien, bei der nächsten Sitzung getroffen werden.
Im Anschluss an die Beratung dieser Themen begann die Aussprache zum Thema „Quo vadis, HG“ („Wohin des Weges, HG?“) – Möglichkeiten der Zukunftssicherung unseres Vereins“. Insgesamt entwickelt sich die HG noch erfreulich. Die Mitgliederzahl verzeichnet konstant einen leichten Nettozuwachs, das heißt, sie wächst, obwohl natürlich ältere Mitglieder sterben. Austritte sind kaum zu verzeichnen. Dennoch ist es unbestreitbar, dass die Generation, die noch einen großen Teil ihres Lebens in Mediasch verbracht hat und von da aus die stärksten Bindungen an die Stadt hat, immer älter wird, und dass die HG in der Zukunft mehr als bisher auf den Beitritt Jüngerer angewiesen ist. Es gilt sich also mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man diese Gruppe von Menschen erreicht und wie man sie davon überzeugen kann, dass die Mitgliedschaft in einem Verein wie die HG Mediasch oder das aktive Mitarbeiten darin sich lohnt.
Es fand eine sehr lebhafte Diskussion statt, die sich auch über den Vormittag des 6. Mai erstreckte. Es kristallisierte sich eine als zentral anzusehende Frage heraus: „Was bringt es dem Einzelnen, Mitglied in der HG zu sein?“ Die Gedanken und Ideen, die hierzu geäußert wurden, ließen sich zuletzt in Aktionen zu zwei Schwerpunktfeldern zusammenfassen:
Ein Schwerpunktfeld ist die Kontaktpflege und der Informationsaustausch. Eine Arbeitsgruppe des Vorstands soll prüfen, auf welche Weise die HG eine Plattform schaffen kann, in der die Mediascher aus aller Welt (und deren Freunde) die Möglichkeit erhalten, Informationen über einander, über ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, über ihre Wünsche und Bedürfnisse auszutauschen.

Freizeit mit der HG

Es wurde auch über Aktionen gesprochen, Freizeit-Angebote für Familien und Jugendliche unter dem Dach der HG zu machen. Es wurde über eine Familienfreizeit oder ein Jugendcamp. über eine Skifreizeit diskutiert. Es bestand Einigkeit darüber, die Alpingruppe Adonis beziehungsweise die Sektion Karpaten im DAV in diese Aktionen einzubeziehen. Gerade an dieser Stelle sollen die Mitglieder der HG angesprochen werde. Wir tun dies hier am Ende des Berichts über die Arbeit des Vorstands der HG:

An alle Mitglieder der HG und ihre Freunde, an alle Leser des *Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung* richten wir die herzliche Einladung, den Vorstand der HG bei seiner Arbeit zu unterstützen. Dies kann in vielfältiger Weise geschehen: indem Sie für das *Mediascher Infoblatt* schreiben, indem Sie sich aktiv an der Vorstandsarbeit beteiligen, etwa in den Bereichen Jugend, Familie, Begegnung, Freizeit. Auch das historische Archiv sucht dringend Mitarbeiter zur Auswertung reichlich vorhandener Schätze aus vergangenen Zeiten. Weiter sucht das Referat Genealogie dringend einen Nachfolger, der sich bei Albert Klingenspohr einarbeitet und dessen akribische Forschungsarbeit fortsetzt.

12. Großes Mediascher Treffen in Dinkelsbühl
14. bis 16. Juni 2013

Programm
der Veranstaltungen in der „Schranne“ am Weinmarkt

Freitag, 14. Juni 2013

Uhrzeit	Großer Saal	Saal Erdgeschoss
ab 14:00	Saal-Öffnung	
18:00	Offizielle Eröffnung und Begrüßung	
18:30-21:30	Abendessen	Öffentliche Probe der „Original Weinländer“-Blasmusik

„Zusammenkommen ist ein Beginn, zusammenarbeiten ist ein Fortschritt, zusammenbleiben ist ein Erfolg“
(frei nach Henry Ford)

Während des ganzen Treffens: Ausstellung zur „Geschichte der Sächsische Nachbarschaften und Zünfte“ in Mediasch im „Haus der Geschichte“.

Samstag, 15. Juni 2013

Uhrzeit	Großer Saal	Saal Erdgeschoss
09:00 - 13:00	**Festveranstaltung** Begrüßung der Teilnehmer, Grußworte der Ehrengäste; musikalischer Rahmen mit dem „Leber-Chor“ und der „Original Weinländer Blasmusik“	Treffpunkt für geselliges und ungezwungenes Beisammensein
12:30 - 14:00	Mittagessen	
14:30 - 15:30		Mitgliederversammlung der HG-Mediasch e.V. mit Rechenschaftsbericht des Vorstandes und Neuwahlen – Detaillierte Tagesordnung siehe Rückseite
15:00 - 16:30	Kaffee und Kuchen	
15:30 - 18:30	Verschiedene Darbietungen in zwei Sälen der Schranne (Programm bei Drucklegung noch nicht fertig)	
16:30 - 17:00	Offizielle Vorstellung der Ausstellung über Zünfte und Nachbarschaften (im „Haus der Geschichte“) mit Angela Păucean (Museumsleiterin Mediasch), Helmuth Knall (Historiker, Mediasch) und Hansotto Drotloff	
18:30 - 21:30	Abendessen im Großen Saal im Erdgeschoss	
18:00 - 20:00	Konzert der „Original Weinländer Blasmusik“ (bei Drucklegung noch ungewiss)	
20:00 - 02:00	Tanzveranstaltung mit der „Rocky S“-Band	Tanzveranstaltung mit Hansi Müller

Mediascher Frohsinn und gute Laune sind angesagt!

Sonntag, 16. Juni 2013

09:00 - 10:00	Festgottesdienst in der St. Paulskirche mit Pfr. Rolf Kartmann
11:00 - 11:30	Totengedenken am Heldendenkmal
12:00	Holzfleisch- und Mici-Essen beim Sportplatz

bitte umblättern

Programm des 13. Großen Mediascher Treffens in Dinkelsbühl, 14. bis 16. Juni 2013 (weitere Informationen)

Samstag: Liebe Kinder, liebe Eltern, das Spaßbarometer kletterte Dinkelsbühl bis ganz nach oben! Geboten werden: Workshops für Kinder und Jugendliche, Basteln mit dem Nachtwächter sowie Spiel, Spaß und viele Freizeitaktivitäten. Wir freuen uns auf euer Kommen. Detaillierte Informationen auf der Jugendseite in diesem Heft (Seite 33).

Während der gesamten Zeit: Bücherverkauf im Erdgeschoss.
Der **Unkostenbeitrag** beträgt für Erwachsene 15 Euro, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre frei.
Der Unkostenbeitrag enthält keine Speisen und Getränke. Die Schranne ist bewirtschaftet. Bezahlung bitte direkt beim Wirt beziehungsweise bei der Bedienung.

Wir bitten alle Teilnehmer, sich **rechtzeitig um Unterkunft** in Hotels, Gasthöfen, Pensionen oder bei Privatleuten zu kümmern (siehe Beilage). Zimmerreservierungen sind möglich über den Touristik Service Dinkelsbühl, Altrathausplatz (im „Haus der Geschichte"), Telefon 09851/902-440, Fax: 09851/902-419. E-Mail: touristik.service@dinkelsbuehl.de. Oder auf der Website www.dinkelsbuehl.de links auf „Gastro&Unterkunft" klicken.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Samstag, 15. Juni 2012, von 14:30 bis ca. 15:30 Uhr im Kleinen Saal der „Schranne", Am Weinmarkt in Dinkelsbühl

Am Samstag, 15. Juni 2012, findet im Rahmen des 12. Großen Mediascher Treffens die turnusgemäße Mitgliederversammlung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. statt. Dazu sind hiermit alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Versammlungsleiters und Wahlleiters
3. Grußwort des Vorsitzenden des Ältestenbeirates
4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes
5. Aussprache über den Rechenschaftsbericht
6. Kassenbericht
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Aussprache über den Kassenbericht
9. Entlastung des Vorstandes
10. Neuwahl des Vorsitzenden und seiner zwei Stellvertreter
11. Neuwahl der Kassenprüfer
12. Neuwahl des Kassenwarts und des Schriftführers
13. Neuwahl des Erweiterten Vorstandes und des Altestenbeirates
14. Beratung und Abstimmung über die neue Satzung
15. Verschiedenes
16. Schlusswort des neuen Vorsitzenden

Aus organisatorischen Gründen bitten wir, die Bewerber für alle Funktionen ihre Kandidatur möglichst bis 1. März 2013 schriftlich an Herrn Wolfgang Lehrer, Fischerbuchet 6, 82327 Tutzing zu senden.
Anträge oder Fragen zu der Satzung/Geschäftsordnung/Kassenordnung können jederzeit gestellt werden. Bitten oder Vorschläge zu äußern ist möglich und erwünscht: Diese sind schriftlich per Post oder E-Mail an die HG- Mediasch e.V., (Anschrift siehe Impressum) zu richten.

Wahlordnung
Die Mitglieder des geschaftsfiihrenden Vorstandes werden einzeln in die jeweilige Funktion gewählt Gewählt ist der Bewerber, der die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein Kandidat, so sind zu seiner Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.
Die Mitglieder des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenbeirates werden von der Mitgliederversammlung über Listen gewählt. Gewählt sind die Kandidaten, die die meisten Stimmen erzielen. Stimmenthaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht. Die Wahikommission wird in der Mitgliederversammlung vor der Wahl namentlich bekannt gegeben.
Wir bitten alle Mitglieder, die sich zur Teilnahme an der Mitglieder- bzw. Wahlversammlung entschlossen haben, pünktlich zu erscheinen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von circa einer Stunde nicht überschreiten.

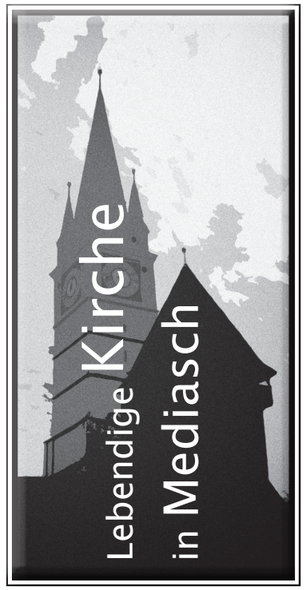
Wissenschaftliche Arbeiten – von der HG Mediasch betreut

von Hansotto Drotloff

Das historische Archiv von Alt-Mediasch, das die HG aufgebaut hat, blickt nun auf eine fast zehnjährige Existenz zurück. Was zunächst als Bildarchiv gedacht war mit dem Schwerpunkt der Sammlung von im Privatbesitz befindlichen Bilddokumenten, hat sich sehr bald durch das Sammeln von Dokumenten (Primärliteratur) und von Sekundärliteratur ausgeweitet. Die HG verfügt nun über sehr stattliche Bestände an Archivalien. Ein erstes Ergebnis dieser Sammlung war der Bildband, das zweite „Mediasch-Buch", das im Frühjar 2009 erschienen ist. Neben dem positiven Echo von Leserseite beflügelte es auch das Sammeln für das Archiv, denn es meldeten und melden sich weiter Leute, die Sammelnswürdiges in Schubladen oder Schachteln finden und uns zur Verfügung stellen.

Zunehmendes Interesse

Wir vermerken außerdem ein zunehmendes Interesse junger Wissenschaftler an unserer Heimatstadt und ihrer Geschichte. Über unsere Publikationen, das *Infoblatt* und den Bildband angeregt, sowie die Kontakte zu wissenschaftlichen Institutionen im Umfeld der Siebenbürger Sachsen erreichen uns immer mehr Anfragen, die wir gerne beantworten. Sieben wissenschaftliche Arbeiten wurden oder werden bisher durch das Kulturreferat der HG betreut und greifen auf das historische Archiv zurück.
Da ist zunächst Lieselotte-Teodora Gassman, eine Mediascherin, die an der Hermannstädter „Lucian-Blaga-Universität" Germanistik studiert und im Sommer ihr Bachelor-Studium mit einer Arbeit über Leben und Werk Gustav Schuster Dutz erfolgreich abgeschlossen hat.
Julie Dawson, die Germanistik und Musikethnographie in Chicago studiert hat und unter anderem auch für den „Mihai Eminescu Trust" in Siebenbürgen tätig war, hat ihr Master-Studium an der Columbia University, Graduate School of Arts and Sciences in New York abgeschlossen. Sie betritt mit ihrer Master-Arbeit über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Mediasch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Siebenbürgen Neuland.
Viorel Stefu, als Museologe am Mediascher Museum, promoviert an der Universität in Karlsburg über die Entstehung und die Geschichte des Heimatmuseums „Alt-Mediasch" bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs – ein überaus spannendes Thema, denn durch Einbindung des Kulturreferats erhalten wir Einblick in die Bestände des Museums, der in diesem Umfang bisher nicht möglich war.
Christine Sima, aus Kleinkopisch stammend, hat in Weihenstephan bei München Landschaftsarchitektur studiert und schreibt derzeit ihre Abschlussarbeit über „Strukturwandel in Rumänien", untersucht am historischen Zentrum von Mediasch.
Levent Boz, Paläohistoriker und Archäologe in Ankara, schreibt eine Dissertation über die anatolischen Teppiche in der Mediascher Margarethenkirche (wir werden berichten). Rat und Unterstützung holen sich auch zwei Doktoranden bei uns, deren Arbeiten einen etwas anderen bzw. weiter gesteckten Rahmen haben. Sever Cristian Oancea aus Klausenburg, ein vielsprachiger polyglotter Wissenschaftler, promoviert an der Uni Frankfurt über „Evangelische Herrschaft und habsburgische Herrschaft. Bistritz und Hermannstadt im Wandel (1691-1781)", und Catherine Roth, die von der Vaterseite her aus Mediasch stammt und in Frankreich aufgewachsen ist, untersucht „Medien, implizite Bedeutungen und Nation. Die kollektive Identität der Siebenbürger Sachsen vom 12. bis zum 21. Jahrhundert."
Wir begrüßen dieses Interesse und freuen uns über jeden jungen Wissenschaftler, der sich für unsere Heimatstadt interessiert. Gerne helfen wir auch in der Zukunft, wenn wir gefragt werden.



Der Evangelische Diakonieverein Mediasch

Auszug aus dem Jahresbericht 2011, vorgelegt von der Vorsitzenden

Ursula Juga Pintican

Eine Losung lautet: Gott spricht: „Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's nicht?" Dass Gott tatsächlich Neues schafft mitten im Leben, dafür gibt es eine Vielzahl von Beispielen. Geglückte menschliche Beziehungen, das rechte Wort zur richtigen Zeit, weiterführende Entscheidungen, unerwartete Heilungen, materielle Hilfen und nicht zuletzt das beglückende Erwachen der Natur in jedem Frühling sind unübersehbare Zeichen des Lebenswillens Gottes. Diese Beispiele wollen dem Diakonieverein Mediasch e. V. als Vorbild dienen in der Arbeit mit hilfsbedürftigen Menschen, Kranken, im Leid Versunkenen, Leidenden ohne Hoffnung. Nur mit Unterstützung tatkräftiger Helfer und Partner ist es möglich, die so dringend notwendige Arbeit zu tun.
Der Evangelische Diakonieverein verfügt über vier Einrichtungen, die heute nicht mehr wegzudenken sind

und ihren berechtigten Platz im Leben unserer Gemeinschaft gefunden haben: das Altenheim Hetzeldorf, die Küche „Essen auf Rädern“, die Sozialstation „Samaritana“ und die Jugendwerkstatt.

Altenheim Hetzeldorf

Das Altenheim in Hetzeldorf ist die älteste Einrichtung unseres Vereins und besteht aus drei nebeneinander liegenden Bauernhäusern, die im Laufe der Jahre vielfältige Veränderungen erfahren haben. Es wurden vor allem Räumlichkeiten angebaut oder ausgebaut. Im Frühjahr des Jahres 2011 wurden auch neue Lagerräume fertiggestellt. Die Landwirtschaft und die kleine Tierzucht werfen einen guten Ertrag ab, die Produkte werden ausschließlich fürs Altenheim verwendet. Wesentlich am Erfolg beteiligt ist der Heimleiter Herr Banyai, ohne dessen unermüdlichen Einsatz dieser Ertrag nicht erreichbar gewesen wäre. Die Tätigkeit in der Landwirtschaft ist gleichzeitig eine Beschäftigungstherapie für die Heimbewohner, von denen die meisten aus dem ländlichen Bereich kommen, doch sinkt die Zahl derer, die in der Landwirtschaft mitarbeiten, altersbedingt von Jahr zu Jahr. Im Altenheim arbeiten neben dem Heimleiter ein Verwalter, zwei Köchinnen, eine Krankenschwester und fünf Pflegerinnen. Eine Stelle für eine zweite Krankenschwester ist zur Besetzung ausgeschrieben. Es ist zu überlegen, ob wir nicht noch eine Pflegerin anstellen, da die Angestellten sehr oft überfordert sind. Wenn Not am Mann ist, helfen auch die Angestellten bei den Feldarbeiten mit.

Zahlreiche Spender helfen, den Betrieb des Altenheims stetig zu verbessern. Die Kirchengemeinde Herrenberg spendete für die Kosten der Heimbewohner, aber auch für Heizkosten. Das Pfarrerehepaar Deutsch hat auch im Jahr 2011 Kleider, Schuhe, Medikamente und zu Ostern und Weihnachten je ein Geschenk für Heimbewohner und Angestellte gespendet. Familie Span, die im November zu Besuch kam, hat wieder

Kleider, Bettwäsche, Desinfektionsmittel und Pampers gespendet; weitere Hilfe kam von der Rumänienhilfe Meißenheim und der Diakonie Nordhausen.

Essen auf Rädern

Die zweitgrößte Einrichtung des Diakonievereins ist die Küche „Essen auf Rädern“. Sie versorgt als soziale Einrichtung in erster Reihe Sozialfälle – Alte und Kranke. Im Jahr 2011 wurden 28 640 Portionen zubereitet und ausgefahren. Außerdem hat die Küche für Gemeindefeste in Mediasch und Hetzeldorf, für den Weltgebetstag-Studientag, die Kinderbibelwoche, die Zusammenkunft der Hilfsaktion Wegscheid und für verschiedene Gäste aus dem In- und Ausland, für Pfarrer- und Kuratorentreffen gekocht. In der Küche werden ein Verwalter, eine Köchin und drei Kochhilfen beschäftigt,

wobei der Verwalter und eine Kochhilfe auch das Essen ausfahren. Dank der zuverlässigen Spender sowie der staatlichen Subventionen konnten wir Qualität und Reichhaltigkeit der Mahlzeiten beibehalten.

Die Sozialstation Samaritana konzentriert ihre Arbeit auf Alte, Kranke und hilfsbedürftige Gemeindemitglieder aus Mediasch und den Landgemeinden unseres Kirchenbezirks. In 2011 hatten wir zunächst drei Samaritanerinnen, von denen zwei in Mediasch tätig waren und eine in den Dörfern. Ab Juni trat eine von ihnen ihren Mutterschaftsurlaub an. Die Samaritanerinnen sind ausgebildete Krankenpflegerinnen und können folglich ärztliche Verordnungen professionell überwachen, Verbände wechseln sowie Blutzucker und Blutdruck messen. Auch helfen sie im Haushalt mit, tätigen Amtsgänge und begleiten die Kranken zum Arzt oder ins Krankenhaus. Im Jahr 2011 wurden 4680 Besuche gemacht, davon 2920 in Mediasch und 1710 in den Dörfern. Die Samaritanerinnen werden nach einer Prioritätenliste zugewiesen und arbeiten mit dem Besuchsdienst der Kirchengemeinde Mediasch zusammen, werden aber auch von Pfarrern, die in die Dörfer fahren, über Dringlichkeitsfälle informiert.

Mehr chronisch Kranke

Die zentrale Lagerstelle für Verbandszeug, Medikamente und sonstiges Pflegematerial benötigt immer neue Ausstattung. Der Medikamentendienst ist der Sozialstation zugeordnet, doch soll er hier gesondert genannt werden. Bedürftige können in Krankheitsfällen einen Teil der verschriebenen Medikamente vierteljährlich abrechnen. Dies ist jedoch nur so lange möglich, bis die für diesen Zweck eingegangenen Spenden aufgebraucht sind. Es ist einer der schwierigsten Arbeitsbereiche des Diakonievereins, da die Zahl der chronisch Kranken stetig ansteigt. Dies hat zur Folge, dass die zur Verfügung stehende Summe meistens nicht ausreicht.

Der Diakonieverein vermittelt finanzielle Unterstützung an Hilfsbedürftige in besonderer Not. Der Grad der Bedürftigkeit wird aus dem monatlichen beziehungsweise jährlichen Einkommen, den Familienverhältnissen, dem Gesundheitszustand sowie dem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, soweit vorhanden, ermittelt. Im Jahr 2011 konnte Dank der Spender aus Herrenberg an 333 Personen in Mediasch und 59 Personen in den Dörfer des Bezirks eine Winterhilfe als Zuschuss für die Energiekosten auszahlen. Auch in besonderen Krankheitsfällen, z. B. bei kostspieligen Operationen oder für Transporte in Spezialkliniken, gewährt unser Verein Hilfe. Unterstützung in Form von Lebensmitteln wurden von der Kirchengemeinde Höchstadt an 230 Senioren und 82 Kinder verteilt. Hier möchte ich auch erwähnen, dass wir im Jahr 2011 das zwanzigjährige Jubiläum der Partnerschaft mit den Höchstädter gefeiert haben. Der Verein führt fünf Listen von Personen, die je nach Bedürftigkeit eine monatliche oder vierteljährliche Unterstützung erhalten. Der Spender für diese Unterstützung ist die HG Mediasch. Auf diesem Wege möchten wir uns dafür vielmals bedanken.

Die Apotheke verteilt ausschließlich aus Spenden stammende Medikamente. Die Medikamentenspenden sind leider sehr gesunken. Aus der Apotheke können alle Bewohner der Stadt mit einem Rezept Medikamente, soweit vorhanden, erhalten. Nicht verbrauchte Medikamente geben wir an das Carl-Wolf-Altenheim in Hermannstadt, die Krankenhäuser in Mediasch und Hermannstadt sowie an den Diabetikerverein Mediasch ab.

Zahlreiche Reparaturen

In der Jugendwerkstatt konnten wir nur den Tischler das ganze Jahr über beschäftigen. Hier wurden Reparaturen im Altenheim und an den Häusern im Kirchenkastell durchgeführt. Für das Altenheim wurden Jalousien, für die Kapelle im Kirchhof Schutzgitter an zwei Türen und an zwei Fenstern, für die neuen Lagerräume ein neues Eingangstor und Regale gebaut sowie der Dachstuhl über einem Treppenaufgang verlängert. Für das Gemeindehaus wurden Regale für Bettwäsche, die Küchenmöbel, Einfassungen der Spiegel in den Gästebädern sowie Täfelungen gefertigt, um nur einige Beispiele zu nennen. Der Tischler übernimmt übrigens den Fahrdienst von „Essen auf Rädern“, wenn dort ein Mitarbeiter, etwa durch Krankheit oder Urlaub ausfällt.

Emsige Geschäftsführerin

Hervorzuheben ist auch die vielfältige Arbeit der Geschäftsführerin Ilike Bányai. Sie ist für alle organisatorischen Aufgaben zuständig, spricht bei Behörden vor und hält die Verbindung zu den Vertretern des Arbeits- und Sozialministeriums. Eine sehr wichtige Aufgabe ist auch die Vorbereitung der Dokumente, um die staatlichen Subventionen für Altenheim und „Essen auf Rädern“ zu beantragen. Dank ihres Einsatzes erhalten wir stets den höchstmöglichen Subventionssatz. Sie hält auch die Verbindung zum Krankenhaus und den Ärzten. Wegen ihren Bemühungen ist die Zusammenarbeit mit den Krankenhäusern in Mediasch und Hermannstadt sehr gut.

An dieser Stelle möchte ich allen Spendern und Trägern unseres Vereins ausdrücklich für ihre unermüdliche Hilfe danken, ohne die unsere Arbeit nicht möglich wäre. Zu unseren Trägern und Spendern gehören die Kirchengemeinde Herrenberg, die HG Mediasch, die Kirchengemeinde Mediasch, die Paul-Gerhard-Gemeinde Hameln, der Johanniterbund Bonn, die Kirchengemeinde Goldkronach, das Gustav-Adolf-Werk, die Kirchengemeinde Winterthur (Schweiz), der Martin-Luther Bund, die Diakonie Nordhausen, die Evangelisch Lutherische Kirche Zürich, der Österreichische Verein der Siebenbürger Sachsen Salzburg, Familie Hansert, Pfarrerehepaar Deutsch, Frau Karin Franke, Familie Thomas Mark, Herr Carstens, die Kirchengemeinde Höchstadt und noch viele weitere Einzelpersonen, die ich aber nicht alle auflisten kann. Ihnen allen gilt unser Dank in gleichem Maße. Danken möchten wir auch allen jenen, welche die zwei Prozent ihrer Steuerabgaben auf das Diakoniekonto überwiesen haben, sowie den Mediascher Unternehmen Transgaz und Romgaz. Annerkennung und Dank gilt allen unseren Angestellten, die täglich an ihren Arbeitsplätzen und darüber hinaus für den Dienst am Nächsten tätig sind und Verantwortung übernehmen.

Fotos (4) Diakonieverein Mediasch

Junge Mediascher Kirchengemeinde

von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

Kinderbibeltage 2012 *Fotos (2) Gerhard Servatius-Depner*

Anfang Oktober 2012 hatte die Mediascher evangelische Kirchengemeinde Besuch aus Berlin-Friedrichshagen. Seit zehn Jahren (heuer war es das elfte Mal) waren liebe Leute von der „Christophorus"-Kirchengemeinde zu Besuch an der Kokel.

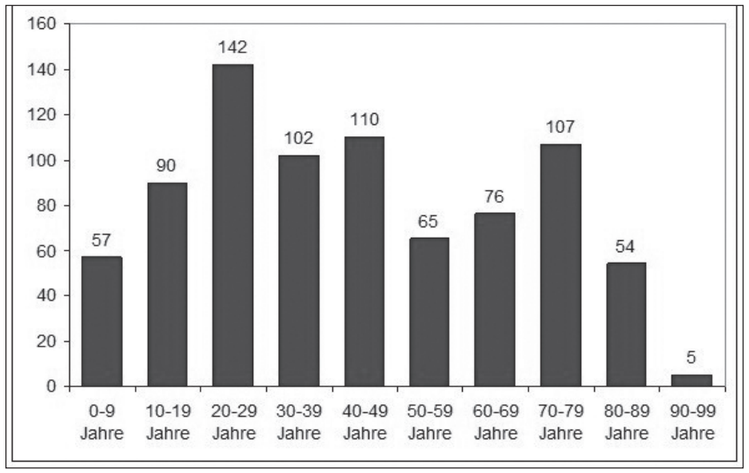
Einige Jahre kam die pensionierte Frau Pfarrerin Christa Otto zu uns und half uns dabei in Urlaubsvertretung (und nicht nur), stets begleitet von ihrem Mann, dem Künstler Michael Otto. Somit kann man von einer doppelten Partnerschaft zwischen Berlin und Mediasch sprechen, denn mit Berlin sind wir gleich zwei Mal verbunden: seit 1990 pflegen wir auch eine schöne Partnerschaft mit der „Advent & Zachäus"-Gemeinde in Berlin-Prenzlauer Berg (heute Stadtteil Pankow).

Abschiedsabend

Für den gemütlichen und fröhlichen Abschiedsabend im neuen Mediascher Gemeindehaus hatte die Berliner Gruppe unter anderem auch eine kleine Präsentation vorbereitet. Gleich auf der zweiten Folie erschienen einige Daten zum Alter der Mitglieder der „Christophorus"-Gemeinde. Auffallend war für uns alle, dass fast die Hälfte über 70 Jahre alt sind, dafür aber lediglich etwa 17 Prozent unter 30 Jahre alt sind.

Gleich alte Gemeinden

Da sagte plötzlich der Herr, der die Präsentation vorbereitet hatte, Folgendes: Unsere Gemeinde ist ebenso alt wie Ihre hier in Mediasch! Jedenfalls, bei uns sind fast die Hälfte der Gemeindemitgliedern über 70 Jahre alt ... so schätzen wir den Durchschnitt auf ca. 60-70 Jahren ..." – da stutzte ich natürlich und habe, was Mediasch betrifft, laut widersprochen! Denn in den vergangenen Jahren habe ich immer wieder Schaubilder zum Alter unserer Kirchengemeinde erstellt, so dass ich – zum Staunen der Berliner und auch einiger anwesenden Mediascher – zeigen konnte, dass unsere Kirchengemeinde viel jünger ist als die Kirchengemeinde in Berlin-Friedrichshagen! Im Oktober 2012 gehören 808 Gläubige zur evangelischen Gemeinde in Mediasch – und ihr Durchschnittsalter beträgt 43 Jahre! Seit 2005 ist das Durchschnittsalter übrigens von knapp 45 Jahren auf den heutigen Wert gesunken, die Mitgliederzahl verringerte sich in diesen sieben Jahren um 35 Gemeindeglieder. Dass wir übrigens viele junge Menschen an unsere Kirche binden können, mögen auch die Bilder zu dieser kurzen Mitteilung zeigen!

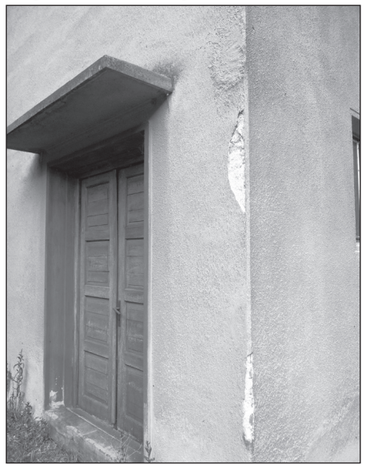


Altersverteilung 2012

Spendenaufruf für die Renovierung der Friedhofskapelle

Fotos (2) Ernst Pelger

Die Kapelle auf dem Mediascher Friedhof, dem Ort, an dem unsere lieben Toten aufgebahrt werden, ehe sie zur ewigen Ruhe gebettet werden, dem Ort auch, wo wir in der Stille, aber auch im Aussegnungsgottesdienst von ihnen Abschied nehmen, ist im Jahre 1956 in eigener Regie der Kirchengemeinde errichtet



worden. Das Mediascher Infoblatt berichtete darüber im Heft 17 (Juni 2009). Unter der kundigen Aufsicht des Kirchenvaters Gustav Schuster wurde der schlichte Bau, der sich harmonisch in den umliegenden baumbestandene Friedhof fügt, nach Plänen des damals in Mediasch lebenden Schäßburger Architekten Franz Letz und unter Mithilfe des Bauingenieurs Erhard Roth in weniger als elf Monaten errichtet und am Totensonntag, dem 25. November 1956, feierlich eingeweiht. In einer Sitzung des Presbyteriums brachte Stadtpfarrer Dr. Gustav Göckler den Dank der Kirchengemeinde hierfür zum Ausdruck: „Mit dem Bau der Friedhofskapelle hat unsere Kirchengemeinde ein Werk gemeinsamer Arbeit geschaffen, das für immerwährende Zeiten Zeugnis ablegen wird von der inneren Glaubenskraft und Opferbereitschaft unserer Gemeindemitglieder. Nur mit tiefem Dank zu Gott im Herzen können wir auf diese Tatsachen unseres Gemeindelebens hinweisen, die uns zugleich auch mahnen in derselben Treue auszuharren in steter Pflichterfüllung zum Wohle und Segen unserer lieben Mediascher Kirchengemeinde, der zu dienen Gott der Herr uns berufen hat. Der Dank unserer Kirchengemeinde gebührt allen Mitarbeitern und Mithelfern, ohne jeden Unterschied ihrer Arbeit und Hilfe. Es können keine Namen genannt werden, da alle in wahrhaftig selbstloser Weise mitgearbeitet und mitgeholfen haben, jeder nach seinem Können und seinen Fähigkeiten. Wenn trotzdem ein Name genannt werden soll, dann ist es der unseres Kirchenvaters Gustav Schuster, von dem die Anregung zum Bau ausgegangen und der unter Aufopferung seiner Zeit und seiner Kräfte das große Werk gefördert hat. Er ist mit seiner Liebe und Hingabe zur Sache durch all die vergangenen Monate die Seele des Werkes gewesen. Ihm fühlt sich diese Kirchengemeinde zu besonderem Dank verpflichtet. Gott der Herr möge das von ihm uns allen gegebene Zeugnis vorbildlicher Treue und Mitarbeit jetzt und in Zukunft gesegnet sein!"

In die Jahre gekommen

Seither sind über fünf Jahrzehnte vergangen, und der buchstäblich in die Jahre gekommene Bau zeigt die unausbleiblichen Spuren, die der Zahn der Zeit hinterlässt. Die Bilder machen es deutlich, dass etwas dagegen unternommen werden muss. Es sind nicht nur Schönheitsreparaturen zu erledigen, sondern es gilt, die Substanz zu erhalten und beispielsweise dafür Sorge zu tragen, dass das Gebäude nicht durch eindringende Feuchtigkeit dauerhaft geschädigt wird. Es ist geplant, im Jahre 2013 umfassende Renovierungsarbeiten durchzuführen.

Nun ist die Mediascher Kirchengemeinde im Vergleich zum Jahre 1956 sehr klein geworden und hat längst nicht mehr die Kraft, diese Arbeiten ganz mit eigenen Mitteln zu stemmen. Zwar soll auch diesmal so viel wie möglich mit eigenen Kräften der Gemeindeglieder geleistet werden, dennoch benötigt die Kirchengemeinde finanzielle Hilfe.

Der Vorstand der HG Mediasch unterstützt dieses Vorhaben ausdrücklich und wird mit einer angemessenen Spende aus den Rücklagen der HG zu seinem Gelingen beitragen. Darüber hinaus werden jedoch weitere Mittel benötigt. Hierfür rufen wir auf diesem Wege alle Mitglieder der HG Mediasch, alle Freunde der Stadt und alle jene, denen der Friedhof etwas bedeutet, auf, für die Renovierung der Friedhofskapelle zu spenden. Wir wollen dies tun im Geiste der Gemeinschaft unserer Vorfahren, die immer zusammen gestanden sind, wenn es galt, außergewöhnliche Aufgaben zu erledigen, und im Andenken an alle unsere Lieben, die an diesem Ort ihre Ruhe gefunden haben. *red*

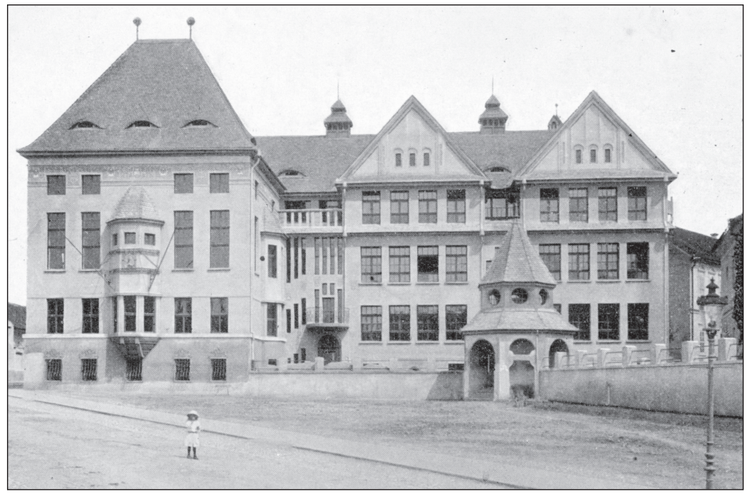
Spenden für die Renovierung der Friedhofskapelle nimmt die HG auf dem bekannten Konto entgegen:
Sparkasse Fürstenfeldbruck
Konto 13 04 393; BLZ 700 530 70;
IBAN: DE 81 7005 3070 0001 304393

Vor 100 Jahren: Einweihung des Neubaus des Mediascher Gymnasiums durch Fritz Balthes

mit Beiträgen von

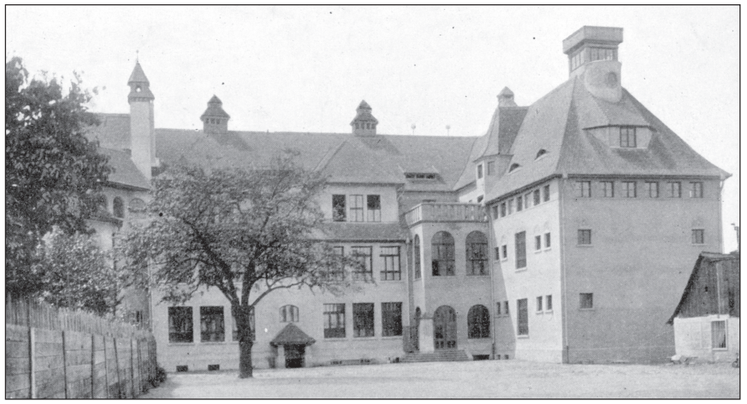
Dietmar Plajer, Gerhard Terplan, Hans Gerhard Pauer, Willi Lukas, Grazian Zieger und Helmuth Julius Knall

Am 30. Oktober 1912 wurde das nach Plänen des Schäßburger Architekten Fritz Balthes errichtete Gebäude des Mediascher Gymnasiums durch den Rektor Hermann Jekeli und Bischof Friedrich Teutsch feierlich geweiht. Das Mediascher Infoblatt *widmet der Erinnerung an dieses denkwürdige Ereignis einen Sonderteil seines Dezemberheftes. Unsere Leser haben uns so zahlreiche Beiträge hierzu geliefert, das wir nicht alles erhaltene Material drucken können. Sie dürfen also auch auf Beiträge zu diesem Anlass in den folgenden Heften rechnen. Über die Situation der Mediascher Schulen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Dietmar Plajer in einer mehrteiligen Folge von Beiträgen unter dem Titel „Schule in Raumnot" berichtet (*Mediascher Infoblatt *2006 bis 2009). Dem im Dezemberheft 2007 erschienenen Beitrag entnehmen wir leicht gekürzt folgende Passage über die Planung und den Bau des Gymnasialgebäudes.*

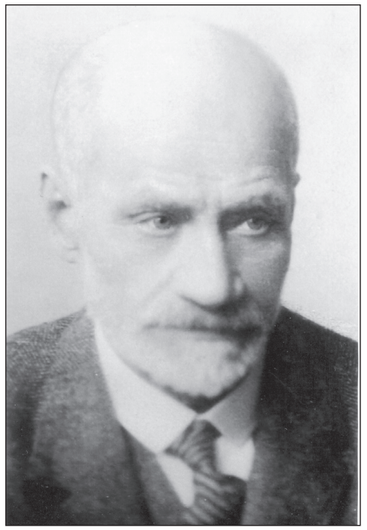


Der fertige Bau im Jahre 1912 von der Straße ...

Um die Wende zum 20. Jahrhundert waren die vom Gymnasium beanspruchten Räume in verschiedenen Gebäuden gelegen, wenn diese sich auch alle in unmittelbarer Nähe der Kirche befanden. Die acht Gymnasialklassen waren im alten Rathaus untergebracht (deshalb die Bezeichnung „Neues Gymnasium" für den geplanten Neubau). Die naturhistorischen Sammlungen und das physikalische Kabinett befanden sich in der ehemaligen Mädchenschule, unmittelbar vor dem Glockenturm, „unter der alten Port". Der Festsaal lag im alten Gymnasium, der Zeichensaal in der Knabenschule und die Bibliothek in der ehemaligen Rektorswohnung. Die staatliche Oberbehörde aus Budapest drängte immer nachdrücklicher und energischer auf einen Neubau der Anstalt. Zehn Jahre nach dem Neubau der Knabenschule, im Jahr 1898, beschloss die Gemeindevertretung grundsätzlich den Neubau des Gymnasiums. Das Presbyterium erhielt den Auftrag, Anträge für den künftigen Standort des Gymnasialgebäudes zu stellen. Diese Frage kostete viel Zeit und Geduld. Die Gymnasialbaukommission unter dem Vorsitz von Dr. Fritz Folberth hielt im Laufe der Zeit nicht weniger als 110 Sitzungen ab. Wie bei der Knabenschule lagen auch hier vier Projekte vor. Das erste sah den Umbau der ehemaligen Kaserne neben dem Forkeschgässer Tor in ein Gymnasium vor. Das zweite beanspruchte den Pfarrhof für den Gymnasialneubau und rechnete mit der Entfernung des Stadtpfarrgebäudes, des Predigerhauses und der Küsterwohnung und der Inanspruchnahme vom Hof und Garten des Stadtpfarrers. Der dritte Plan sah das Terrain neben der Turnschule als geeignet an, auf dem heute die orthodoxe Kirche mit ein paar Häusern steht. Das vierte Projekt rechnete mit der Möglichkeit, die neben der neuen Knabenschule gelegenen Anwesen Andreae-Heydendorff und Duldner



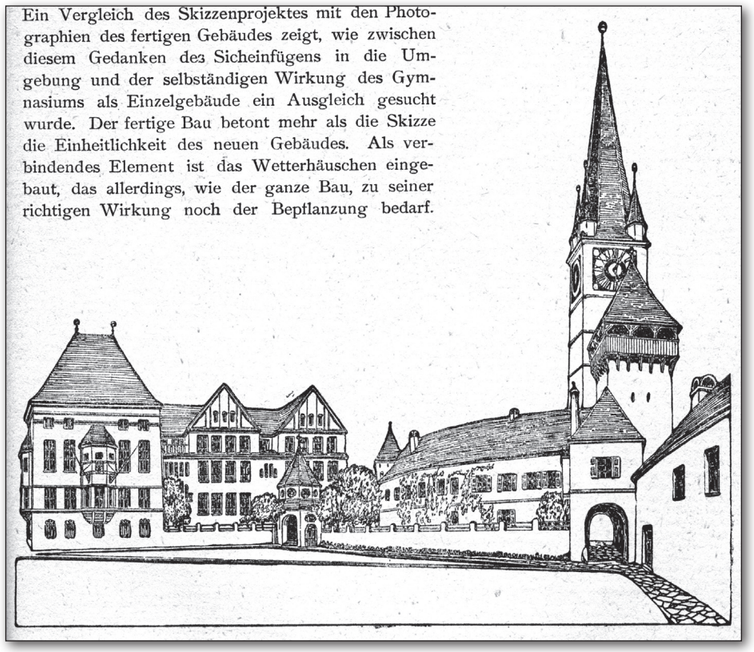
... und aus dem Hof gesehen



Rektor Ludwig Leutschaft (1905-1912) brachte das Projekt auf den Weg
Gerhard Terplan

erwerben zu können, um den Neubau ins Zentrum der Ortschaft, in unmittelbare Nähe der Kirche, stellen zu können. Dahinter stand ein bestimmtes Konzept. Im Motivenbericht zu diesem Plan wurde gesagt: „Wir wollen durch die Bestimmung dieses Bauplatzes dem Wunsche eines großen Teiles der sächsischen Bevölkerung Rechnung tragen, dass das Gymnasium auch fürderhin in der Nähe der Kirche bleibe. Da dieser Wunsch tief aus jedem sächsischen Lebensquell hervorbricht, der unser nationales Sein durch all die Jahrhunderte getränkt, gelabt und erhalten hat, so wollen wir ihm Rechnung tragen.

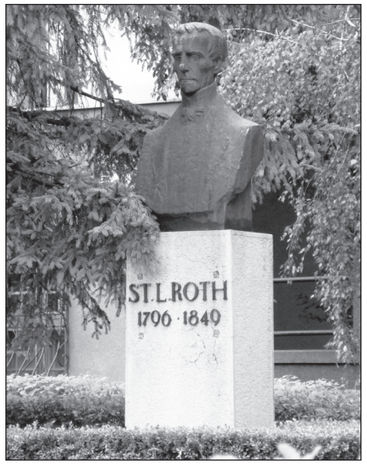
Der Kastellplatz ist bislang das historische Zentrum unserer evangelisch-sächsischen Kultur gewesen. In der Nähe der Kirche stehen die Schulen. Auf diesem dem Frieden geweihten Boden weht der Odem sächsischen Geistes und sächsischen Glaubens. Von hier aus soll auch fürderhin ev. Geist und Glauben ausstrahlen. Wir wollen, dass einmal dieser Boden, fortschreitend mit den stets wachsenden Kulturbedürfnissen so erweitert werde, dass er den ganzen Komplex umfasst, den von der Steingasse, Langgasse und Pfarrhofgasse das Kirchenkastell ganz umschließt, damit dieser die Stadt beherrschende Platz einst auch zur beherrschenden Hochburg evangelisch-sächsischen Geistes und evangelisch-sächsischer Kultur werden, auf dem alle unsere Kultur- und Bildungsanstalten vereint um unsere Kirche und um das evangelische Pfarrhaus sich gruppieren. Unsere Enkel werden es uns danken, wenn wir heute den ersten Schritt zu diesem bedeutsamen Werke tun."



Skizze der Straßenansicht des Gymnasiums aus dem Gymnasialprogramm 1912

Laokoon-Gruppe im Gymnasium

Die Anwesen, die den Gymnasialbau aufnehmen sollten, kosteten insgesamt 35 000 Kronen. Ein Wettbewerb für den besten Plan wurde ausgeschrieben. 38 Projekte liefen ein. Die zu ihrer Beurteilung eingesetzte Jury erkannte den ersten Preis niemandem zu. Den zweiten Preis, dotiert mit 1000 Kronen, erhielt der Schäßburger Architekt Fritz Balthes. Das Presbyterium bat Fritz Balthes, die Detailpläne auszuarbeiten und die Bauleitung zu übernehmen. Für die Vergabe wurde wieder ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich das Mediascher Konsortium Johann Graeser & Söhne und die Kronstädter Baufirma Chrestel & Gaal beteiligten. Den Bauauftrag erhielten die Kronstädter, deren Angebot um elf Prozent billiger kam. Zwar war die grundsätzliche Entscheidung für den Neubau des Gymnasialgebäudes schon am 19. Juni 1898 gefallen, doch vergingen noch ganze zehn Jahre bis zum Baubeginn am 3. September 1908. Von den beteiligten in- und ausländischen Unternehmen seien hier nur einige genannt: Die Ziegeln lieferte Haltrich & Keßler aus Mediasch, die Erd-, Maurer- und Zimmermannsarbeiten führte die erwähnte Firma Chrestel & Gaal aus, die Eisenbetonarbeiten übernahm Demeter Gärtner & Co. aus Kronstadt; die Bau-



Archiv HG

tischlerarbeiten Friedrich Teutsch aus Mühlbach, die Glaserarbeiten Friedrich Oberth, die Spenglerarbeiten Konrad Martin, den Maueranstrich Franz Auner und Samuel Finkler, die Treppenstufen fertigte Albert Klingenspohr (alle aus Mediasch); die Kunstschmiedearbeiten besorgten Georg Müller & Bruder aus Zeiden, die Weichholzfußböden fertigte Johann Zelch, die Beleuchtungsanlage installierten die städtischen Gaswerke aus Mediasch, die Schulbänke und Stühle lieferte H. G. Fischer aus Nimesch, die Einrichtung des Direktorzimmers und des Sprechzimmers sowie des Festsaales lieferten Karl Salmen & Zelch aus Mediasch. Die künstlerische Ausgestaltung, Entwürfe für die Ornamente, die farbigen Glasfenster und die Fresken im Festsaal lag in den Händen von Prof. Hans Hermann. Die Gesamtbaukosten einschließlich des Ankaufs des Baugrunds beliefen sich auf mehr als 534 000 Kronen.

Angesichts der Kostenentwicklung wollte das Presbyterium sparen und die WC-Muscheln nicht installieren lassen, ebenso die Wasserrohre und die Abwasserleitung, da es ja ohnehin noch keine Wasserleitung in der Stadt gab. Die Gemeindevertretung setzte sich jedoch durch und beschloss die Ausführung der vollständigen Wasserinstallation einschließlich der WC-Muscheln, so dass nur der Wasseranschluss aufgeschoben werden musste, bis Mediasch mit Wasserleitung ausgestattet sein würde. *Dietmar Plajer (2007)*

Meine Schulzeit im Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium

von Gerhard Terplan

Mit zehn Jahren kam ich 1934 aufs Gymnasium, in jenes Schulgebäude, das in seiner heutigen Form vom Großvater Ludwig Leutschaft mit initiiert und 1912 fertiggestellt wurde. Das Knabengymnasium gehörte der Evangelischen Kirche A. B. und erhielt 1919 den Namen des Siebenbürger Volksmanns Stephan Ludwig Roth. Wie in Rumänien üblich, wurde und wird es bis heute offiziell als Lyzeum bezeichnet. Im Unterschied dazu wurden oder werden in Deutschland höhere Mädchenschulen Lyzeen genannt. Unser Gymnasium bestand zu meiner Zeit aus je vier Klassen in der Unterstufe und in der Oberstufe. Im Gegensatz zur der in Deutschland üblichen Zählweise war die erste Klasse die Prima und die letzte die Oktava. Verglichen mit dem Lehrplan von Schulen in Deutschland war der Unterricht dadurch besonders erschwert, dass wir Rumänisch lernen mussten, und dies schon ab der dritten Volksschulklasse. Französisch war die „echte" Fremdsprache, Latein als historische Sprache natürlich auch. Im naturwissenschaftlichen Zweig, zu dem ich gehörte, wurde Latein von der dritten Klasse, der Tertia bis zur Sechsten, der Sexta, unterrichtet, bei den „Humanisten" allerdings bis zum Schluss; dazu kam auch noch Griechisch. Außer dem Fach Rumänisch und dem Unterricht in Geschichte und Geographie Rumäniens in rumänischer Sprache wurde alle Fächer in deutscher Sprache unterrichtet. Was ich rückblickend als eine der Bereicherungen unseres Unterrichtplanes empfand, war das Fach Philosophie in den letzten drei Klassen der Oberstufe, das sich aus Psychologie, Logik, Ethik und Ästhetik zusammensetzte. Sport war ein wichtiges Fach. Dafür gab es außerhalb des alten Stadtkerns eine moderne Turnhalle und einen großen Sportplatz. Ich war nur ein durchschnittlich sportlich begabt. Freude hatte ich an den meisten leichtathletischen Disziplinen und beim Geräteturnen an den Sprungdisziplinen, während Reck, Barren und Ringe nicht mein Fall waren. Großfeldhandball war damals das Ballspiel der Deutschen. Ich war ein guter Torwart.

Aufstellung des Coetus vor dem Eingang des Gymnasiums

Die Reifeprüfung, der Abschluss der Gymnasialausbildung, hieß Bacalaureat. Wir Mediascher Schüler mussten es in Hermannstadt ablegen, gemeinsam mit den Absolventen des Brukenthal-Gymnasiums und den Absolventinnen des Hermannstädter Mädchengymnasiums. Der Kommission, die von Lucian Blaga geleitet wurde, einem bekannten rumänischen Dichter (nach ihm ist die Universität in Hermannstadt benannt), gehörte auch mein Vater Julius Terplan als Prüfer für das Fach Geographie an.

Coetus marschiert – zum Grabmal Stephan Ludwig Roths?

Leichter in Mediasch?

In Siebenbürgen gab es außer in Mediasch deutsche Gymnasien mit Oberstufen in Kronstadt, Hermannstadt, Schäßburg und Bistritz, ferner das Mädchengymnasium in Hermannstadt. In Mühlbach und Sächsisch Reen waren nur die Unterstufen vorhanden. Lehrerbildungsanstalten gab es in Hermannstadt (männlich) und in Schässburg (weiblich). Wir waren selbstverständlich überzeugt, dass unser Gymnasium den anderen ebenbürtig war. Es gab aber auch gegenteilige Meinungen. So lässt der Schriftsteller Heinrich Zillich in seinem Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten" einen Kronstädter Schüler vor der Prüfung sagen: „Wenn ich durchfalle, gehe ich nach Mediasch – das Gymnasium dort ist leichter. Ich pfeife auf Kronstadt. In Mediasch kommt jeder durch." Als ich den Roman vor ca 60 Jahren las, hat mich diese Meinung des Autors sehr gestört!

Zu unserer – im Gegensatz zu Zillichs Meinung – guten Mediascher Schulbildung haben in erster Linie unsere Lehrer beigetragen, die wir Professoren nannten. Neben ihrem Fachgebiet mussten sie, zumindest bis 1941, auch Theologie studieren, womit sie auch für das evangelische Pfarramt vorbereitet waren. Hin und wieder tauschte damals ein Professor die „stressige" Lehrerstelle gegen eine möglicherweise geruhsamere Tätigkeit als Pfarrer ein. Als Angestellte der Kirche erhielten unsere Lehrer ihre Gehälter vom Kirchenamt, das wiederum auf freiwillige Kirchensteuern und auf die Schulgelder angewiesen war. Das kann man sich in unserer Zeit, in der manche aus der Kirche austreten, um keine Kirchensteuern zahlen zu müssen, nur schwer vorstellen. Die Gehälter waren niedrig und die Lehrer zwar nicht ganz so arm wie die Kirchenmäuse, aber sie mussten sich ganz schön nach der Decke strecken. So waren für meinen Professor-Vater immer Überlegungen erforderlich, wenn eines der drei heranwachsenden Kinder neue Kleidung oder Schuhe brauchte, zumal sie, da es so gut wie keine Konfektion gab, angefertigt werden mussten.

Vater unterrichtete Geographie und Naturgeschichte, wie das Fach Naturwissenschaften damals hieß. Es war für mich eine eigenartige Situation, dass der so vertraute Vater nun als Lehrperson vor mir stand. Vater hat sich mir gegenüber immer überkorrekt verhalten. Im Allgemeinen war er nicht strenger als notwendig, daher benützte er den Rohrstock in der Schule nicht, zu Hause äußerst selten, aber wenn er es tat, war es sehr berechtigt.

Nach dem Bakalaureat durfte ich, da mehrere Professoren zum Militärdienst eingezogen wurden, Physikunterricht für den humanistischen Zweig geben. Es war eine kurze und keine erinnerungswürdige Tätigkeit vor Schülern, die nur zwei bis drei Jahre jünger als ich waren.

Von dem Mediascher Professorenkollegium, dem sehr bemerkenswerte Lehrer angehörten, möchte ich hier nur den Vater der Weltraumfahrt Hermann Oberth erwähnen. Als nach seinen ersten Versuchen in Deutschland für die Raketenforschung keine Mittel mehr zur Verfügung standen, kehrte er nach Siebenbürgen zurück und wurde Lehrer für

Unterricht im Klassenzimmer

Im Werkunterricht

Mathematik und Physik an unserm Gymnasium. Ich durfte ihn Onkel nennen, da er einmal „Leibfuchs“ meines Vaters in Schäßburg gewesen war und das Ehepaar Oberth mit meinen Eltern in ein „Kränzchen“ ging. Seinem großen Ruhm in der Weltraumforschung steht die weniger ausgeprägte pädagogische Eignung gegenüber. Es ist schon ein Treppenwitz der Forschungsgeschichte, dass eines der größten Genies unseres Jahrhunderts viele Jahre als Schulmeister wirken musste. Bewusst oder unbewusst ahnten wir, welch bedeutender Mann Oberth war. Gott sei Dank konnte er in die Raketenforschung zurückkehren. Die Siebenbürger sind sehr stolz auf ihn, denn letzten Endes schuf er die theoretischen Voraussetzungen für den heutigen Stand der Weltraumfahrt.

Ideologische Fernwirkung

Die Schüler unseres Gymnasiums waren überwiegend Siebenbürger Sachsen aus Mediasch und dem umliegenden Weinland. Daneben besuchten Kinder von zugereisten deutschen Industriefachleuten, ferner Rumänen, Ungarn und Juden unser Gymnasium. Als die Deutsche Volksgruppe das Schulwesen übernahm, verließen die jüdischen Kinder, die seit der Volksschule mit uns zusammen waren, das Gymnasium. Die Fernwirkung der Ideologie des Dritten Reiches machte sich bemerkbar. In der Oberstufe kamen meist Schüler aus Städten dazu, die wie Mühlbach keine Oberstufe hatten. Aber auch aus anderen Gebieten, insbesondere aus dem Banat, erhielten wir Zuwachs, wobei es sich teils um evangelische Schwaben handelte, teils um solche, die vielleicht auch gehört hatten, dass in Mediasch jeder durchkommt ...

Während die Schüler an rumänischen Schulen uniformiert waren, mussten wir eine auf der Kleidung aufgenähte Schülernummer und Mützen tragen. Meine Schülernummer war während der ganzen acht

Der Zeichensaal

Klassen RLM 142, das bedeutete „Roth Lyzeum Mediasch Nr. 142“. Wir Buben der Unterstufe interpretierten die Abkürzung RLM als „Rotz Löffel Mediasch“. Unsere mit einem Lederschild versehenen Mützen waren in den beiden ersten Klassen der Unterstufe blau, mit einer goldenen Litze am Mützenrand in der Prima bzw. mit zwei Litzen in der Sekunda. In den beiden nächsten Klassen waren die Mützen schwarz und entsprechend mit ein bzw. zwei goldenen Litzen. In den vier Klassen der Oberstufe trugen wir rote Mützen mit einem dreifarbigen Band. Die Schüler der Oberstufe, landläufig auch gerne „Studenten“ genannt, waren Mitglieder des Coetus, einer an siebenbürgischen Gymnasien organisierten Art von Studentenverbindung, der ein Präfekt vorstand. An unserer Schule hieß die Verbindung „Coetus Carpatia Mediensis“. Die Schüler des Coetus trugen bei festlichen Anlässen den Flaus, eine Samtjacke mit schwarzen Verschnürungen. Wir marschierten in dieser Kleidung, dann allerdings mit weißen Hosen, zum Beispiel beim Maifest in weiten Reihen hinter der Blamusikkapelle, der ein *Primus Musicus* vorstand. Ich war einer der wenigen und letzten Schüler, die bei der Konfirmation noch den Flaus trugen. Meine Grossmutter Josephine Leutschaft hatte darauf bestanden. In der damals anbrechenden Zeit einer „völkischen Erneuerungsbewegung“ benutzte man bei solchen festlichen Anlässen immer mehr die siebenbürgische Tracht, der Flaus verschwand.

Abschließend kann ich sagen: Das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium hat mich vorzüglich für das Universitätsstudium vorbereitet, mir die Grundlagen einer guten Allgemeinbildung vermittelt und mich auch in mancher Hinsicht für das weitere Leben vorbereitet. Diese Bewertung gilt für die siebenbürgischen Schulen im Allgemeinen. Der Ursprung des siebenbürgischen Schulwesens geht auf das frühe 16. Jahrhundert zurück. Auch die allgemeine Schulpflicht hat eine alte Tradition. Bemerkenswert ist, dass die deutschen Schulen gegenwärtig, nachdem Zahl der Deutschen sehr stark zurückgegangen ist, überwiegend von rumänischen Kindern besucht werden, deren Eltern die Qualität dieser Schulen sehr schätzen.

Erste Briefmarkenausstellungen in Mediasch

von Wilhelm Lukas

Über die erste Briefmarkenausstellung überhaupt in Mediasch berichtete die *Siebenbürgische Zeitung* kurz in ihrer Ausgabe vom 5. Mai 2010. Die Ausstellung fand im Mai 1939 statt und wurde von der Ortsgruppe Mediasch des Hermannstädter Philatelistenvereins veranstaltet. Zu den Verantwortlichen für jene Ausstellung gehörte auch Dr. Arnold Kornfeld, derselbe, der 1947 die erste Briefmarkenausstellung im Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium mit Hilfe seiner Schüler organisierte. Von uns Schülern Kieweronkel genannt [Kiewer = sächs. Käfer, spielt auf sein Lehrfach, die Biologie, an, Anm. d. Red.], hatte er nach dem Ausscheiden von Viktor Schunn den Zeichenunterricht übernommen. Er hat mich und etliche andere Schüler verschiedener Klassen auf dem Gewissen, wenn wir heute noch den Philatelie-Virus in uns haben und dem Hobby des Briefmarkensammelns frönen, von dem einige behaupten, es sei ein Laster. Er war selbst begeisterter und professioneller Markensammler und hat 1947 und 1948 mit unserer Hilfe jeweils zum Schulschluss im Zeichensaal – der besonders wegen seines Oberlichts gut dazu geeignet war – Briefmarkenausstellungen organisiert. Dazu gab er jedem Schüler, den er zur Teilnahme begeistern konnte, ein Thema und verschenkte auch einige seine doppelten Briefmarken als Keimzellen dieser Motivsammlungen.

Heute erinnere ich mich leider nicht mehr an die Namen aller ausstellenden Schüler und welches Thema sie behandelten. Mit einigen konnte ich jedoch noch Kontakt aufnehmen, und so kann ich einige Beispiele geben. Es waren dies (in alphabetischer Reihenfolge): August Feder: „Tiere“, nach Tierarten wie Säugetiere, Vögel, Haustiere, usw. sortiert, Wilhelm Lukas: „Trachten“, nach Ländern sortiert, Walter Meithert: „Der Weg der Briefmarke vom Brief ins Album“, Reimar Römer: „Die Landwirtschaft im Markenbild“, Wilfried Römer: „Landwirtschaft, Industrie und Handel“, Erwin Schuster: „Landschaften“, Hans Stirner: „Städte Rumäniens“, wobei Marken für jede Stadt ihren Platz auf einer Landkarte bezeichneten, sowie Horst Stirner: „Das schöne Österreich“; auch hier waren die entsprechenden Marken auf einer Landkarte verteilt. Ebenfalls mit dabei waren Walter Beer, Fritz Heinz Fernengel, Franz Gerst und Herberth Gunni.

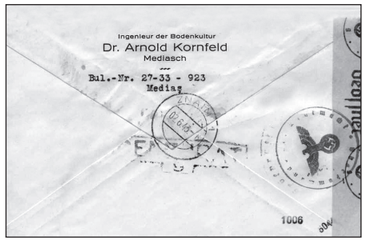
Rege Nachfrage

Ob wir für unsere Ausstellungen Werbung gemacht hatten, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls müssen sie doch rege besucht worden sein, denn die dafür ursprünglich angefertigte Anzahl der Gedenkblätter reichte nicht aus, um die Nachfrage zu decken. Wir mussten welche nachfertigen, was sich anhand der verwendeten Marken belegen lässt. So wurden für die Erste Briefmarkenausstellung vom 21. Juni 1947 ursprünglich zehn Gedenkblätter, bestückt mit je einer Briefmarke der Sondermarken-Serie „Casa Şcoalelor“ („50-jähriges Bestehen der Gewerbeschulen“, Mi Nr. 1042-1046, 1947) gefertigt. Eine Serie bestand aus fünf Blättern, auf denen mit schwarzem Sonderstempel entwertet worden war, und aus weiteren fünf Blättern mit rotem Sonderstempel. Da die Nachfrage für die Gedenkblätter groß war und uns die dazu nötigen Sondermarken ausgegangen waren, kauften wir noch Freimarken zu 500 Lei der König-Mihai-Serie und entwerteten sie mit dem schwarzen Sonderstempel. Bei der zweiten Briefmarkenaus-

stellung der Stephan-Ludwig-Roth-Schule vom 19. bis 21. Juni 1948 erging es uns ähnlich.
Da gab es ursprünglich drei Gedenkblätter, bestückt mit je einer Marke der Sondermarkenserie „Constituţia R. P. R.“ („Die neue Verfassung der Rumänischen Volksrepublik“, Mi Nr. 1118-1120, 1948), entwertet mit einem roten Sonderstempel und anschließend, weil uns auch hier die „Verfassungs“-Marken ausgegangen waren, noch Zusatzgedenkblätter bestückt mit der 6-Lei-Marke der Sondermarkenserie „75 ani de la înfiinţarea Fabricii de Timbre“ („75-jähriges Bestehen der rumänischen Staatsdruckerei Fabrica de Timbre“, Mi Nr. 1094), entwertet mit demselben Sonderstempel.

Gedenkblätter

Nach so vielen philatelistischen Einzelheiten nun noch einige Be-



merkungen zu den Vordrucken der Gedenkblätter: Wir hatten sie in der Buchdruckerei Feder in Mediasch drucken lassen. Für beide wurde dasselbe Motiv verwendet, die von Fritz Balthes 1912 gezeichnete Darstellung des Neubaus des Gymnasiums, das damals noch nicht Stephan-Ludwig-Roth-Schule hieß, der alten Volksschule (heute Hermann-Oberth-Schule genannt) und eines Teils des Kastells: Alte Port, Glockenturm und Tramiterturm.
Der Text zum Gedenkblatt der ersten Ausstellung ist einsprachig – nur deutsch. Derjenige zur zweiten Ausstellung ist zweisprachig – rumänisch und deutsch –, da wir damals schon an Auflagen seitens des Staates gebunden waren. Auch der Name der Druckerei, Feder, ist auf dem zweiten Gedenkblatt verschwunden. Sowohl Schule als auch Druckerei waren mittlerweile verstaatlicht worden.

Andreas Kloos und das sächsische Schulwesen in Mediasch 1945 bis 1950

von Gerhard Pauer

Die folgenden Auszüge aus einem Referat mit dem Titel „Die Minderheitenschulpolitik im stalinistischen Rumänien und ihre praktische Durchführung. Das Beispiel der Stephan-Ludwig-Roth-Schule in Mediasch (1945-1964)“, das Hans Gerhard Pauer auf einer Tagung des AKSL im August 2004 gehalten hat, vermitteln einen recht detaillierten Einblick in die Schulpolitik während einer der finstersten Epochen in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Der Autor zitiert ausführlich aus den Erinnerungen von Andreas Kloos (im Text kursiv gesetzt), jenes Schulmannes, dem es wie kaum einem anderen zu verdanken ist, dass es trotz Schikanen durch kommunistische Behörden, sei es aus Bukarest, sei es durch die lokalen Potentaten, eine nahezu ununterbrochene Tradition deutschen Unterrichts in Mediasch gegeben hat. Wenn sich manche Schüler nicht gerne dieses Mannes erinnern, weil sie ihn als bis zur Unbeugsamkeit streng erlebt haben, so mögen sie an ein Wort Berthold Brechts erinnert sein, der schrieb: „Wir, die wir den Weg bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein.“

In den ersten Wochen des neuen Schuljahres [1945/1944] blieb völlig unklar, wer für die deutschen Schulen zuständig war, wer die Lehrergehälter bezahlen sollte und woher Schulbücher in deutscher Sprache beschafft werden sollten, die der neuen Zeit entsprachen. Im November 1945 gab das völlig verunsicherte Landeskonsistorium der Schulleitung in Mediasch bekannt, dass der Unterricht fortgeführt werden könne, eine schriftliche Genehmigung dazu wurde allerdings nicht erteilt.
Bedrückend für Schüler und Lehrer war die Tatsache, dass die gesamte deutsche Bevölkerung der Stadt völlig rechtlos blieb und den Übergriffen einzelner lokaler Parteifunktionäre schutzlos ausgeliefert war. So wurde Anfang November 1945 das gesamte

Andreas Kloos (1915-1998), verdienter Lehrer, Direktor und Schulpolitiker
Archiv HG

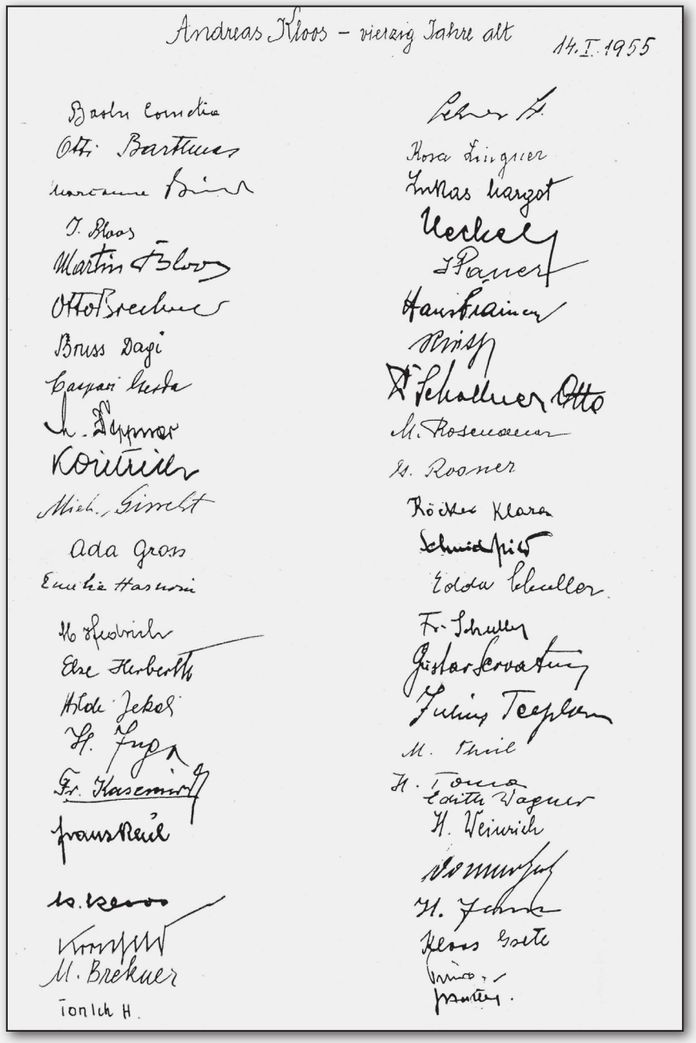
Lehrerkollegium im kleinen Stadtsaal zum Verhör versammelt. Die Parteifunktionäre Dr. Heilper (Jurist) und Dr. Landau (Arzt), beide jüdischer Abstammung und ehemalige Schüler des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums, beschimpften alle Lehrer und warfen ihnen vor, sie seien Naziverbrecher, in ihrem Verhalten unsozial und gehörten zu den Feinden des neuen Regimes. Trotz dieser Schikanen beruhigte sich die politische Lage allmählich, so dass der Unterricht ungestört fortgeführt werden konnte. Am 15. September 1945 war es dem Internatsleiter Andreas Kloos sogar gelungen, mit Unterstützung der Eltern und Schüler das Internat wieder herzurichten und zu eröffnen, so dass 63 Schülerinnen und Schüler aus den umliegenden Dörfern untergebracht und versorgt werden konnten. Zu Beginn des Schuljahres 1946/47 wuchs die Schülerzahl des Gymnasiums erheblich an, so das jüngere Lehrkräfte eingestellt werden konnten, die das Niveau und die Attraktivität der Roth-Schule erheblich verbesserten: Eckard Hügel für Biologie, Wilhelm Widmann für Rumänisch, Wolf von Aichelburg für Deutsch und Französisch und Gustav Servatius für Geographie.

Das Lehrerkollegium der deutschen Schule im Jahre 1955 *Archiv HG*

Im Oktober des gleichen Schuljahres wurde allen Mittelschulen eine Verordnung des Unterrichtsministeriums zugestellt, die neue Bestimmungen über Schülervereinigungen mit demokratischem Charakter enthielt. Diese Verordnung wurde in Mediasch dazu genutzt, um die traditionelle Schülerorganisation des Gymnasiums, den Coetus, neu zu beleben. Die positiven Folgen waren erheblich, denn die kulturellen Aktivitäten in deutscher Sprache blühten wieder auf. Schülerveranstaltungen mit Musik, Gedichtvorträgen und kleinen Theaterstücken wurden in Anwesenheit der deutschen Bevölkerung aufgeführt, die Blasmusik des Gymnasiums wurde neu konstituiert und brachte mit ihren Darbietungen etwas Licht in den tristen Alltag der Menschen.
Das Hauptproblem dieser Übergangsjahre war die Finanzierung der Lehrer, denn die evangelische Kirche konnte die notwendigen Mittel nur durch die Erhöhung der Kirchensteuer garantieren. Diese Schul- und Kirchensteuer erreichte meist 75 bis 80 Prozent der direkten Staatssteuern und konnte von der evangelischen Bevölkerung kaum noch aufgebracht werden. Als Folge wurden die Gehälter der Lehrer über Monate nicht ausgezahlt. Die zunehmende Geldentwertung, die 1947 astronomische Höhen erreichte, verstärkte die Verarmung der sächsischen Bevölkerung.

Ende der Autonomie

Mit der Bekanntgabe der Verfassung vom 13. April 1948 begann eine neue Phase in der Entwicklung des rumänischen Staatswesens, der sich auch das Mediascher Gymnasium nicht entziehen konnte. Die kommunistische Macht war soweit gefestigt, dass an die Umstrukturierung der Gesellschaft im sozialistischen Sinne gedacht werden konnte. Diesem Ziel waren alle nachfolgenden Maßnahmen unterworfen, die nationalitätenpolitischen oder schulpolitischen Charakter hatten. Von diesem Zeitpunkt an muss die Entwicklung des deutschen Schulwesens in Siebenbürgen und damit auch des Mediascher Gymnasiums in enger Abhängigkeit von der Partei- und Staatsführung des kommunistischen Rumänien gesehen werden. Ein autonomes, von der deutschen Minderheit getragenes Schulwesen konnte und sollte es nicht mehr geben.
Nach der Bekanntgabe der Verfassung, die den muttersprachlichen Unterricht der Nationalitäten in Rumänien garantierte, erhielt das Roth-Gymnasium hohen Besuch aus Bukarest. Der Generalinspektor Tiberiu Bogdan gebärdete sich wie ein Untersuchungsrichter, kontrollierte das ganze Gebäude und legte eine detaillierte Inventurliste an. In einer anschließenden Lehrerkonferenz teilte er dem verunsicherten Kollegium mit, dass dem deutschen Schulwesen erhebliche Veränderungen bevorstünden, ohne diese genau zu definieren.
Am 3. August 1948 wurden im Bukarester Amtsblatt zwei Dekretgesetze veröffentlicht, die das gesamte deutsche Schulwesen Rumäniens in eine neue Richtung lenken sollten. Das Dekret Nr. 175 zur Schulreform legte fest, dass *„alle konfessionellen oder privaten Schulen jeder Art in staatliche Schulen umgewandelt werden“*. Das Dekret Nr. 176 hatte noch schwerwiegendere Folgen, denn es verordnete die Verstaatlichung des gesamten Schulvermögens, so dass die materielle Grundlage der siebenbürgisch-sächsischen Schulen endgültig vernichtet wurde. Auf das Lehrerkollegium kamen neue Aufgaben zu. Es sollte die neue marxistisch-leninistische Ideologie in der Schülerschaft verbreiten und die neue Pädagogik Makarenkos nach sowjetischem Vorbild im Unterricht anwenden. Es folgten für Lehrer und



Die Lehrer der von Andreas Kloos geleiteten deutsche Schule gratulieren ihrem Direktor mit einer Unterschriftenliste zum 40. Geburtstag am 14. Januar 1955 (Archiv HG).
In einigen Fällen konnten die Vornamen bzw. die Unterrichtsfächer noch nicht recherchiert werden – wir bitten wie immer unsere Leser hier um Unterstützung.
Linke Spalte von oben nach unten: Barbu Cornelia (Fach?), Otti Barthmes (Grundschule), Marianne Binder (Grundschule), Inge Bloos (Grundschule), Martin Bloos (Sport), Otto Breckner (Naturkunde), Dagmar Bruss (Mathematikmatik), Gerda Caspari (Grundschule), Karl Dietrich (Sport), Michael Girscht (Geschichte), Ada Gross (Grundschule), Michael Deppner (Geschichte, Latein), Emilia Harhoiu (Rumänisch), Jeanette Hedrich (Haushaltslehre), Else Herberth (Deutsch), Hilde Jekeli (Naturkunde), Hedwig Juga (Sekretariat), Fritz Kasemirsch (Mathematik), Franz Keul (Grundschule), Karl Kloos (Grundschule), Dr. Arnold Kornfeld (Zeichnen, Naturkunde) Maria Brekner (Deutsch), Hermann Tontch (Physik)
Rechte Spalte: Hermine Lehrer (Geschichte, Französisch, Russisch), Rosa Lingner (Grundschule), Margot Lukas (Grundschule), Josef Neckel (Russisch), Josef Pauer (Grundschule), Hans Prainer (Geschichte), Michael Rieth (Grundschule), Dr. Otto Schallner (Schularzt), Malvine Rosenauer (Mathematik), Grete Rosner (Grundschule), Klara Röcker (Grundschule), Fritz Schmidt (Deutsch), Edda Schuller (Deutsch), Gustav Servatius (Geographie), Julius Terplan (Geographie), Meta Theil (Grundschule), Hedda Toma (Grundschule), Edith Wagner (Grundschule), Hertha Weinrich (Grundschule), Gerhard Wonner (Grundschule), Hedwig Zenn (Grundschule), Grete Kloos (Grundschule), Hans Martin Piringer (Mathematik), Gerhard Hutter (Mathematik, Astronomie)

Schüler unzählige politische Kurse mit jährlichen Abschlussprüfungen sowie eine akribische Kontrolle der Arbeit an der Schule durch die kommunistische Partei.
Sowohl das Lehrerkollegium als auch die Schüler mussten alle Verbindungen zur evangelischen Kirche abbrechen und alternativ in die neu eingerichteten Atheismus-Kursen eintretenen. Die Teilnahme an der Konfirmation wurde verboten, den Gymnasiasten wurde damit gedroht, dass es für konfirmierte Jugendliche keinen Studienplatz an den rumänischen Hochschulen geben werde.
Trotzdem wurde das Dekret zur Verstaatlichung des Schulvermögens von zahlreichen Lehrern des Mediascher Gymnasiums auch begrüßt, weil man sich eine Lösung der Gehälterfrage erhoffte. Doch die praktische Umsetzung beider Dekrete zeigte bald, dass der neue Staat das jahrhundertealte Schulwesen der Siebenbürger Sachsen vernichten wollte. Der damalige stellvertretende Direktor des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums, Andreas Kloos, hat die Übergabe des Schulvermögens in Mediasch in seinen Erinnerungen akribisch festgehalten:

„Schon am 4. August 1948 erschienen in der Direktionskanzlei zwei rumänische Kollegen (die Professoren Constantin Zlei und Nicolae Drăgan), begleitet von einem Buchhalter vom Bürgermeisteramt der Stadt. Kollege Zlei wies sich als der neue Direktor der Schule aus und verlangte die Übergabe des Gebäudes, des Schulinventars, der Kassabücher und des Archivs. Es waren vorher gerade einige Lehrer unserer Schule im Sprechzimmer erschienen, um sich zu erkundigen, was nun geschehen werde. Diesen Kollegen sagte Herr Drăgan, ihre Arbeit an dieser Schule sei beendet und sie sollten nach Hause gehen und dort auf weitere Nachrichten warten. Das Gebäude wurde dann vom Keller bis zum Aufboden durchstöbert, wobei der Kollege Drăgan – er avancierte bald darauf zum Kreisschulinspektor – die Unverschämtheit besaß, Direktor Draser und mich zu fragen, wo wir denn wertvolle Inventarstücke wie Bilder und Apparate versteckt hätten, wir sollten sie herausrücken, wenn wir uns nicht Unannehmlichkeiten aussetzen wollten. Nachdem alle Anwesenden das Übergabeprotokoll unterschrieben hatten und wir mit Herrn Draser unsere privaten Papiere in der Kanzlei geordnet und eingepackt hatten, war unsere Aufgabe beendet. Wir waren entlassen und durften das Gebäude vorläufig nicht mehr betreten. Am nächsten Tag, den 5. August 1948, übergaben wir zusammen mit Lehrer Kloos das Internat in derselben Weise. Auch unsere Stephan-Ludwig-Roth-Schule in Mediasch wurde als deutsches Gymnasium aufgelöst, die Schüler an das 1945 neu geschaffene rumänische Lyzeum überwiesen, wo sie hinfort in allen Unterrichtsfächern in rumänischer Sprache unterrichtet wurden und das Recht hatten, drei Stunden in der Woche zusätzlich einen Muttersprachеunterricht – deutsche Sprache und Literatur – zu besuchen. Das rumänische Lyzeum übersiedelte in das von uns Sachsen in den Jahren 1910/12 mit großen Opfern errichtete moderne Schulgebäude, übernahm sämtliches Inventar und gebärdete sich als rechtmäßiger Besitzer, und das ohne Scham. Die Eröffnungskonferenz zum Schuljahr 1948/49, die in der Aula abgehalten wurde, schloss die neue Schulleitung mit den Worten: „... also Genossen, öffnen wir alle Fenster, dass der sächsische Gestank aus diesem Gebäude entweiche, das uns für immer gehört“.

Doch die Umwandlung der Roth-Schule in eine Staatsschule mit kommunistischem Profil brachte nicht nur Nachteile mit sich. Eine positive Folge war die Öffnung aller Gymnasien für die unteren sozialen Gruppen (Arbeiter und ärmere Bauern), die ihre Kinder bis zum Zweiten Weltkrieg nur selten an weiterführende Schulen schicken konnten, sowie der uneingeschränkte Zugang der Mädchen zur höheren Schulbildung. So macht schon Hans Wellmann, Lehrer und Direktor der Bergschule Schäßburg, in der Nachkriegszeit zu diesem Thema folgende Feststellung, die auch für das Mediascher Gymnasium gilt: *„Die 1945 erfolgte Gründung des ‚Einheitsgymnasiums mit deutscher Unterrichtssprache‘ erschloss auch an unserer Schule den Arbeiter- und Bauernkindern den Weg zu einer höheren Bildung. .“*
Mit der Übergabe der Schulgebäude an das rumänische Gymnasium fand die über 400-jährige Geschichte des deutschen Gymnasiums in Mediasch vorerst ein Ende. Die Klassen des Untergymnasiums wurden zusammen mit den Klassen der deutschen Volksschule in einer neuen deutschsprachigen Schuleinheit (Klassen 1-7) vereint, die in den alten Gebäuden rings um das Kirchenkastell untergebracht war. Zum Direktor dieser Schule wurde der Lehrer Hans Juga ernannt. Die deutschen Professoren des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums wurden ebenfalls dieser Schule zugeteilt, soweit sie nicht in Rente geschickt oder an Dorfschulen versetzt wurden.
Zwischen 1948-1951 gab es in Mediasch somit keine gymnasiale Oberstufe mit deutscher Unterrichtssprache mehr. Die Absolventen der deutschen Volksschule mussten entweder am Unterricht im rumänischen Gymnasium teilnehmen oder nach Kronstadt umziehen, wo das deutsche Gymnasium noch funktionierte. Aber bereits 1951 ließ das Unterrichtsministerium in Mediasch an der rumänischen Mittelschule deutsche Parallelklassen einrichten, so dass die deutschen Oberschüler das Abitur wieder in ihrer Muttersprache ablegen konnten.

Neue Phase

Am 1. Oktober 1950 setzte in der Entwicklung der deutschen Volksschule in Mediasch eine neue Phase ein, denn nach der Pensionierung des Schulleiters Hans Juga wurde Andreas Kloos zum neuen Direktor ernannt. Bei seiner Amtsübernahme umfasste die Schule 32 Klassen (Klassen 1-7) mit 1100 Schülern und gehörte somit zu den größten deutschen Schulen in Siebenbürgen. Kloos, der zwei Jahre lang Kreisschulinspektor gewesen war, setzte alle seine Kontakte in Bukarest dazu ein, seine Schule mit jungen und fähigen Lehrern auszustatten, denn er war überzeugt, dass *„eine Schule mit ihren Lehrkräften steht und fällt. Nicht Lehrplan und Lehrbücher können das Entscheidende sein, den Wert des Unterrichts bestimmen, sondern das Lehrerkollektiv und der Arbeitsgeist, der an einer Schule herrscht“.*

Im Frühjahr 1955 nutzte Kloos seine guten Kontakte im rumänischen Unterrichtsministerium, um eine Abspaltung der deutschen Gymnasialklassen vom rumänischen Gymnasium und ihre Verlegung an seine Schule durchzusetzen. In Abwesenheit des Unterrichtsministers wurde er von dessen Stellvertreterin Raluca Ripan empfangen, die sein Anliegen sehr wohlwollend prüfen wollte. Bereits am Ende des Schuljahres 1954/55 verordnete das Unterrichtsministerium die Vereinigung der deutschen Gymnasialklassen mit den restlichen Klassen der deutschen Schule und ernannte Andreas Kloos zum Direktor des wiederentstandenen deutschen Gymnasiums in Mediasch, das vorerst namenlos blieb.
Im Herbst des Jahres 1955 unterbreitete Kloos dem Unterrichtsminister eine komplexe Dokumentation über das Leben und Wirken von Stephan Ludwig Roth, mit der Bitte, das Mediascher Gymnasium wieder mit seinem Namen schmücken zu dürfen. Seine langjährige Arbeit in unterschiedlichen Gremien des Ministeriums, sein guter Ruf als integrer und fähiger Mitarbeiter sowie seine zahlreichen persönlichen Kontakte in Bukarest führten dazu, dass seine Schule schon im Frühjahr 1956 vom Unterrichtsministerium die Urkunde mit der Namensverleihung erhielt.
Die Freude in Mediasch war groß, denn die neue Roth-Schule war die erste deutsche Schule des Landes, die wieder ihren traditionellen Namen tragen durfte. Sie hieß fortan „Mittelschule Stephan-Ludwig-Roth mit deutscher Unterrichtssprache“. Das neue Hochgefühl erweckte leider Neid und Missgunst bei den meisten rumänischen Berufskollegen und im breiten Kreis der chauvinistisch gesinnten rumänischen Bevölkerung der Stadt, die mit dieser Entwicklung nicht einverstanden waren.

Klasse 11e („Realisten“) bei der „freiwilligen Arbeit“ am Lyzeum Nr. 2, später Axente Sever, um 1963 *Grazian Zieger*

Das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium – meine Schule, Prägeanstalt meine Lebens

von Grazian Zieger

Der Artikel von Hansotto Drotloff über seine ersten Schuljahre in Mediasch haben in mir viele angenehme Erinnerungen an unsere gemeinsame alte Schule geweckt. Jetzt, wo ich nun seit Jahresanfang mein Berufsleben abgeschlossen habe und in den hoffentlich wohlverdienten Ruhestand getreten bin, denke ich des Öfteren darüber nach, was ich wohl im Leben anders oder besser hätte machen können. Meinen Lebensweg hat meine Schulausbildung mit Sicherheit wesentlich mitbestimmt, neben meiner sehr frühen Ausreise nach Deutschland 1973 und meiner Familie.

Aber wer hat mich bis zum Abitur 1964 unterrichtet und mir ein wohl solides Basiswissen mitgegeben? Wer waren diese Lehrer? Waren es gute, mittlere oder auch schlechte Lehrer? Ja, jeder von uns hatte Lehrer, die er mochte, und vielleicht auch solche, die er gehasst hat. Aus meinem ersten Schuljahr erinnere ich mich, eine Frau Toma als Lehrerin gehabt zu haben. Diese versuchte meine Mutter immer wieder davon zu überzeugen, mich doch noch ein Jahr zu Hause zu behalten – ich sei noch nicht „einschulungsreif“. Da meine Eltern keinen Kindergartenplatz mehr für mich bekommen hatten und immer mehr Autos auf den Straßen waren, beließen sie mich in der Schule – und welch Wunder: Ich bin bis zur Matura durchgekommen, ohne sitzenzubleiben. Ich war nie ein prämierter Schüler, ich hatte keine Zehner im Zeugnis, nicht mal aus Versehen in Betragen... Die Noten reichten dennoch für einen Abschluss, reichten dann für meine weitere Ausbildung zum Elektrotechniker. Und die richtige Weiterbildung brachte später mein Berufsleben in Deutschland.

Meine nächste Erinnerung gehört einer Lehrerin namens Gerda Caspari, die ich seit der Grundschule aus den Augen verloren hatte. Wiedergesehen habe ich sie nach etwa 45 Jahren auf dem Marktplatz in Kufstein – bei einem Mediascher Treffen. Unglaublich, diese Frau sah nach so langer Zeit nur ein klein wenig verändert aus, ich habe sie sofort wiedererkannt!

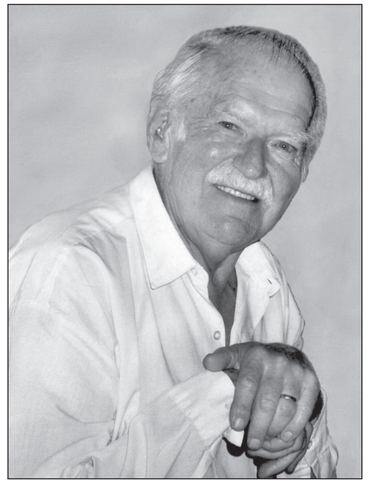
Der nächste Lehrer in meiner Erinnerung ist Hans Prainer, unser Geschichtslehrer. Meine Sympathie für ihn, dank seiner ruhigen Art, seine Unterrichtstunden, die es „in sich hatten“, ließen mich damals davon träumen, Geschichtslehrer zu werden. Doch es kam anders. Aus meiner Grundschule habe ich keine besonderen Erinnerungen mehr an andere Lehrer. Oder doch? Dazu mehr am Ende meines Beitrages.

Wer kann sich noch an Kiewer-Onkel erinnern? An Dr. Arnold Kornfeld? Ich erinnere mich an ihn als Ersatzlehrer, der einsprang, wenn ein Lehrer erkrankt war. Als er einmal kurz vor Weihnachten für unseren Naturkundelehrer einsprang und wir ihn nach seinen Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg fragten, erzählte er uns folgende Story: An der italienisch-österreichischen Front wurde fleißig in die Luft geschossen und nicht auf den Gegner. Plötzlich stand ein italienischer Soldat mit einer weißen Fahne auf einer Anhöhe und verkündete, dass der italienische Koch von einem Querschläger tödlich getroffen worden sei. Da jeden Abend um 17 Uhr Ende des Kampftages war und beide Parteien sich danach zum gemeinsamen Abendessen zusammensetzten, nun aber der Koch tot war, wurde – ohne dies nach Wien und Rom weiterzumelden – drei Tage Staatstrauer ohne Kampfhandlungen angeordnet. Anschließend wurde es sehr still im Klassenzimmer. Kiewer-Onkels Erzählung hatte uns alle hypnotisiert – er war ein brillanter Lehrer. Durch einen glücklichen Zufall konnte ich viele Jahre später einen Teil seiner Briefmarkensammlung und darin fünf von ihm persönlich verschickte, reich frankierte Briefe erwerben, drei an seine Mutter, Frau Regierungsrat Kornfeld in Znaim, und zwei an sich selbst adressierte.

Da fing es richtig an

Gymnasium: Ja, da fing es richtig an, da sind die Erinnerungen irgendwie auch frischer.

Frau Maja Brekner, meine Lehrerin für die deutsche Sprache, war eine sehr ruhige, gerechte und angenehme Frau. Eine Lehrerin, bei der kaum einer sich traute, den Unterricht zu stören. Nur mit einigen strengen Blicken hatte sie alle Schüler im Griff. Sie verbleibt sehr angenehm in meiner Erinnerung. Mein Geographielehrer Gustav Servatius war ein von mir sehr gemochter Pädagoge. Von ihm lernte ich die Liebe zur Natur, zu den Bergen. Mit ihm unternahm ich zwei Mal in den Ferien je 800 km lange Fahrradtouren rund um die Westkarpaten und eine bis Cozia und danach Fogarasch – Kronstadt – Mediasch. Seither und auch heute noch bedeutet Urlaub für mich: wandern in den Bergen!



Gustav Servatius *Karin Speck*

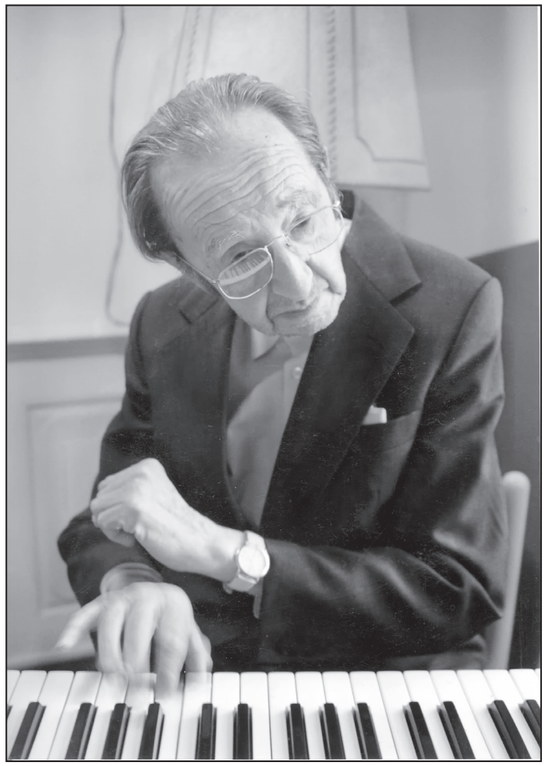
Nachprüfung in „Musik“

Musik: Ernst Irtel, kennt ihn denn jemand nicht? Ich musste ihn kennenlernen, und er mich auch ... Ich habe lange nicht verstanden, warum ich diese nichtssagenden Musiknoten lernen musste, und ich habe mit allen Mitteln seinen Unterricht gestört. Die Reaktion blieb nicht aus: Ich bekam die Noten 5,5 und eine 4 im dritten Trimester; ich war wohl der einzige Schüler im Gymnasium, der in Musik zu einer Nachprüfung beordert wurde. Es kam aber alles anders. Herr Irtel, der oben beim Turm in der Forkeschgasse ein kleines Zimmer mit Zugang vom Hof bewohnte, hatte eine Eingangstüre, die sich nicht mehr verschließen ließ. Da bat er den Meister, bei dem wir Werkzeugunterricht hatten, ihm einen Schüler vorbeizuschicken, der ihm die Türe reparieren könnte. Wen schickte dieser? Mich! Er empfahl mich als einen sehr guten Handwerker. Er sagte ihm noch: Der Junge hat von seinem Vater zwei rechte Hände mitbekommen, der Vater ist Meister bei der *Automecanica*. Ich ging hin, reparierte seine Türe. Herr Irtel konnte seine Bewunderung für mich nicht unterdrücken, bat mich sehr um Entschuldigung, dass er mich zur Nachprüfung verdonnert hatte und versprach mir, alles rückgängig zu machen! Und das tat er auch! Ich Banause habe das so hingenommen, und ab sofort wurde ich nie mehr in Musik ausgefragt, bekam sogar die Note 8. Bei mir im Kopf fing eine Entschuldigung an zu reifen wie ein guter Schweizer Käse. Ich habe nie mehr seine Stunden gestört, ich habe mich so langsam in Grund und Boden geschämt, zeigte es aber nicht! Ich ging sogar regelmäßig zu seinen Hauskonzerten im Musiksaal. Und heute höre ich am liebsten nur klassische Musik. Welch ein Wandel!

Nach 25 Jahren sollte mir Ernst Irtel auf eine sehr angenehme Art wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Zur Zahnbehandlung in der Praxis meiner Ehefrau erschien ein netter Herr namens Prof. H. W. Auf meine Frage, was er für ein Fach unterrichte, sagte er: „Ich bin Professor

Maria „Maja“ Brekner *Helmut Brekner*

für Klavier und Barockorgel an der Musikhochschule Köln.“ Ich verstummte. „Und wie stehen Sie zur Musik?“, fragte er mich. „Ja, ich ziehe die fünf Linien des Notensystems, den Violinschlüssel kann ich malen und alle acht Eier aufsteigend von c bis c aufmalen. Und damit hören meine Kenntnisse auf.“ Seine kurze



Ernst Irtel *Kurtfritz Handel*

Antwort war: „Das ist nicht viel.“ Da er direkt in unsere Nachbarschaft umgezogen war, sind wir anschließend doch gute Freunde geworden. Er veranstaltet exklusiv für seine Musikkollegen – allesamt teilweise weltbekannte Musiker – ähnliche Hauskonzerte wie Herr Irtel, ein Genuss besonderer Klasse. Wir beide sind meistens dabei, als Freunde des Hauses und als Musikliebhaber. Und wir genießen es. Außer dem Gastgeber kennt niemand das Geheimnis meiner musikalischen „Grundkenntnisse“ .Wie war es doch mit dem Wandel vom Saulus zum Paulus ...

An meinen Mathematiklehrer P. erinnere ich mich mit gemischten Gefühlen. Er konnte öfters mal an der Tafel seine Beweise nicht erbringen, bat dann unseren Kollegen Brădişteanu um Unterstützung. Wenn er allerdings Pausendienst hatte und dabei auch die Toiletten kontrollieren musste, damit niemand dort heimlich rauchte, so verpetzte er keinen beim gefürchteten Schulleiter mit dem Spitznamen „Heng heng“.

Natürlich erinnere ich mich an noch viele andere gute Lehrer, wie die Herrn Fielk und Hutter, an die Frau Lupşa, und nicht zu vergessen die liebenswürdige Georgeta Bîrlogeanu. Alle aufzuzählen sprengt aber den Beitragsrahmen.

Abschließend noch meine Erinnerungen an zwei Lehrer, die ich nicht als „normale“ Lehrer in Erinnerung behalten habe, wenn auch aus ganz unterschiedlichen, ja sogar entgegengesetzten Gründen.

Das war einerseits der langjährige Schulleiter A. K., seines Zeichens Deutschlehrer. Ich kann mich nicht erinnern, ihn jemals mit einer Füllfeder in der Hand gesehen zu haben. Es tut mir Leid, aufschreiben zu müssen, dass jeder von uns diesen Lehrer fürchtete, er hatte wohl einen Vertrag mit einem Bambusstock-Lieferanten, von denen er täglich einen auf dem Hosenboden der Schüler tanzen ließ. Man meinte: bis sie brechen mussten. Ihn konnte ich nicht als Lehrer anerkennen, weitere Details möchte ich den Lesern des *Mediascher Infoblattes* ersparen.

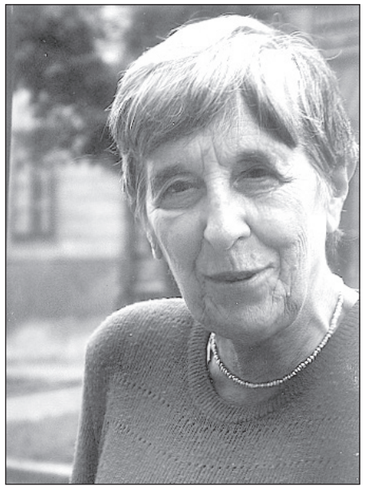
Voller Überraschungen

Als Letztes nun Frau Ingeborg Jekeli, unsere „Bloma“. Uns allen war wohl bewusst, dass sie keine „normale“ Chemie-Lehrerin war, es war eine Lehrerin, die für ihren Beruf geboren wurde. Dass ich heute noch sehr gute Chemie-Kenntnisse habe, ist nicht zuletzt ihr zu verdanken! Zusätzlich habe ich das Glück gehabt, Frau Jekeli auch als Klassenlehrerin zu haben. Was hatte diese Lehrerin alles an Überraschungen für uns parat?!

Einmal gastierte das deutsche Staatstheater mit Goethes „Faust“ in Mediasch (War es jenes aus Temeschburg? Ich weiß es nicht mehr.) Prompt schleppte Frau Jekeli den Darsteller von Mephisto, der wohl ein alter Freund von ihr war, in die Klassenlehrerstunde. Da erzählte der uns, dass er bei einem Gastspiel irgendwo auf dem Lande als Mephisto am Ende der Aufführung ausgepfiffen wurde und er von den Dorfbewohnern als negative Person vom anschließenden Essen im Gemeindesaal ausgeschlossen war. Er wurde jedoch direkt vom Bürgermeister nach Hause mitgenommen, dieser hatte sich für seine Dorfbewohner entschuldigt und ihn köstlich bewirtet. Ein anderes Mal mussten wir in die Klassenlehrerstunde ein komplettes Essbesteck mitbringen, um den Umgang damit zu üben. Diese Unterrichtsstunde habe ich nie vergessen ...!

Obwohl ich, nach meinen Noten zu urteilen, nicht unbedingt ihr bester Schüler war, bin ich Frau Jekeli für alles, was sie mir beigebracht hat, unendlich dankbar.

Ich habe sie auch in den 1980er und 1990er Jahren mehrmals zu Hause in Mediasch besucht und gerne mit



Inge Jekeli
Gerhard Servatius Depner

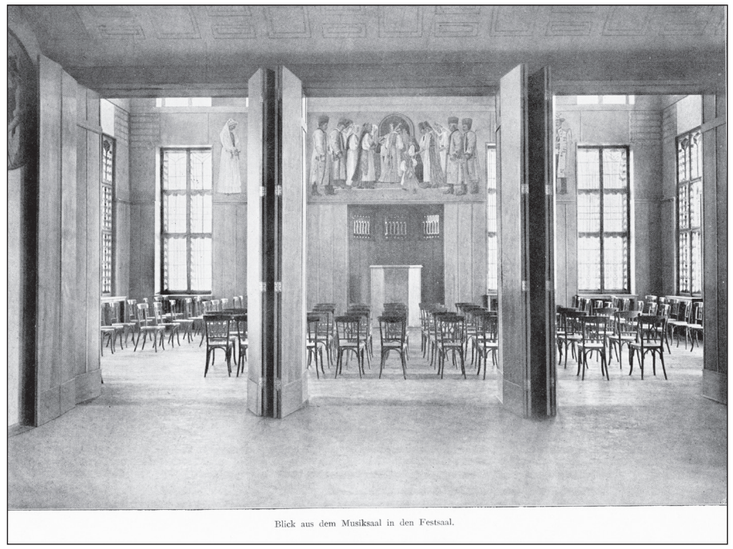
ihr ein Tässchen Kaffee getrunken. Frau Jekeli hat zwar meines Wissens keine eigenen Kinder erzogen, dafür hat sie aber ganze Generationen von Schulkindern gelehrt, erzogen und geprägt.

Danke, Frau Jekeli, sagt Ihnen ein heute 66-jähriger ehemaliger Schüler!

Veranstaltungen zum 100-jährigen Geburtstag der Einweihung des Neubaus der Stephan-Ludwig-Roth-Schule

von Helmuth Julius Knall

Rektor Hermann Jekeli (1912-1932) weihte das Gymnasium feierlich ein.
Archiv



Die Aula des Neubaus *Archiv*

Die Veranstaltungen im Rahmen des Projekts *„Das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium: Tradition und europäische Werte“*, III (Oktober 2011 bis Oktober 2013) sind dem 100-jährigen Jahrestag der Einweihung des Neubaus des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums gewidmet.

Initiator des Projekts ist das Demokratische Forum der Deutschen in Mediasch gewesen. Die Partner bei der Durchführung des Projekts sind: der kulturelle Verein „Unser Media sch“, der Historikerverein Mediasch, der Stephan-Ludwig-Roth-Verein Mediasch, der Verein „Vivat Academia“ Mediasch, das Dokumentations- und Informationszentrum für Erdgas – Romgaz, der Philatelisten-Klub Mediasch, das Technische Kolleg „Mediensis“, die Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., der Lokalrat Mediasch, das Theoretische Lyzeum „Stephan Ludwig Roth“ Mediasch, das Evangelische Stadtpfarramt Mediasch, das Bürgermeisteramt des Munizipiums Mediasch, die Direktion für Kultur, Sport, Tourismus und Jugend, die Abteilung für die Geschichte der Raketen und die Raumforschung „Hermann Oberth“ Mediasch (Oberth-Gedenkhaus), die Allgemeinschule „Constantin Ioan Motaş“ Mediasch und die Hermann-Oberth-Schule Mediasch. Die Koordinierung des Projekts in seiner Gesamtheit liegt in den Händen von Helmuth Julius Knall.

Die Vorbereitungen hatten schon im Januar 2011 begonnen. Die erste Veranstaltung fand dann am 21. Oktober 2011 in der Stephan-Ludwig-Roth-Bibliothek in Mediasch statt. Es wurde ein Buch von Valentin Talpalaru vorgestellt: „Academia de la Suceava şi Schola latina de la Cotnari“, Iaşi, Opera Magna-Verlag, 2010. Die Verbindung zur Roth-Schule ist der Mediascher Humanist Christian Schesäus, den Talpalaru in seinem Buch ausführlich würdigt. Schon früher hatten sich Dr. Hermann Schuller und George Togan (Lehrer bzw. ehemaliger Schüler der Roth-Schule) intensiv mit Schesäus beschäftigt.

Fritz Balthes (1882-1914), Planer und Erbauer des St. L. Roth Gymnasiums
Bildarchiv Konrad Klein

Am 9. Dezember 2011 folgte ebenfalls dort eine andere Buchvorstellung: Ion Mihai Ionescu (Lehrer an der Roth-Schule), „În linia Întâi“. Es umfasst Interviews mit bekannten rumänischen Persönlichkeiten. Die dritte Buchvorstellung fand am 28. Januar 2012 im Schullerhaus statt. In der von Helmuth Knall herausgegebenen Broschüre stellen mehrere Autoren zwölf junge Absolventen der Roth-Schule vor. Diese hatten sich durch hervorragende Leistungen in verschiedenen Bereichen hervorgetan. Deshalb führt die Broschüre den Titel „Optimi alumni“, „Die besten Absolventen“.

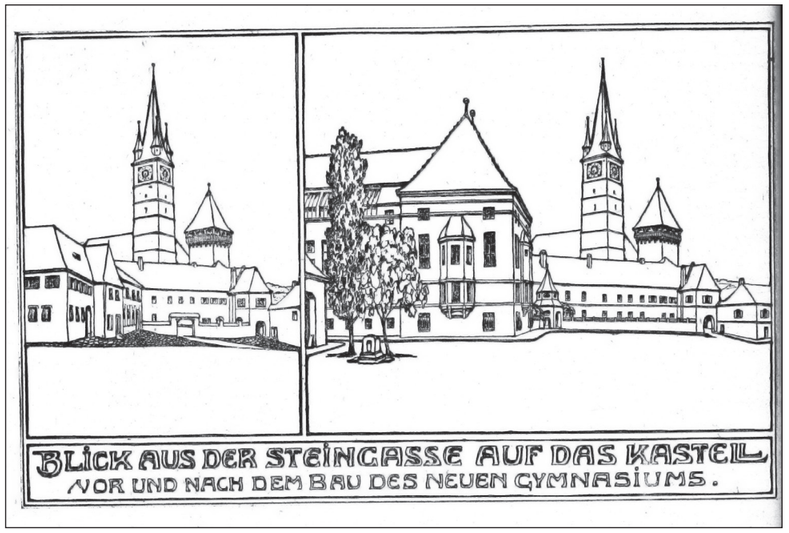
Die Häuser Andreae-Heydendorff und Duldner machten dem neuen Gymnasium Platz
Siebenbürgen Institut Gundelsheim

Zwischen dem 2. und 6. April fand an der Roth-Schule eine Projektwoche unter dem Motto „Şcoala altfel“ (Schule anders) statt.
Alle Veranstaltungen dieser Woche waren Teil des Vivat-Academia-Pokals, eines Schülerwettbewerbs mit mehreren Unterabteilungen: Allgemeinwissen, Foto, Fußball, Handball, Informatik, Journalismus, Literatur, Musik, Schach, Tanz, Theater, Tischtennis, Volleyball, Zeichnen. Dazu gehörte auch die „Stadtrallye“, an der etwa 75 Schüler der Stephan-Ludwig-Roth-Schule und der Hermann-Oberth-Schule teilgenommen haben. Jeder Schüler erhielt ein gedrucktes Heftchen („Kennst du Mediasch?“) mit 24 Fragen oder Aufgaben. Dann hatten sie eineinhalb Stunden Zeit, die Antworten zu finden und ins Heftchen einzutragen. Dabei musste jeder Schüler drei Kontrollpunkte in der Altstadt passieren.
Dem Jubiläum wurden auch zwei andere Veranstaltungen gewidmet. Am 8. September enthüllten wir im Rahmen einer gelungenen Feier zwei Gedenktafeln am Haltrich-Haus in der Honterusgasse: die eine zu Ehren von Adolph Haltrich und die andere zu Ehren der Brüder Frederic und Willi-am Folberth (siehe Seite 60). Die Feier fand in Anwesenheit des Bürgermeisters Teodor Neamţu und von Frau Sue Peyron statt. Am 25. September gab es im Schullerhaus erneut eine Buchvorstellung: eines Gedichtbandes von Ion Mihai Ionescu („Negru de fum“). Für den Oktober war geplant:

Fahnenweihe zur Eröffnung des Gymnasiums am 30. Oktober 1912
Ingmar Brandsch

17. Oktober – Eröffnung einer Gobelin-Ausstellung im Dokumentations- und Informationszentrum für Erdgas – Romgaz (Maternitate). Es stellten einige Lehrerinnen der Allgemeinschule „Constantin Ioan Motaş“ aus.
19. Oktober – Der Philatelisten-Klub Mediasch eröffnete in der Aula die „III. Briefmarkenausstellung der Stephan-Ludwig-Roth-Schule“, 65 Jahre nach der ersten derartigen Ausstellung. Zu diesem Anlass wurde ein Abzeichen angefertigt und ein „Jubiläums-Briefumschlag“ ausgearbeitet.
26. Oktober – Prof. Dr. Hans Peter Molitoris (Regensburg) hielt im Honterus-Haus einen Vortrag über „Pilze und Menschen“.
27. Oktober – Eröffnung von Ausstellungen in der Roth-Schule: die Fotoausstellung „100 Jahre Neubau

der Stephan-Ludwig-Roth-Schule“ und eine Grafik- und Malereiausstellung der Schüler. Anschließend die Enthüllung des restaurierten Reliefs.
27. Oktober – Drei Buchvorstellungen im Traube-Saal: 1) „Stephan Ludwig Roth Gymnasium. Geschichtliche Fragmente“, Band III. Das Buch enthält 31 Beiträge über ehemalige und jetzige Lehrer, beziehungsweise ehemalige Direktoren und Schüler. 2) ein Gedenkband über Horia Lupu, einen ehemaliger Lehrer der Schule. 3) Maria Cozmescu, „Zâmbind în oglindă“ über Mediascher Persönlichkeiten.
30. Oktober, Vormittag – Festlicher Zug der Gäste, Lehrer und Schüler mit Blasmusikbegleitung: Schule-Marktplatz-Schule. Enthüllung einer Gedenktafel am Schulgebäude, genau 100 Jahre nachdem Bischof Friedrich Teutsch dieses eingeweiht hatte.
30. Oktober, Nachmittag – Schüler-Konzert im Traubesaal.



Fotos (3) Archiv HG

In den letzten zwei Oktoberwochen: Malereiausstellung der Schüler des Technischen Kollegs „Mediensis“ (Schullerhaus); Vorstellung des von Herrn L. Völgyesi im Auftrag des kulturellen Vereins „Unser Mediasch“ erarbeiteten Stadtmodells „Mediasch um 1925“ (Rathaus). Danach sind noch Veranstaltungen geplant, von denen wir einige erwähnen: die Herausgabe eines Sonderheftes des *Mediascher Infoblattes* durch die HG (Dezember 2012), Feierlichkeiten zu „20 Jahre seit der Wiedereinführung der Abteilung mit deutscher Unterrichtssprache an der Roth-Schule“, Herausgabe des zweiten Bandes von „Optimi alumni“ (beide 2013).

Die Schule im Märchenland

von Georgeta Wehrmann

Liebe Schüler und Schülerinnen der Hermann-Oberth-Schule,

wie könnte ich am besten eure Schule beschreiben? Mit viel Herz und wenig Worten, würde ich es mir wünschen. Gestattet ihr mir dieses eine Mal, die Geschichte und Architektur der Schule auszublenden.
Ich passiere den kleinen Eingangsturm. Links geht es zum Lyzeum, rechts zur Hermann-Oberth-Schule. Ich folge diesem Weg. Im Eingangsbereich zeigt sich zuerst eine kleine Ausstellung diverser von euch im Unterricht angefertigter Kunstobjekte und eine Auswahl an Büchern aus der Bibliothek. Die Botschaft kommt an: Fleißige Hände arbeiten mit verschiedenen Materialien, wir fördern die Kreativität und die Lesefreude der Kinder.

Fotos (3) Daniela Oprean

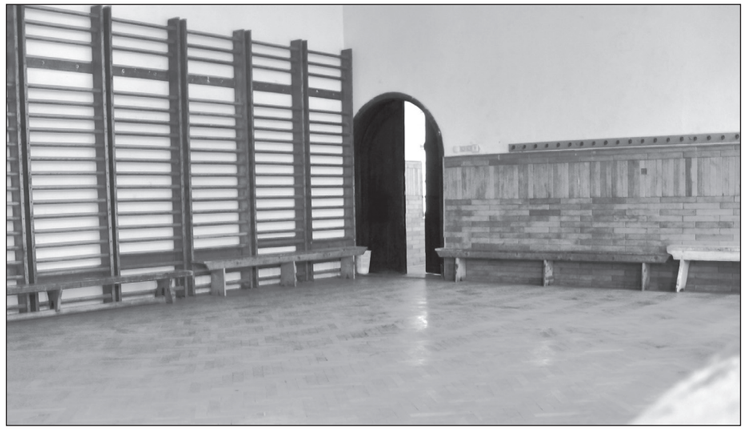
Diesmal komme ich angemeldet. Vor ein paar Jahren erlaubte ich mir einen kurzen Blick hinter verschlossene, aber nicht abgesperrte Türen, erblickte dabei eine kleine alte Schulbank, eine ganz niedliche, die ich heimlich photographierte. Nicht weitersagen ...

Unterstützung für Renovierung

Heute treffe ich Frau Oprean, eure Schulleiterin, um ihr eine finanzielle Unterstützung für anstehende Renovierungsarbeiten seitens der Heimatgemeinschaft Mediasch zu überreichen. So unterhalten wir uns über Dies und Jenes in ihrem Büro. Im Nebenzimmer ist die Buchhalterin anwesend und mit irgend etwas beschäftigt. Im Schulgebäude ist zur Zeit nicht viel Betrieb. Ein paar Mitarbeiter, die sich gerade mit Instandhaltung befassen. Es ist August, Ferienzeit, Hitze.

Ich merke es jetzt schon: Hier sind Spuren der Vergangenheit, viele sogar. Das meine ich nicht esoterisch. Nein, ich habe noch nie Geister gesehen, gehört oder mit welchen gesprochen.

Es ist das Holz. Es sind die Wände und die knarrenden Treppen, die dieses Gefühl ausstrahlen. Als ob die vergangene Zeit sich ein bisschen in der jetzigen verfängt. So als ob die Ehemaligen ein leises „Danke“ zum Abschluss der Schulzeit ausgesprochen oder nach Jahren einen guten Gedanken hierher verschickt hätten.



An den Festsaal eurer Schule habe ich unterschiedliche Erinnerungen. Nach der 10. Klasse musste ich die Schule wechseln, weil sowohl meine Klasse als auch das Profil (Sprachen) aufgelöst wurden. So besuchte ich ab der 11. Klasse das Roth-Lyzeum.

Im Festsaal stand damals ein Flügel, an dem unser Musiklehrer gelegentlich kurze Melodien vorspielte. Wir mussten vorsingen. Wir waren 16 Jahre alt. Für die meisten keine gute Idee, was der Lehrer so von uns verlangte. Wir waren jedoch selbstkritisch genug, um uns nicht gegenseitig auszulachen! Es gibt aber auch eine sehr schöne Erinnerung an den Festsaal: Dort feierten wir den Abiturball.

Im Hier und Jetzt

Nach kurzer Zeit bin ich wieder mit meinen Gedanken im Hier und Jetzt, August 2012. Der Parkettboden des Festsaals wird renoviert, und neue Holzstühle werden für Veranstaltungen angeschafft. Eure Schulleiterin zeigt mir mehrere Klassenzimmer. Keine neuen Schultische oder Stühle, aber behaglich. Nur die Schüler fehlen. Da ein Schulzimmer unter dem Dach, dort der Medienraum – gut ausgestattet mit mehreren Computern.

Und zum Schluss besichtige ich die Bibliothek. Und da bin ich schon im Märchenland. Eine ganze Landschaft an Märchenszenen als sehr gelungene Wandmalerei, von euch Schülern gestaltet, erweckt sofort meine Zuneigung, und ich fühle mich dadurch ab jetzt mitverantwortlich für die Ausstattung der Schulbibliothek. Denn ihr müsst wissen: Wir von der Heimatgemeinschaft verstehen es als unsere Aufgabe, eure Bibliothek zu vergrößern. Das heißt konkret, wir werden euch demnächst Romane aller Art, Sachbücher, Hörspiele, DVDs und eine Erstausrüstung für das Wahlfach Handarbeit schicken. Ich freue mich sehr darauf, dieses Projekt mitgestalten zu können, und wünsche euch viel, viel Freude beim Lesen.

Jugendseite

Jugendseite

Ein stilles Örtchen

von Oliver Drotloff
(11 Jahre)

Die Schüler der 5. Klassen des Alzenauer Spessart-Gymasiums hatten gegen Ende des Schuljahres eine Projektwoche, in der es um Sinneswahrnehmungen ging. Bei einer Exkursion ans Ufer der Kahl, des kleinen Flusses, der durch die Stadt fließt, sollten sie ihre Sinneseindrücke in einem Gedicht oder einem anderen literarischen Produkt festhalten. Oliver schrieb dieses Gedicht, bei dem er lediglich in dem Vers mit dem Löwenzahn und den Gänseblümchen Rücksprache mit dem Lehrer gehalten hat, weil ihm kein Reim auf Löwenzahn einfiel:

Pflanzen stehen am Rand
Graffiti zeichnet die Wand.
Es fliegen Vögel am Himmel,
auf dem Boden sieht man Schimmel.

An der Decke ein rostiges Rohr
Ich höre den Wind mit dem Ohr.
Emily springt an die Wand
Und plötzlich steht sie am Rand.

Die Sonne brennt vom Himmel,
die großen Glocken bimmeln.
Cedric isst den Löwenzahn,
doch er schmeckt nach Gänseblümchen.

Das Wasser spritzt,
das Rohr knarzt
und die Leute hinterlassen einen Duft
wie die Luft.

Ferienerlebnisse im Feriensack

von Ioana Degeu
8 B, Hermann-Oberth-Schule Mediasch

Wie schön sind doch die Sommerferien! Die warmen Winde, die unendliche freie Zeit, die du mit deinen Freunden verbringst, und viele andere Sachen lassen dich wünschen, dass die Ferien nie enden ... Aber alles Gute hat einen Anfang und ein Ende, nicht wahr?

Deshalb versuchen wir aus der Zeit, die wir haben, das Allerbeste zu quetschen. Ich hoffe, dass wir alle aus der Zeit, die wir gehabt hatten, das gemacht haben oder wenigstens versucht haben!

Zwar hast du vielleicht nicht jede Nacht gefeiert und bis 3 Uhr morgens mit Freunden gechattet und geschwatzt. Oder bist auch nicht jeden Tag stundenlang in der Stadt herum spaziert und hast wie verrückt gelacht, oder du hast vielleicht auch nicht genug im Meer gebadet und bist nicht auf den höchsten Gipfel gestiegen ... Vielleicht hast du auch etwas Mathe geübt und etwas gelesen (aus Angst, nicht zu vergessen, wie man liest oder wie man rechnet ...)

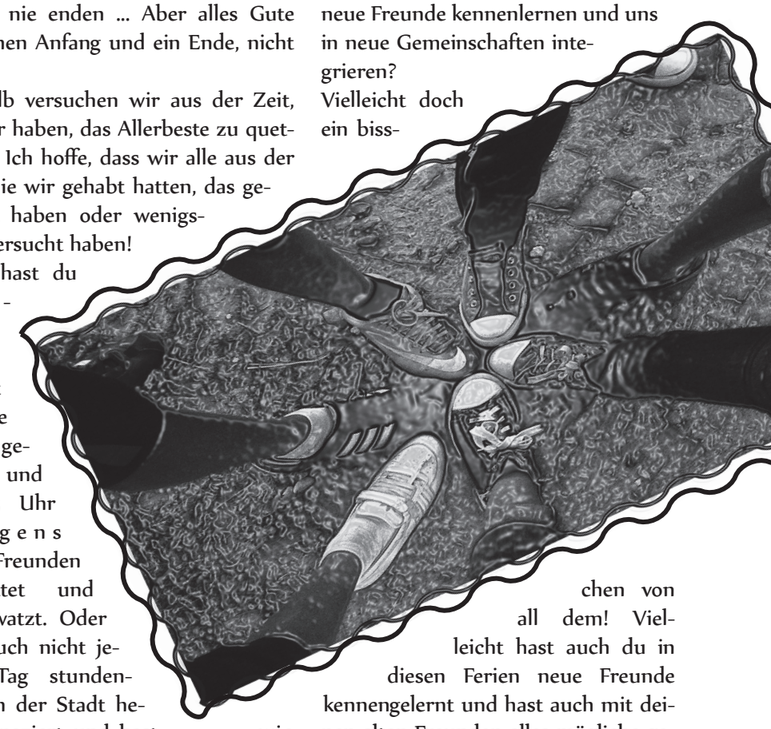
Bis zuletzt muss man für die Schule auch noch etwas tun, aber man macht es viel entspannter, weil Ferien sind!

Also sind die Ferien nicht nur zum Spaß da. Sie sind geschaffen, damit wir uns erholen und einmal ausatmen, bevor das neue Schuljahr beginnt. Sie sind geschaffen, um uns eine Pause zu gönnen, aber nicht, um alles über die Schule zu vergessen.

Oder existieren die Ferien, damit wir neue Freunde kennenlernen und uns in neue Gemeinschaften integrieren?

Vielleicht doch ein bisschen von all dem! Vielleicht hast auch du in diesen Ferien neue Freunde kennengelernt und hast auch mit deinen alten Freunden alles mögliche getan. Man weiß, dass man eine Person, die man einmal kennengelernt hat und mit der man einen Sommer lang gespielt, gelacht und viel Zeit verbracht hat, nie vergessen wird, egal welche Wege man in seinem Leben auswählen wird.

Genau das muss man auch mit den Erinnerungen machen: Alles, was du erlebt hast, sollst du am besten in einen Feriensack tun und ihn ein Leben lang bei dir haben und ihn nie, aber wirklich nie vergessen!



URLAUB UNTERTAGE

von Doris Wehrmann

Ende August – immer noch kein kühles Sommerende in Sicht. Mittlerweile ist die Familie Wehrmann abgereist, ihr folgt jedoch Ersatz in Form der ältesten Tochter Doris.

Viele der geplanten touristischen Ausflüge können mangels Abkühlung nicht in die Tat umgesetzt werden. Bei all den sanften Hügeln und Wäldern, den Kirchenburgen und Weinbergen in Siebenbürgen mangelt es doch an etwas: nahe gelegenen Bademöglichkeiten. Da gleicht selbst das Münchner Einzugsgebiet einer finnischen Seenlandschaft.

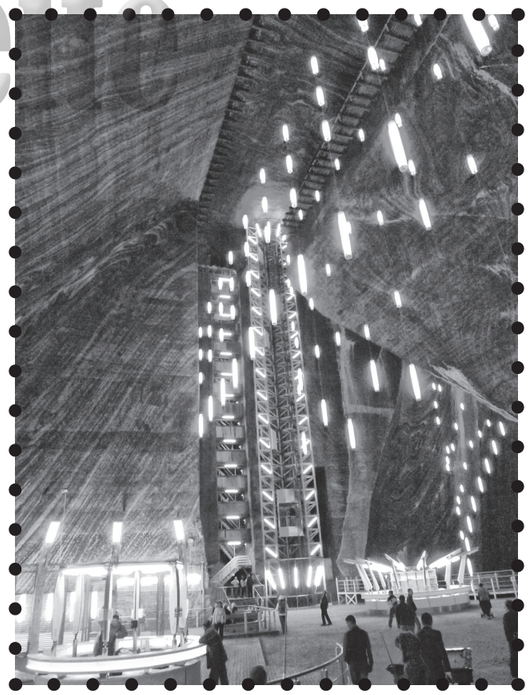
Was also tun bei fast 40° C im Schatten? Man besucht die Salzmine um die Ecke! (http://www.salinaturda.eu/)

Um die Ecke bedeutet in diesem Fall in Turda (Thorenburg). Der übliche Touristenstrom begleitet einen auf dem Weg vom Parkplatz zum Eingang, dort geht es aber relativ schnell voran und man befindet sich schon bald auf dem Weg ins Innere der Salzmine. Was man sich bis dahin allerdings nicht vorstellen konnte: Es wird kühl. Richtig kühl. Wie gut, dass man auf Oma gehört und entsprechende Kleidung eingepackt hat. Omas wissen es immer besser!

Es folgt nun ein langer Abstieg, erst zu Fuß, dann mit einem Aufzug (echte Abenteurer nehmen aber lieber die lange und steile Salztreppe nach unten, von der aus man einen hervorragenden Blick auf die Halle aus fast 50 m Höhe hat). In der Haupthalle angekommen staunt man nicht schlecht: Touris beim Bowlen. Touris beim Fußball spielen. Touris beim Billard spielen. Wohin man auch sieht – abgesehen von den Touris – zahlreiche Attraktionen für Groß und Klein. Persönliches Highlight der Autorin: ein Salzsee, auf dem man Bootsfahrten unternehmen kann! Oder vielleicht doch das Riesenrad ...?

Doch auch Hobby-Geologen und Historiker kommen hier auf ihre Kosten: Die unterschiedlichen Marmorierungen an den Wänden sind Hinweise auf die millionenlange Entstehung eines Salzstocks. Sehr beeindruckend ist auch die Darstellung, wie hier vor hunderten von Jahren mit einfachsten Mitteln die Salzförderung vonstatten ging. Die schöne Lichtinstallation und die natürliche Salzluft tun ihr Übriges.

Nach ungefähr zwei Stunden empfehlenswertem Aufenthalt macht man sich an den Aufstieg. Sowieso schon aufgewärmt vom Treppensteigen, erwarten einen draußen die wohlbekannten



40° C. Da bietet es sich doch an, das gut besuchte Salzbad nebenan aufzusuchen. Hier fehlt es zwar an ausreichend Plätzen im Schatten. Dafür ist das Wasser relativ erfrischend, es gibt ein Restaurant und Duschen.

Trotzdem – es ist immer noch zu heiß. Auf der Heimfahrt gegen 18 Uhr ist ein Zwischenstopp in einem schönen, aber fast leeren Restaurant am Straßenrand unerlässlich. Wie gut so ein kaltes Mineralwasser doch schmeckt! (http://www.stejaru.ro/de/index.htm)

DIE LESEECKE

Kerstin Wehrmann (16 Jahre)

NICHTS. Was im Leben wichtig ist – Janne Teller, ab 14 Jahren

Philosophie für Jugendliche:

„Nichts bedeutet irgendetwas, das weiß ich seit Langem.

Deshalb lohnt es sich nicht irgendetwas zu tun. Das habe ich gerade herausgefunden."

„Nichts" ist eine erschreckende Geschichte über die Suche nach dem Sinn des Lebens.

Der Schüler Pierre wird von nihilistischen Gedanken geleitet. Eines Tages verlässt er den Unterricht und beschließt stattdessen in einem Pflaumenbaum zu leben, da sowieso nichts eine Bedeutung habe. Seine Klassenkameraden versuchen, ihm das Gegenteil zu beweisen. Sie sammeln einen „Berg aus Bedeutung", indem jeder etwas, das ihm wichtig ist, opfern muss. Der Berg aus Bedeutung fängt mit harmlosen Dingen wie Sandalen oder Ohrringen an. Doch schnell wird die Bedeutung größer, und es werden sogar ein Hamster oder der Zeigefinger gefordert. Die Kinder sind so gefangen von der Faszination und dem Sog der Grausamkeit, dass sie sich fast nicht mehr wehren können.

Aber reicht es auch, um Pierre zu beweisen, dass es im Leben Sinn und Bedeutung gibt?

Nick & Norah. Soundtrack einer Nacht – Rachel Cohn und David Levithan, ab 15 Jahren

„Nick & Norah" ist eine Geschichte über die Ereignisse einer einzigen Nacht. Das Buch ist tiefgründig, spannend und gut geschrieben.

Nick und Norah wurden beide gerade verlassen. Er ist Bassist und Songschreiber einer New Yorker Band, sie ist die Tochter eines bedeutenden Musikproduzenten. Beim Auftritt seiner Band lernen sie sich zufällig kennen, als Nick Norah bittet, für fünf Minuten seine Freundin zu spielen, um seiner Exfreundin zu zeigen, dass er über die Trennung hinweg ist. Aus den fünf Minuten wird schließlich eine ganze Nacht voller Leidenschaft und Musik in den Clubs und Straßen New Yorks.

Beide sind hin und her gerissen zwischen dem Erlebnis ihrer gerade beendeten Beziehungen und der neuen Gefühle füreinander, die sie zuvor in keiner Beziehung gekannt hatten.

Black Rabbit Summer – Kevin Brooks, ab 14 Jahren

„Black Rabbit Summer" ist ein Kriminalroman. Das Buch ist spannend und gut durchdacht.

Nach dem Schulabschluss will sich Petes alte Clique noch einmal auf der Kirmes treffen. Pete überredet auch seinen Nachbarn Raymond, der nie ganz von der Clique akzeptiert wurde, mitzukommen. Zuerst treffen sich die Jugendlichen in einer Hütte im Wald, trinken, reden und lassen die alten Zeiten wieder aufleben. Nachdem sie aus verschiedenen Gründen auf getrennten Wegen auf die Kirmes gehen, weiß niemand genau, wo die anderen sind und was sie machen. So hat jeder seine eigenen Dinge in der Nacht erlebt. Doch Raymond taucht am nächsten Morgen nicht wieder auf. Und nicht nur er ist verschwunden. Die Jugendlichen müssen von ihren Erlebnissen in der Nacht erzählen, um die Vermissten wieder zu finden.

Doch sagen sie alle die Wahrheit?

Kinder und junge Leute: Dinkelsbühl ist ein Muss

Das Programm des 12. Mediascher Treffens in Dinkelsbühl erweitert den Spaßfaktor für kleine und große Kinder als auch für alle Jugendlichen mit verschiedenen Workshops, die alle kostenlos genutzt werden können!

Im Haus der Geschichte – Altes Rathaus, fünf Minuten von der Schranne entfernt:

Aus dem Bereich Museumspädagogik finden am Samstag, 15. Juni 2013, unter der Leitung der Dinkelsbühler Malerin Angelika Wolf interessante Workshops statt:

1. **Kinderworkshop:** 10:00 – 12:00 Uhr – Thema: „Brezen Backen" (Kindergarten / Vorschulalter)

Das sogenannte Brezenfenster am Münster St. Georg sieht man am besten vom Haus der Geschichte. Hier erfahren die Kinder nicht nur Interessantes über die Bäcker in Dinkelsbühl, über das Korn und das Mehl, sondern backen auch selbst Brezeln.

2. **Kinderworkshop:** 14:00 Uhr - 16:00 Uhr – Thema: „Feuer und Stein", Feuer machen wie die Steinzeitmenschen (Alter: 6 – 10 Jahre)

Der Workshop vermittelt einen Eindruck davon, wie wichtig früher Feuerstein und Zunderschwamm waren, um die Funken aufzufangen und sie auf trockene Hölzer zu übertragen. Schließlich musste die Feuerstelle nicht nur gut vorbereitet, sondern auch sorgsam bewacht werden, bis man es gemütlich und warm hatte. Die Kinder können selbst ausprobieren, wie man aus scharfkantigen Steinen Funken schlägt.

Im Kellerraum der Schranne:

Aktion: „Basteln mit Holz" (Uhrzeit wird noch bekanntgegeben)

Herr Richard Kirchner, der im Nebenberuf einer der Dinkelsbühler Nachtwächter ist, restauriert nicht nur Möbel in seiner Werkstatt, sondern stellt aus Holz originalgetreu sowohl die Laterne als auch die Hellebarde des Nachwächters her. Aber zusammen mit Kindern Holzschwerter mit Schildern zu basteln bereitet ihm noch mehr Spaß. Drum sind alle interessierten Kinder herzlich eingeladen, sich mit Hilfe von Herrn Kirchner die eigene Holzausrüstung zu basteln. Alle dürfen diese selbstverständlich mit nach Hause nehmen!

*****

Jugendlichen, die gemeinsam aktiv sein möchten, bietet Dinkelsbühl viele Attraktionen:

- **Fußballspielen & Spielplätze** – In Altstadtnähe befinden sich der der Spielplatz am Bleichweg gegenüber dem Freibad und der Spielplatz beim Georg-Ehnes-Förderzentrum am Ulmer Weg.
- **Hallenbad Aqua** Vital oder das Wörnitzstrandbad mit großer Liegewiese und Spielbereich (Volleyball, Kinder-Fußballplatz, Kinderspielplatz, Boccia und viele Spielmöglichkeiten)
- **Minigolf** – Die Anlage befindet sich im DCC-Campingpark am Ufer des Badesees, Kobeltsmühle 2
- **Bootsverleih** (Wer möchte die Wörnitz und die Dinkelsbühler Stadtmauer erkunden?)

Auch diese Möglichkeit bietet das Strandbad. Hier kann man Ruder- und Tretboote mieten und sich auf eine spannende Spritztour entlang schöner Grünanlagen und historischer Bauten begeben. 30 min -> 2,00 €; 60 min ->3,00 €)

- Turmbesteigung für die Schwindelfreien – Wer die vielen Stufen des Münster St. Georg schafft, dem bietet sich ein wunderbarer Blick über alle Winkel der Altstadt.
- Abendrundgang mit dem Nachtwächter – Hinein ins dunkle Dinkelsbühl, um in der Altstadt nachdem Rechten zu sehen. Treffpunkt: Münster St. Georg, ab 21:00 Uhr (täglich)

Die Anfänge des Basketballs in Mediasch

von Konrad Lehrer

Wir setzen heute unsere Serie von Beiträgen über die Welt des Sports in Mediasch mit einem Bericht über die Anfänge des Basketballs in den 1950er Jahren fort, nicht ohne damit die Hoffnung zu verknüpfen, dass andere Leser, die dieser Sportart gefrönt haben oder sich daran erinnern, auch zur Feder greifen und uns von ihren Erlebnissen berichten.

Zwischen den beiden Weltkriegen und auch nach dem Zweiten Weltkrieg, bis in die 50er Jahre hinein war Großfeldhandball die wichtigste Sportart in Mediasch. Sie wurde vor allem von der deutschen Bevölkerung in Vereinen und Schulen ausgeübt. Heute ist Basketball, neben Fußball, zur prägenden Sportart geworden.
Die Basketballmannschaft „Gaz Metan“ spielt in der ersten Liga ganz oben mit und wurde 2011 Landespokalmeister. Es lohnt sich also, der Frage nachzugehen, warum in Mediasch Großfeldhandball durch Basketball und nicht durch Kleinfeldhandball abgelöst wurde.
Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die zweite Hälfte der 1950er Jahre näher analysieren. Im Jahre 1957 spielte die Mannschaft des deutschen Lyzeums, unter Leitung unseres Sportlehrers Prof. Karl Dietrich, zum letzten Mal bei den regionalen Schülermeisterschaften in Kronstadt Großfeldhandball. Damals wurde auf Schulebene beschlossen, im Jahre 1958 Großfeldhandball durch Kleinfeldhandball zu ersetzen. Die ballspielbegeisterten Schüler aus Mediasch, fasziniert von der Eleganz, Intelligenz und Schnelligkeit des Basketballspiels, beschlossen hingegen, diese Sportart auszuüben. Wir waren das einzige deutsche Lyzeum in Rumänien, das vorrangig Basketball spielte; alle anderen deutschen Gymnasien spielten Kleinfeldhandball.
Am rumänischen Lyzeum unterrichtete in dieser Zeit ein junger dynamischer Sportlehrer, Prof. Stoian. Er war ein sehr guter Leichtathlet; sein Hobby jedoch war Basketball. Auch am rumänischen Lyzeum wurde sehr viel Basketball gespielt. Um im Jahre 1958 bei den regionalen Schülerbasketballmeisterschaften teilzunehmen, musste zwischen den beiden Mannschaften ein Ausscheidungsspiel stattfinden. Je Stadt durfte nur eine Mannschaft teilnehmen. Nach einem ausgeglichenen und spannenden Spiel durften wir nach Kronstadt fahren. Es war das erste Mal, dass eine Basketballmannschaft aus Mediasch außerhalb an einem regionalen Wettkampf teilnahm. Das Geburtsjahr des Basketballs in unserer Heimatstadt fällt also ins Jahr 1958.
Im Jahre 1959 wiederholten sich die Begebenheiten. Zuerst das Ausscheidungsspiel, dann spielten wir wieder in Kronstadt, kamen wieder ins Finale und verloren wieder gegen die Mannschaft des Andrei-Şaguna-Lyzeums.
Inzwischen hatte sich das Basketballspiel in Mediasch etabliert. Im Winter fand jedes Jahr in der Turnhalle ein Turnier mit vier Mannschaften statt, an dem die Mannschaft der Sportlehrer, unterstützt durch andere Basketballbegeisterte, die Mannschaft der Fliegeroffiziersschule, die des rumänischen Lyzeums und die des deutschen Lyzeums teilnahmen. Zu jener Zeit, Ende der 1950er Jahre, wurde nur an den Gymnasien der Stadt Basketball gespielt. Es gab keine Vereine und auch keine Sportschule mit dem Profil Basketball.

Vor dem Entscheidungsspiel gegen das Sportgymnasium aus Kronstadt 1960: Von links kniend: Lucian Popa, Ioan Velicica, Fritz Nösner, in der Mitte Prof. Stoian. Links stehend: Konrad Lehrer, vierter und fünfter von links: Walter Jakobi und Klaus Terschak. Ganz rechts: Zoltan Horvath.

Kurz vor dem Finalspiel in „gemischter Aufstellung.“ Von links nach rechts in weißen Turnhemden: Konrad Lehrer. Ioan Velicica, Walter Jakobi, Zoltan Horvath, Lucian Popa. Ganz rechts in dunkler Hose: Octavian Şerban, der nach dem Sportstudium, als Sportlehrer sehr viel zur Weiterentwicklung des Basketballs in Mediasch beigetragen hat.

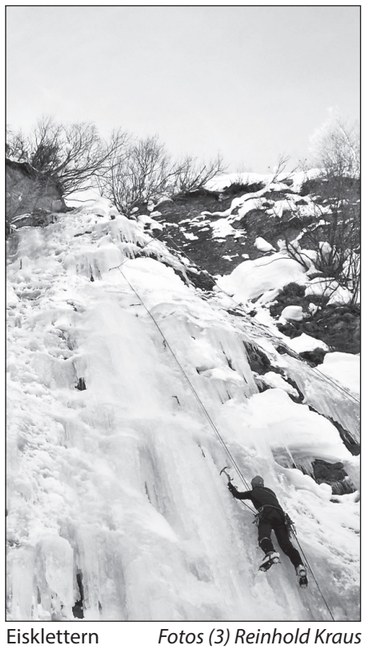
Einzige Mannschaft

Im Jahre 1960 entstand durch die Vereinigung der beiden Gymnasien eine einzige Schülerbasketballmannschaft, die ebenfalls von Prof. Stoian trainiert wurde. Die Anfangsaufstellung der Mannschaft bestand aus vier Schülern der deutschen Abteilung [Walter Jakobi (Jäck), Zoltan Horvath (Joli), Lucian Popa (Cici) und Konrad Lehrer (Koli)] und einem Schüler der rumänischen Abteilung Ioan Velicica (Jancsi)].
Die regionalen Schülerbasketballmeisterschaften fanden auch diesmal in Kronstadt statt. Wir spielten in der Halle des Sportlyzeums, und genau auf die Mannschaft jener Schule trafen wir im Finale. Nach einem spannenden, auf hohem Niveau stattfindenden Spiel konnten wir am Ende mit zehn Punkten gewinnen.
So wurde die Schülermannschaft des Mediascher Lyzeums im Jahre 1960, nach drei Jahren intensiven Trainings, zum ersten Mal beste Mannschaft in der Region Kronstadt.

Bergsteigen für Alle

von Reinhold Kraus

Der Titel dieses Berichtes lautet „Bergsteigen für Alle“. In diesem Zusammenhang stelle ich die Frage, ob jeder jede Bergdisziplin praktizieren kann. Diese Frage werde ich, so gut es geht, in meinen weiteren Ausführungen beantworten. Natürlich ist es auch diesmal meine Absicht, den Leser zum Bergsteigen zu animieren, damit er sich letztendlich selbst eine Freude bereiten kann. Es gibt heutzutage eine Vielzahl von Bergdisziplinen, und neue werden dazukommen. Bergdisziplinen, die früher nur von absoluten Profis praktiziert wurden, sind heute einer sehr großen Anzahl von Bewegungsliebhabern zugänglich. Dadurch ist das Bergsteigen nicht mehr an bestimmte Jahreszeiten gebunden, sondern kann das ganze Jahr hindurch praktiziert werden. Und genau in dieser großen Vielfalt liegt, für mich und für viele meiner Bergfreunde, der Reiz und das Vergnügen. Somit ist das Eintreten von Monotonie bei dieser Freizeitbeschäftigung praktisch ausgeschlossen: im Winter Ski Alpin, Tourenski und Eisklettern, im Frühjahr und im Herbst Outdoorklettern, im Sommer Wandern, Hochtouren, Klettersteige.
Jede Bergdisziplin hat im Grunde zwei Komponenten: eine technische und eine konditionelle. Das sind die zwei Kriterien, die als Maßstab dienen, wenn man sich für eine Bergdisziplin entscheiden möchte. In meiner Ausführung sehe ich von den besonderen bergsteigerischen Leistungen ab, bei denen weitere Kriterien dazukämen.
Woher kann ich nun als Laie wissen, welche Anforderungen auf mich zukommen, wenn ich mich für eine Tour oder Ausbildung entscheide? Zum einen steht in den Ausschreibungen der Touren, welche Personengruppe angesprochen ist. Des Weiteren gibt es Tabellen mit Schwierigkeitsbewertungen, die die Anforderungen einer Tour sehr genau beschreiben. Diese finden Sie auch auf der Homepage der Sektion Karpaten [www.sektion-Karpaten.de]. Man kann sich auch beim Veranstalter darüber erkundigen.
Grundsätzlich sollte jede Tour, jeder Ausflug Spaß machen. Das ist nur möglich, wenn man nicht am Limit seines Könnens herumkrebst, sei es technisch oder konditionell.
Das ist sehr wichtig! Der Erfolg im Sinne von Vergnügen fängt also bei der Planung an. Das Schöne ist, dass es in allen Bergsportdisziplinen leichte und schwere Touren gibt. Ein



Eisklettern *Fotos (3) Reinhold Kraus*

Beispiel hierfür wäre eine Alpenüberquerung mit dem Mountainbike, auch Trans Alp genannt. Wenn man sich nicht auskennt, bekommt man schon vor dem Namen Respekt. Aber dem sollte nicht so sein! Jeder, auch ein wenig trainierter Fahrer, kann so eine Trans Alp unternehmen und sich am Radeln, den schönen Landschaften und den verdienten Pausen erfreuen. Eine leichte Trans Alp hat zum Beispiel nur 4000 Höhenmeter. Wenn man die Höhenmeter auf eine Woche aufteilt ist, es kein Pro-

Hospiz Heilig-Kreuz-Kirche (2045m) am Fuße der Westwand des Heiligkreuzkofels in den Dolomiten.

blem diese zu fahren. Die anspruchvollsten Überquerungen sind den Profis vorbehalten und haben bis zu 21 000 Hm, die allerdings auch innerhalb einer Woche gefahren werden können. Und zwischen den beiden Extremen gibt es dann noch die „goldene“ Mitte, ca. 11 000 Hm, die für hartnäckigere Mountainbiker geeignet ist. Ende Juni 2012 sind wir so eine Trans Alp gefahren, die Europaroute. Mit dabei waren fast nur Mediascher: Dana und Nelu Manta, Ulf Schaser, meine Wenigkeit und Dagmar Götz.
Die Tour war sehr abwechslungsreich: Asphaltstrassen, Forstwege, Radwege und Trials, wie man die schmalen Pfade nennt. Aus Matrei am Brenner ging es über den Sattelberg nach Gossensass, dann auf die Lüsner Alm und weiter quer durch die Dolomiten nach Arabba, den Pordoi-Pass und Canazei, und weiter über der Karerpass und den Zisspass, um schließlich die Tour in Trento zu beenden.

MTB-Ausbildung

Eine gute Fahrtechnik erhöhte den Genuss der Tour ungemein. Hier konnten wir das Erlernte aus unseren zweimaligen MTB-Ausbildungen anwenden, welche Hans Hügel, Fachübungsleiter unserer Sektion, jährlich anbietet. Seine Ausbildung hiezu bekam Hans übrigens beim Deutschen Alpenverein. In unserem Programm werden noch viele andere MTB-Touren angeboten. Dazu laden wir Euch herzlichst ein.
Ich möchte noch ein konkretes Beispiel bezüglich der Möglichkeit, in eine der Bergdisziplinen einzusteigen, schildern – und zwar das Klettern. Es gibt unzählige Klettergebiete, die man unkompliziert und ohne großen Aufwand erreichen kann. Einige Beispiele aus dem Süden Deutschlands sind die Schwäbische Alb, die Fränkische Schweiz, das Donautal und natürlich die Klettergebiete in den Voralpen Bayerns, wie z. B. das Oberrheintal. Alle diese Klettergärten bieten gut abgesicherte Routen in verschiedenen Schwierigkeitsgraden an, für Anfänger oder für diejenigen, die ein- oder zweimal im Jahr etwas Besonderes erleben möchten. Ende Mai diesen Jahres wurde von Egon und Renate Kirschner ein Kletterwochenende im Donautal in der Nähe der Donauquelle angeboten. Die 35 Teilnehmer waren eine gute Mischung – dabei waren junge Familien, ein Großvater mit seinen zwei Enkeltöchtern, Pärchen und Jugendliche. Wir schliefen in Zelten auf einem Campingplatz am Donauufer. Bis zum Kletterfels war es nur ein Katzensprung, 20 Minuten.
Viele der Teilnehmer waren zum ersten Mal beim Klettern. Dementsprechend gespannt waren ihre Mienen, als sie die steile Wand vor sich sahen. Doch nach der zweiten oder dritten Route hatten wir, die Sicherer, alle Hände voll zu tun. Die Begeisterung war riesengroß. Der Höhepunkt für die Anfänger war das Klettern auf einer ausgesetzten Kante, welche sogar zu einem Gipfelkreuz führte. Wenn der Wille da ist herauszufinden, wie man so eine steile Wand mit einem geringen Aufwand bezwingen kann, spielt das Alter keine Rolle.

Kletterhallen

Klettern kann man auch in Kletterhallen, die es in vielen Städten gibt. In einem Kurs hat man schnell das Nötigste gelernt. Den Kindern stellt unsere Sektion Gurte zur Verfügung.

Gipfelsturm – für die ganze Familie

Für Einsteiger in allen Bergdisziplinen bietet die Sektion Karpaten im DAV viele Kurse an. Die beliebtesten Kurse waren in diesem Jahr die Hochtourenkurse: Gehen auf dem Gletscher, Spaltenbergung, Sicherungstechnik, Orientierung u. v. m., organisiert von Hans Werner, Fachübungsleiter Bergsteigen. 25 Teilnehmer freuten sich über das neu Gelernte. Im Januar und Februar 2013 biete ich erneut Eiskletterkurse an. Auch für diejenige, die mit Skitouren beginnen möchte, gibt es entsprechende Skitourenkurse, die in der Regel Martin Reuter, Fachübungsleiter Tourenski, organisiert.
Ich wünsche mir, Ihnen mit diesen Zeilen Mut gemacht zu haben, in das Bergsteigen einzusteigen, damit Sie Freude an sich und an den Kameraden oder Freunden haben, die mitgehen. So können Sie den Gewohnheiten des Alltags, die oft schon langweilig sind, aus dem Weg gehen und das Leben neu spüren.

7000er geschafft

Ich möchte hiermit noch die Leistung und die Hartnäckigkeit eines unserer Bergsteiger würdigen. Klaus Simonis, 47 Jahre, ist im Juni 2012 bei seinem dritten Versuch die sehr schwierige Besteigung des Khan Tengri (7010 m) im Pamir-Gebirge gelungen. Sein erster Versuch erfolgte im Jahre 2010, der zweite 2011, aber erst der dritte führte nun zum Erfolg. In der letzten Etappe gilt es dort eine sehr steile Flanke mit über 1300 Höhenmetern zu bewältigen. Einen herzlichen Glückwunsch. Ich wünschte, er klopft auch mal bei einem 8000er an.
Eine Gruppe der Sektion war im Juni 2012 in Bolivien unterwegs, wo sie einige 6000 Meter hohe Berge bestiegen und Sehenswürdigkeiten besuchtet haben (siehe rechts). Einen herzlichen Glückwunsch an Detlef Schlosser, Andreas Wolf, Petra Maurer, Hans Werner, Erni, Peter und dem Organisator Klaus Gündisch.
Besuchen Sie unsere Homepage, lassen Sie sich von den Bildern und Berichten dort Appetit auf Bergsteigen machen. www.sektion-Karpaten.de

Auf nach Bolivien

von Detlef Schlosser

Von Fernweh gepackt, startete Ende Mai ein Adonis-Team Richtung Südamerika. Wir flogen über Madrid und Lima und landeten in El Alto auf über 4000 m. Wir, das sind Dieter Arz, Lisbeth Kasargian, Hans Werner, Petra Maurer, Andreas Wolf, Klaus Gündisch, Doris und Peter Bugel, Melitta und Ernst Bonfert und ich. Mit dem Taxi ging es dann hinunter nach La Paz, in die Herberge bei Arthy's, die uns für die nächsten zwei Wochen als Stützpunkt dienen sollte. Unser erster Tag in La Paz war der Orientierung und Preisfindung für die geplanten Touren gewidmet. Trotz des eingeschränkten Geschäftsbetriebes – es war nämlich Feiertag *Fiesta Gran Poder* – konnten wir für den kommenden Tag eine Tour zum Chacaltaya (5350 m) und zum Valle de la Luna (Mondtal) buchen. Es war keine große Herausforderung, da uns der Bus bis auf 5200 m brachte. Von da aus geht man die restlichen 150 Hm zu Fuß. Für die Akklimatisierung und zum Eingehen hat es aber gereicht. Das Mondtal hingegen liegt am unteren Ende von La Paz auf 3000 m. Im Prinzip handelt es sich um einen Naturpark, den Wind und Wasser durch Errosion des Bodens geschaffen hat. Man sieht bizarre Erdformationen, Steintürme und Felspilze, auf denen alle möglichen Arten von Kakteen wachsen.

Herrliche Ausblicke

Am kommenden Tag haben wir uns getrennt. Dieter wollte an den Titicacasee, nach Copacabana, während sich der Rest Richtung Condoriri-Basecamp begab. Er durchwanderte auf einem Bergrücken die Isla del Sol (Sonneninsel). Auf einer Höhe zwischen 4000 und 4200 m bot sich ihm ein herrlicher Ausblick auf die Gebirgskette der Kordillieren und das Altiplano.
Über Tuni, vorbei an einem Stausee, erreichen wir anderen in Begleitung einiger Packesel das Basislager (Laguna Chiar Khota 4650 m). Schön an einem See gelegen ist es, und geschützt von einer Steinmauer schlagen wir die Zelte auf. Von hier aus besteigen wir drei Gipfel. Der klas-

Peter,Klaus,Ernst,Doris,Melitta,Petra,Andi,Dieter,Detty,Lisbeth,Hans

Huayna Potosi 6088m

sische Aklimatisationsberg (Pico Austria, 5360 m) ist gletscherfrei und kann somit problemlos bestiegen werden.
Mittags stehen wir alle auf dem Gipfel. Für einige unter uns ist es der erste echte 5000er, und dementsprechend groß ist auch die Freude. Victor, unser Koch, und seine Begleiterin, eine Aymara aus Tuni, haben sogar ein leckeres Mittagessen für uns dabei.
Uns bleibt viel Zeit, um die Aussicht zu genießen, denn der Abstieg ist in 1,5 Stunden schnell geschafft. Nachts heißt es dann wecken, Tee trinken, abmarschieren.
Über einen Gletscher erreichen wir den Cerro Tarija (5240 m), dann 50 m abklettern, um zur Krönung der Tour zu gelangen: Ein schöner Firngrat, der zum Gipfel führt! Ungefähr 70 Hm, 50 bis 55 Grad geneigt, würzen den Schluss – dann stehen wir alle auf dem Gipfel des Pequeno Alpamayo (5425 m). Klaus, Petra, Hans, Lisbeth, Andi, Peter, Ernst und ich haben es geschafft!
Den Hauptgipfel der Condoririgruppe, den Cabeza de Condor (5648 m), nehmen nur fünf von uns in Angriff. Um auf den ausgesetzten Gipfelgrat zu kommen, muss man eine steile 65-Grad-Rinne hinaufsteigen. Durch unprofessionelles Handeln löste hier Choco – einer der Bergführer! – Eis- und Steinschlag aus. Ein Eisstück traf Andi am Kopf, ein großer Stein Petra's Oberschenkel. Leider endete damit hier die Tour für Andi. Oben angekommen, führt ein fußbreiter Grat zum Gipfel. Petra, Lisbeth, Hans und Klaus sind stolz, auf dem Matterhorn Boliviens zu stehen! Der Rest der Gruppe wandert um den See und chillt in der Sonne. Am Nachmittag steigen wir alle ab und fahren zurück nach La Paz.
Gut akklimatisiert buchen wir gleich am selben Tag eine Zweitage-Tour auf den Huayna Potosi (6088 m). Die Gruppe trennt sich wieder. Hans, Petra, Lisbeth, Andi, Peter, Ernst, Klaus und ich starten am nächsten Morgen in die Berge; Doris, Melitta und Dieter nach Coroico.

Im Dunkeln zum Gipfel

Nach einer kurzen und kalten Nacht in der Schutzhütte Campo Alto Roca (5130 m) steigen wir bei völliger Dunkelheit Richtung Gipfel auf. Das Wetter ist nicht so gut wie in den Tagen zuvor.
Trotzdem verläuft alles gut. Auf halber Strecke kommen uns schon einige entgegen, die die dünne Luft und die mangelnde Kondition zur Umkehr gezwungen hat. Die letzten Höhenmeter haben es in sich, doch über einen schmalen Grat erreichen schließlich alle den Gipfel. Inzwischen zeigt sich auch die Sonne und wir können die obligatorischen Gipfelfotos schießen. Der lange Abstieg zu den Autos wird mit einem kühlen Bier belohnt.
In Coroico, einem Ort in den Yungas, genießt unser Trio die Sonne und einen Cocktail am Hotel-Pool. Sie besichtigen eine Coca-Plantage, wandern zu drei Wasserfällen und lassen sich von der bunten Farbenpracht der Gartenanlage treiben.

Andenflamingos

Gestern standen wir noch auf dem Gipfel des Huayna Potosi, heute Abend sitzen wir bereits im Touristenbus nach Uyuni. Da unterwegs Minenarbeiter streiken, erreichen wir über Umwege erst Mittags die Salzwüste Salar de Uyuni. In zwei Jeeps brausen wir über eine Salzpiste Richtung Insel Incahuasi. Diese besteht aus versteinerten Korallen und ist von Unmengen Kakteen bewachsen.
Am nächsten Tag fahren wir durch den Nationalpark *Reserva Nacional de Fauna Andina Eduardo Avaro*. In der Ferne kann man Vulkane mit einer weißen Schneehaube erkennen, und an den bunten Seen wird immer mal ein Stopp für Fotos gemacht. Die schönsten Seen sind zweifelsohne die Laguna Verde, Blanca und Colorada. Hier sehen wir auf 4000 m Andenflamingos, Vikunas und einige Nandus sowie noch viele andere uns unbekannte Vögel.
Vorbei an dem Geysierfeld Sol de Manana geht es weiter zu den Thermalquellen Termas de Chalviri, wo wir bei fünf Grad Außentemperatur und strahlendem Sonnenschein ein heißes Bad nehmen, ehe uns der Nachtbus ohne Zwischenfälle zurück nach La Paz bringt.

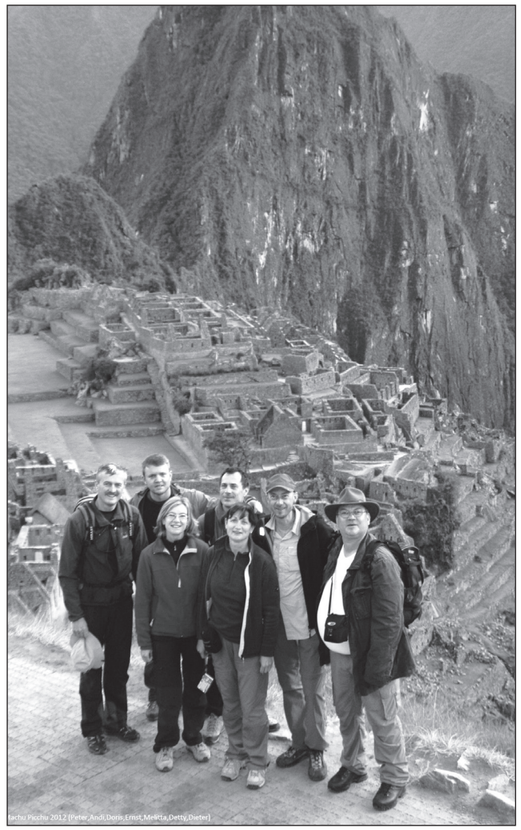
Rauf nach Machu Picchu

Viel Zeit zum Entspannen bleibt nicht. Man geht wieder getrennte Wege. Doris, Peter, Melitta, Ernst, Dieter, Andi und ich fahren mit dem Bus von La Paz nach Cusco, dann mit dem Sammel-Taxi von Cusco nach Ollantaytambo und von hier mit dem Zug durch das Urubambatal nach Aquas Calientes.
Wir verzichten auf eine frühe Wanderung und fahren mit dem Bus rauf nach Machu Picchu. Faszinierend ist der Sonnenaufgang am Berg. Hugo, unser Guide, hat uns die Inkazeit mit ihren zum Teil ungelösten Rätseln und Geheimnissen anschaulich dargestellt. Die Sonnenwarte zur Bestimmung der Wintersonnenwende und des Neujahrstages hat uns sehr beeindruckt, ebenfalls der Tempel, die Opferstätten, die Behausungen und die Terrassenplantagen – alles Meisterwerke ihrer Zeit. Um ein paar schöne Fotos zu schießen, wandern wir noch den Sonnenweg entlang zum Sonnentor, ein Teil des Inkatrails.

El camino del Muerte

Fotos (4) Detlev Schlosser

Hans, Petra, Lisbeth und Klaus haben noch nicht genug vom Berg gehabt und nutzen die verbleibenden Tage für eine Besteigung des Illampu (6542 m). Vorbei am Titicacasee führt sie die Fahrt ins malerische Städtchen Sorata, von wo sie mit Jeeps das kleine Dorf Lackathiya erreichen. Nach einer Übernachtung im Basislager steigen sie ins Hochlager auf 5300 m. Am Gipfeltag fühlt sich Klaus nicht gut und bleibt im Zelt. Zu Dritt und in Begleitung von zwei „Bergführern" starten sie in Richtung Gipfel. Es läuft nicht professionell ab – mittlerweile kennen wir die Improvisationskunst der Bolivianer –, und da die Sicherheit nicht gegeben ist, beschließt Hans, als Fachübungsleiter, dass alle umkehren. Schade, denn es ist ein sehr schöner Berg.


In der Inkastadt Machu Picchu

Am letzten Tag vor unserer Abreise buchen Andi, Peter, Ernst und ich die Abfahrt mit dem Mountainbike auf dem *El camino del Muerte*. Andi wollte diese Tour unbedingt erleben, nachdem er so vieles darüber gehört und gelesen hatte. Es ist ein Downhill von 3500 Hm mit dem Bike, vom Anden-Hochland bis in die Yungas, auf einer teilweise schmalen Schotterpiste, immer am Abgrund entlang. Gut geschützt, mit Knie-, Schien- sowie Ellenbogenschützern und Helm fahren wir die ersten 20 Kilometer auf der geteerten Passstraße hinunter, bevor die eigentliche Death-Road beginnt. An tiefen Schluchten, grünen, bunten Hängen vorbei, unter glitzernden Wasserfällen hindurch geht es in rasanter Fahrt ins Tal. Kurz vor dem Ziel nehmen wir noch einen etwas anspruchsvollen Trail mit, den jeder von uns gut meistert. Verschwitzt und vollgepumpt mit Adrenalin erreichen wir das Ziel. Der Guide klatscht uns alle mit einer „high five" ab und sagt: „You've survived the deathroad".

Voller Impressionen

Nach drei Wochen in Bolivien treten wir gesund, glücklich und zufrieden die Heimreise an. Im Gepäck sind nicht nur Mitbringsel, sondern auch viele Fotos und Impressionen, von den wir noch lange zehren werden.
Einen ausführlicheren Bericht und Fotos kann man auf der Homepage der Sektion Karpaten nachlesen. (www.sektion-karpaten.de)

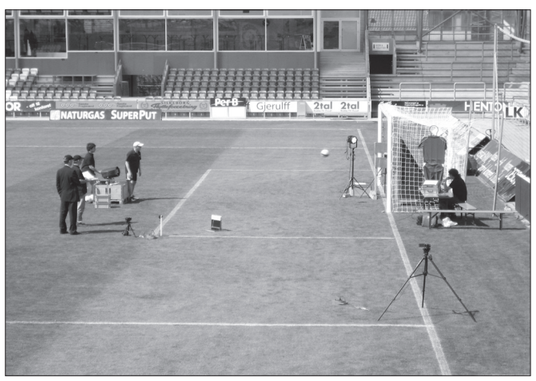
GoalRef – die Entschärfung des Torliniendiskurses

von Ingrid Fillinger

Wer im Internet nach „Fußball WM Skandale“ sucht, erzielt auch unter den Videos viele Treffer. Unter den Top Zehn sticht ein Schwarz-Weiß-Film hervor, dessen Titel zwar unterschiedlich lautet, mal *Wembley-Tor 1966* oder *WM Pokal gestohlen 1966*, jedoch das gleiche Ereignis wiedergibt, das auch späteren Generation, die damals noch gar nicht geboren waren, meistens ein Begriff ist.
Spricht man vom Wembley-Tor, so meint man nichts anderes als einen Lattentreffer an die Unterkante, bei dem der Ball auf die Torlinie prallt und die Frage „Tor oder kein Tor“ viele Diskussionen zum Überkochen bringt. Dass nach 46 Jahren die Spekulationen um das umstrittene Tor nicht abebben oder an Aktualität verlieren, lässt sich leicht unterhalb des Videos an den zahlreichen Kommentaren erkennen, die oft nur einige Monate alt sind.

Mehr Transparenz

So ist es nicht verwunderlich, dass sogar ich als Fußball-Laie die Ohren spitzte, als mein Landsmann, Ingmar Bretz, mir an einem kalten Wintertag bei einer Tasse heißem Kaffee von einer neuen Technologie erzählte, die zukünftig für mehr Transparenz in der Torentscheidung sorgen soll.



In der Probephase

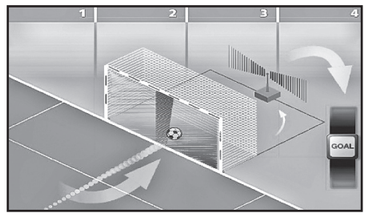
Im Juli dieses Jahres war es dann soweit, als in verschiedenen Medien über die neue Torlinientechnik berichtet wurde, die nun den Fußball revolutionieren könnte.
Ingmar Bretz ist nicht etwa der Erfinder von *GoalRef*, der „Chip im Ball“-Technologie, wie im Internet zu lesen ist, und während eines kurzen Interview war ihm diese Richtigstellung wichtig. Als Mitarbeiter beim Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen in Nürnberg hat er das Projekt von *GoalRef* zur Adaption auf Fußball, inklusive der FIFA-Zulassung, geleitet. *GoalRef*, ein dänisches Unternehmen, entwickelte bereits die Torentscheidungstechnik für Handball. Zusammen mit dem Fraunhofer-Institut wurde die Idee für die Fußballwelt weiter ausgebaut bzw. nach Wegen für eine Anpassung geforscht.

GoalRef unterscheidet sich von der Hawk-Eye-Technologie, die kamerabasiert arbeitet, insofern, dass es mit einem magnetfeldbasiertem Funksystem den Fußball genauestens lokalisieren kann. Während über das gesamte Tor ein Magnetfeld-„Vorhang“ erzeugt wird, besitzt der Ball drei Magnetspulen, die senkrecht aufeinander stehen, um die Erkennung des Balls unabhängig von der Ausrichtung im Raum sicherzustellen, da dieser ja rollt und rotiert.
Es liegt auf der Hand, dass in unserer fast schon chronisch genormten Welt neben Rotationen und harten Aufschlägen bei der

Ingmar Bretz

Konstruktion des intelligenten Balls auch das Gewicht strikt berücksichtigt werden musste.
Wenn nun dieser Ball die Torlinie in vollem Umfang überschreitet, wird er aufgrund des Hochfrequenzmagnetfeldes aufgespürt und sekundenschnell als *Tor* gewertet. Diese Information übermittelt ein Computer in Echtzeit per verschlüsselte Funksignale den Schiedsrichtern auf spezielle Uhren, die sowohl visuell als auch mittels Vibrationen das Tor anzeigen. „Das System ist robust gegenüber möglichen Störungen im Stadion“, sagt Bretz. Insgesamt wurden damit vier Tests durchgeführt. Der erste Test erfolgte im Februar 2011 in Zürich, daraufhin gab es einen zweiten im Dezember 2011 in Nürnberg, der dritte war im Mai 2012 in Dänemark, sowie der vorerst letzte im Juni 2012, wieder in Nürnberg.
Als eine von Computer-Einspielungen verwöhnte Zuschauerin, nahm ich an, dass ähnlich wie im Falle eines Abseits auch *GoalRef* live zugeschaltet wird, doch „das aktuelle Regelwerk sagt, dass die Information allein dem Schiedsrichter zur Verfügung gestellt wird“, so Bretz.
Das interessante Interview fand sein Ende in der Frage an den Projektleiter, welches nun der kniffligste Part am *GoalRef*-Projekt gewesen sei, außer vielleicht die Entscheider endlich davon zu überzeugen? „Die Skalierung von Handballtor auf Fußballtorgröße und den Einsatz im Außenbereich unter allen Wetterbedingungen“, erläutert Ingmar Bretz.
Während nun die Fußballwelt um einen weiteren technischen Fortschritt reicher wird, wird die Diskussionsrunde, angefangen vom harten Fußballfan bis zum neutralen Fußballbeobachter, ab der FIFA-Klub-Weltmeisterschaft in Japan im Dezember 2012 um eine heiße Debatte ärmer.

Ingmar Bretz, geboren 1964 in Mediasch, begeisterte sich früh für Naturwissenschaften und Elektronik. Nach Besuch des Axente-Sever-Lyzeums und Wehrdienst, studierte er Elektronik und Telekommunikation in Temeschburg. Nach dem Abschluss als Diplomingenieur trat er seine erste Stelle bei dem Unternehmen Emailul Rosu *in Mediasch an. Nach seiner Ausreise 1990 war er für verschiedene Unternehmen tätig und arbeitet seit Oktober 2010 am Fraunhofer II S. Ingmar Bretz ist verheiratet und hat vier Kinder.*



Funktionsprinzip:

1. Das *GoalRef*-System erzeugt mittels Antennen schwach magnetische Felder im und um das Tor. In den Ball sind rundum verlaufende Folienspulen integriert.
2. Sobald der Ball die Torlinie überquert, wird dies durch kleinste Veränderungen des magnetischen Feldes im Tor detektiert und die Information über eine Auswerteeinheit verarbeitet.
3. Durch Interpretation der Änderungen des Magnetfeldes kann der Fußball exakt geortet werden. Wenn er vollständig die Torlinie überquert hat, wird ein Tor erkannt.
4. Die Information „Tor“ wird über verschlüsselte Funksignale in Echtzeit an die Schiedsrichter übermittelt und auf ihren Uhren angezeigt.

Aus Geschichte und *Kultur*

700-Jahr-Feier der Stadt Mediasch im Spiegel der Philatelie

von Liviu Pintican Juga

Die erste königliche Urkunde, in der der Ort Mediasch – damals mit der vermutlich lateinischen Namensform „Medies“ – erstmals erwähnt wird, stammt aus dem Jahre 1267 (einige Historiker datieren sie auf 1268).

Mediasch, urkundlich belegt seit 1267, wird im Jahr 1359 zur Stadt erklärt und ist hinfort eine jener sieben Städte, die Siebenbürgen zu seinem Namen verholfen und seine Geschicke geprägt haben (Hermannstadt, Klausenburg, Mühlbach, Mediasch, Schäßburg, Bistritz und Kronstadt), allesamt sächsische Gründungen des Mittelalters. Im Jahr 1967 jährte sich die urkundliche Ersterwähnung der Stadt zum 700. Mal, was zum Anlass genommen wurde, Jubiläumsfeierlichkeiten zu veranstalten. Ceaușescu höchst selbst kam eigens nach Mediasch, um an diesen Festlichkeiten teilzunehmen.

Aus philatelistischer Sicht gibt es allerdings einige Besonderheiten, die Erwähnung und sogar Aufmerksamkeit verdienen. Die rumänische Post hat es zwar nicht gewagt, der Stadt Mediasch eine Briefmarke zu widmen, immerhin hat sie aber einen Satz Kleinbild-Postkarten („Halbillustrierte Postkarten“ – CPS – „cărți poștale semiilustrate“) herausgebracht, durchgehend mit der Aufschrift „Mediaș – 700 ani de la înființare“ (Mediasch – 700 Jahre seit der Gründung). Jede Karte hat eine braun eingedruckte Marke zum Nominalwert von 30 Bani mit dem Wappen der Sozialistischen Republik Rumänien. Die drei Postkarten zeigen das Haus der Waffenschmiede aus dem 16. Jahrhundert (Kennziffer 0316), das Schullerhaus aus dem 16. Jahrhundert (Kennziffer 0317) und einen Stich mit einer Stadtansicht von Mediasch aus dem Jahr 1666 (Kennzif-

fer 0318) – hier im Bild zu sehen. Das Original dieser Arbeit von Johann Jakob Hans Schollenberger befindet sich in der Sammlung der Bibliothek der Rumänischen Akademie.

Im Jahr 1967 wurde beim Postamt Mediasch ein speziell konfigurierter Stempel mit blauer und lilafarbener Tusche eingesetzt, sowohl für ausgehende als auch für bei diesem Postamt eingegangene Post. Er zeigt in einem Wappenschild mitteleuropäischen Typs (mit seitlichen Einbuchtungen) das alte Wappen der Stadt Mediasch, und zwar eine Hand, die einen Rebstock mit Laub und Trauben hält. Zu beiden Seiten des Schildes stehen die Jahreszahlen 1267 und 1967, und darüber die Inschrift MEDIAŞ 700. Der Stempel hat einen ovalen Doppelrand, dessen große Halbachse 65 Millimeter und dessen kleine Halbachse 40 Millimeter misst (Bild oben).

Ein besonderes Stück

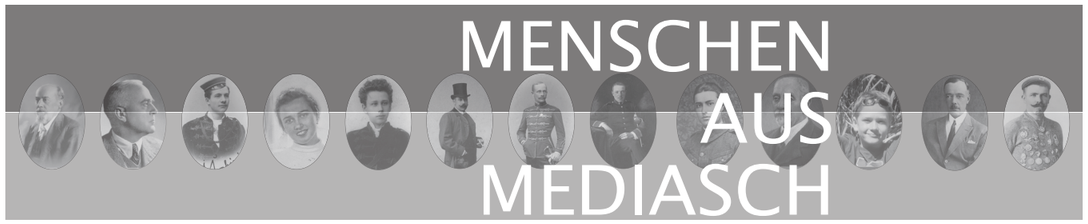
Im Folgenden möchte ich ein besonderes Stück vorstellen, das mich eigentlich dazu bewogen hat, diesen Artikel zu schreiben. Ich besitze in meiner persönlichen Sammlung einen Umschlag, der im Jahr 1969 vom Philatelistenverband AFR Bukarest an den inzwischen verstorbenen Mediascher Sammler Niţă Vrânceanu geschickt worden ist. Dieser eingeschrieben versandte Umschlag hat mit Sicherheit Material aus dem Tauschverkehr mit dem Ausland enthalten, den der Empfänger pflegte. Dem Tagesstempel des Postamtes 54 Bukarest zufolge ist der Umschlag am 15. 10. 1969 abgeschickt worden. Bei der Ankunft ist der Tagesstempel des Mediascher Postamts aufgebracht worden, der den 17. 10. 1969 anzeigt. Die Besonderheiten des Umschlags sind folgende: Auf der Vorderseite ist neben dem eingestempelten Briefkopf des Absenders, der Vignette für das Einschreiben und dem Tagesstempel des Postamtes 54 Bukarest einschließlich der beiden Briefmarken (Nominalwerte 1,35 Lei bzw. 40 Bani gemäß der für Einschreiben gültigen Gebühren) bei der Ankunft der zur 700-Jahr-Feier der urkundlichen Ersterwähnung Mediaschs 1967 ausgegebene ovale Stempel aufgebracht worden (Bilder unten). Auf der Rückseite des Umschlags sind zu erkennen ein

Stempel (rote Tusche) mit den Daten des Absenders – A. F. R. BUCUREŞTI / CĂSUŢA POŞTALĂ 29 / ROMÂNIA –, der Tagesstempel des Mediascher Postamtes 1, aber auch zwei aufwändigere, kaum oder gar nicht bekannte Stempel, die mit Sicherheit bei der Ankunft aufgebracht worden sind. Diese beiden Stempel sind ebenfalls jenem Ereignis gewidmet, dem 700-jährigen Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung Mediaschs. Der eine Stempel hat die Form eines gleichseitigen Dreiecks mit einer Seitenlänge von fünf Zentimetern. In der Mitte ist das Bild des Forkeschgässer Turms zu sehen. Dieser zwischen 1494 und 1534 erbaute Turm ist einer der Hauptwehrtürme der Stadtbefestigung. Er hat drei Stockwerke und einen gezimmerten Wehrgang unter einem pyramidenförmigen Dach. Über der Grundseite des Stempels steht MEDIAŞ 700, jeweils auf halber Höhe der beiden anderen Seiten stehen die Jahreszahlen 1267 bzw. 1967 (Bild Mitte). Der zweite Stempel zeigt in einem Wappenschild eine Spielart des Stadtwappens mit einer waagerecht ausgestreckten Hand, die einen Weinstock mit Laub und Reben stützt. Außerhalb des Schildes ist die Umschrift CIVITAS / ORAŞUL MEDIAŞ / MEDIENSIS zu lesen, und auf einer Schleife unterhalb der unteren Spitze des Schildes die Angabe 1267–1967. Die Halbachsen des Schildes sind 37 bzw. 30 Millimeter lang.

Zu betonen ist, dass die genannten Stempel, die kein Datum tragen und auch nicht als Freimachung gegolten haben, offenbar längere Zeit verwendet wurden, zumindest in den Jahren 1967–1969. Es ist nicht auszuschließen, dass noch mehrere Stempel zu diesem Thema in Gebrauch waren, deshalb fordere ich die Sammler, die sich mit der Postgeschichte dieses Landstrichs befassen, auf, nicht nachzulassen bei den Nachforschungen mit dem Ziel, noch Unbekanntes oder weniger Bekanntes zu entdecken.

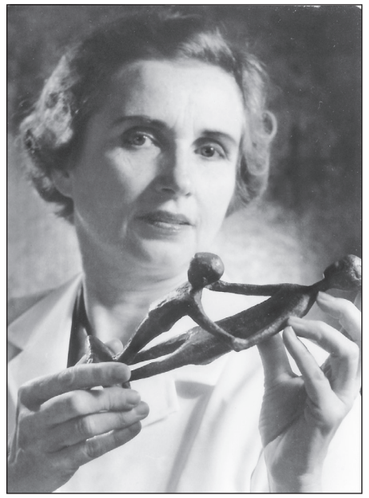
Hinweise auf weitere Sammelstücke anlässlich des 700. Stadtjubiläums von Mediasch nimmt die Redaktion gerne entgegen und leitet sie an den Autor weiter.

(deutsche Fassung von Georg Aescht)



Annemarie Suckow von Heydendorff (1912 – 2007)

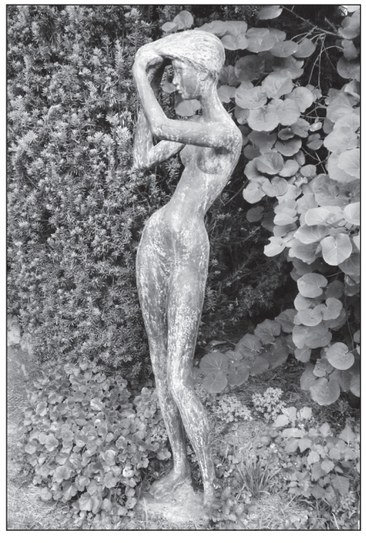
Wir gedenken einer der bedeutendsten deutschen Bildhauerinnen, Annemarie Suckow von Heydedorff, anlässlich der einhundertsten Wiederkehr ihres Geburtstages am 21. März. Aus der bekannten Mediascher Familie Conrad Edle von Heydendorff stammend, führte sie ihr Weg über Bukarest und Allenstein in Ostpreußen schließlich nach Bonn, wo sie den weitaus größten Teil ihres Lebens verbrachte und wo ihr plastisches Lebenswerk entstand. Unkonventionell, wie sie war, stu-



dierte sie Bildende Kunst in Bukarest zu einem Zeitpunkt, als dies für ein Frau alles andere als üblich war.

Sie schuf ein beachtliches Werk, über das ihr Biograph Günther Ott anlässlich des 95. Geburtstages in der *Siebenbürgischen Zeitung* (31. März 2007) folgendes schrieb: Die Bonner Bildhauerin aus Siebenbürgen und Ostpreußen gilt als Künstlerin der Jugend. Doch auch Krieg, Flucht, Entbehrung und Abschied haben ihr Schaffen inspiriert. Da gibt es neben jugendlichen Figuren in Bronze (dem „Kind mit Hut“, der „Zehnjährigen“, dem „Sich kämmenden Mädchen“, dem „Sitzenden Knaben“, den „Freundinnen“ und zahlreichen Kinderporträts, alle in Privatbesitz) auch die „Flüchtlingsmutter“ (1950, Terracotta, Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg), „An der Mauer“ (1962, Bronze, Bundesministerium des Inneren, Bonn), „Die Ausgewiesenen“ (1965, Terracotta, Gabe zum Jahr der Menschenrechte), „Abschied“ (1975, Bronze, Privatbesitz), „Flüchtende“ (1959, Bronze, Stadt Delmenhorst) u. a. 1966 entstand des Ehrenmal für die Gefallenen der 16. Panzerdivision in Vossenack im Hürtgenwald. Anders als „Kriegerdenkmale“, die die Frontsoldaten als Helden darstellen, verstand die Bonner Künstlerin ihr Denkmal als eines der Kameradschaft. Sie gestaltete Werke der Menschlichkeit, der Versöhnung, der Trauer, bar aggressiver und revanchistischer Gefühle. In der damaligen Hauptstadt bot sich zudem die Gelegenheit, zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur zu porträtieren. Von ihnen, deren Bildnisse die Künstlerin in Bronze, Ton und anderen Materialien schuf, seien genannt: Bundesministerin Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, Staatsminister Dr. Ottomar Schreiber, der Bonner Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Daniels, die Professoren Dr. Fritz Prinzhorn, Dr. Karl August Reiser, Dr. Hans Dahs, der Godesberger Maler Gerhard Neumann aus Oppeln und die Bildhauerin Erika Lenzner. Figurale Plastiken entstanden als kleine Bronzen und groß angelegte Denkmäler unter freiem Himmel.

Als Modelle dienten der Künstlerin vorwiegend junge Menschen mit ihrer Frische und Lebendigkeit. Diese Eigenschaften gelten auch für die Künstlerin selbst und haben sich bis in ihr hohes Alter erhalten – ebenso ihr Optimismus – trotz Schicksalsschlägen. Eine Augenoperation, bei der dem behandelnden Arzt ein schwerwiegender Fehler unterlief, führte zur Erblindung. Das Œuvre der Bildhauerin hatte gerade den Höhepunkt erreicht und war nun



beendet. Bewunderer der Künstlerin rieten ihr, sie möge Abgüsse ihrer Bronzen machen lassen. Doch Annemarie Suckow von Heydendorff lehnte dies ab. Sie könne Abgüsse wegen ihrer Blindheit nicht überprüfen, bearbeiten und ihnen den letzten Schliff geben. Dadurch ergäben sich keine vollgültigen Werke mehr, die sie guten Gewissens anbieten könnte. Welch großartige, seltene Haltung im kapitalistischen Staat in unserer materialistischen Zeit! Ausgestellt waren ihre Arbeiten in ganz Deutschland und im Ausland – in Frankreich, Spanien, Österreich, Belgien und natürlich in Rumänien, in Ostpreußen und im Rheinland. Ihre Werke befinden sich nicht nur in Privatbesitz, sondern auch in Museen und Kulturinstituten.
1973 wurde sie mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet, drei Jahre danach folgte der Siebenbürgisch-Sächsische Kulturpreis. Vor ihrem beachtlichen Lebenswerk und ihrer zutiefst menschlichen Haltung verneigt sich auch die Heimatgemeinschaft Mediasch in ehrendem Andenken. *hd*

Dr. Hans Ambrosi (1925 – 2012)

Am 31. August 2012 verstarb Dr. Hans Ambrosi, ehemaliger Direktor der Hessischen Staatsweingüter, ein bekannter und hochgeschätzter Weinkenner, der aus der Familientradition des Weinbaus aus dem Kokeltal kommend dem Weinbau insbesondere im Rheingau außergewöhnliche Impulse gegeben hat. Sein Großvater und Vater, Michael Abmrosi der Ältere und der Jüngere, standen als erfolgreiche Winzer, aber auch Verbandsfunktionäre und Politiker in der sächsischen Gemeinschaft ihren Mann. Ihr Name stand schon immer für Kokeltaler Wein höchster Qualität, und so war es nur selbstverständlich, dass der Sohn in ihre Fußstapfen trat.
Als Folge des Krieges nach Deutschland gekommen, entfaltete er seine Tätigkeit in einer viel weiteren Welt als die seiner Altvorderen und konnte die Kenntnisse und Fertigkeiten, aber auch die Tugenden, die sie ihm vorgelebt hatten, verbunden mit einer soliden Ausbildung an der Hochschule Stuttgart-Hohenheim gewinnbringend einsetzen. Nach einer langjährigen Tätigkeit in Südafrika stand er jahrzehntelang an der Spitze der Hessischen Staatsweingüter, wo ihn so manche der Besucher, denen er die Kellerei vorführte, liebevoll als „Abt des Klosters Eberbach“ bezeichnet haben. Eine reiche publizistische Tätigkeit – mit über 60 Büchern zu Weinthemen und Beiträgen in der Fachpresse – sowie die aktive Mitarbeit im Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde runden das Bild dieses reichen und segensreichen Lebenswerkes ab.

Dafür ist er vielfach geehrt worden, und in zahlreichen Publikationen, vor allem in der *Siebenbürgischen Zeitung* nicht zuletzt in dem kürzlich (*SbZ* vom 25.9.2012) erschienenen umfassender Nachruf. Es soll daher an dieser Stelle nicht versucht werden, dieser Reihe von Wortmeldungen eine weitere gleichartige hinzuzufügen, vielmehr wollen wir seinen Freund Dr. Hans Hager zu Wort kommen lassen, der am Grabe auf sehr persönliche Art Abschied nahm:

„Hans Ambrosi ist gestorben – und wir alle haben ihn verloren“, so beginnt der Redner, und nachdem er der Gattin Helga und den Angehörigen seine Anteilnahme bei dem schmerzlichen Verlust bekundet hat, fährt er fort: „Verloren haben ihn unzählige ehemalige Mitarbeiter aus seinem so erfolgreichen Berufsleben, ebenso Wissenschaftler und Fachleute aus allen Sparten seines Arbeitsbereiches, in dem er vor allem durch seine zahlreichen Publikationen auch international großes Ansehen genoss. Die Würdigung seiner beeindruckenden Arbeitsleistung will ich gerne berufener Seite überlassen.
Groß sind die Gewichte, die ein liebevolles Familienleben und eine gewaltige Lebensleistung in der Waagschale seiner Lebensbilanz darstellen – und ich will aus meiner Sicht noch ein entscheidendes Gewicht hinzufügen: Ich habe einen guten Freund verloren! Diesen Satz darf ich im Namen aller noch lebenden alten Schulfreunde ergänzen, indem ich sage: Wir alle haben einen guten Freund verloren.

Fröhlich und ernsthaft

Hans Ambrosi kam mit zehn Jahren an die Brukenthalschule in Hermannstadt, und aus der neuen Gemeinschaft einer Schulklasse entwickelte sich eine ein ganzes Leben währende herzliche Freundschaft. Er war ein fröhlicher und gleichzeitig auch sehr ernsthafter Mensch. Er brachte eine unverwechselbare neue Farbe in den Freundeskreis. Seinem ganzen Wesen nach war er einzigartig, unverwechselbar, im besten Sinne des Wortes ein Original. Acht Jahre saß er in der Schulbank vor mir, und ich habe von seiner geistigen Lebendigkeit, die oft vor originellen Einfällen sprühte, vieles aus erster Hand mitbekommen.
Zu einem Schabernack war er jederzeit bereit, besonders, wenn dieser mit Witz verbunden war. Er war kein einfacher Schüler. Oft hat er mit seinen Einfällen die ganze Klasse aufgemischt, sowohl in der Schule als auch bei vielen Wanderungen in den Karpaten (zu allen Jahreszeiten) und geselligen Veranstaltungen aller Art. Ambrosi-Anekdoten werden unseren schrumpfenden Freundeskreis bis ans Ende unserer Tage begleiten.
Neben dieser munteren Wesensart konnte er großen Ernst offenbaren, etwa wenn es um Fragen der Gerechtigkeit ging, bei denen er kompromisslos war, oder bei Diskussionen um weltanschauliche Grundsätze.
Wir alle folgten als Kinder zu gerne wirklichkeitsfernen Idealen – und ein Idealist im besten Sinne des Wortes war Hans Ambrosi.
In großer Begeisterung für das ferne, großartige Mutterland wollte er im Krieg Soldat werden, folgte aber bei letzten Entscheidungen immer der Kompassnadel seines grundanständigen Charakters. Während des weltanschaulichen Unterrichts in einer Offiziersschule wagte er es, seine toleranten und liberalen Wertevorstellungen so nachhaltig vorzutragen, dass er umgehend aus der Offiziersschule entfernt und an die Front abkommandiert wurde. Solche Geisteshaltung war damals selten, und sie war lebensgefährlich. Ähnlich mutig und kompromisslos verhielt er sich später auch in seinem Berufsleben und eckte damit nicht selten bei Vorgesetzten an. Eine Kündigung überstand er einmal mit viel Glück, weil zufällig die Regierung wechselte.

In Afrika

Nach dem Krieg waren wir durch Ambrosis langjährigen Aufenthalt in Afrika für längere Zeit nur durch gelegentliche Briefe verbunden. Danach fanden wir rasch wieder Kontakt zu einander, und die alte Freundschaft lebte in vielfältiger Weise wieder auf. Wir besuchten einander und genossen die vielen Treffen der ehemaligen Schulfreunde, bei denen Ambrosis Beiträge immer gefragt waren. Unvergessen bleibt mir etwa ein festlicher Abend im Refektorium der Mönche im Kloster Eberbach.
Unter den nachlassenden körperlichen und geistigen Kräften seines letzten Lebensabschnittes hat Hans Ambrosi sehr gelitten. Bald war das Telefon das wichtigste Verbindungsmittel, das uns noch lange und gehaltvolle Gespräche ermöglichte. Bei einem letzten Besuch im Pflegeheim äußerte er den klaren Wunsch, sein Leben möge ein baldiges Ende finden. Dieser Wunsch ging in Erfüllung, und seine alten Freunde stehen erschüttert und traurig an seinem Grab – „... als wär's ein Stück von mir.“

Josef Klinger (1891 – 1956)

Zu den Männern, Männern, die in der Zeit aufstrebenden Wirtschaftswachstums nach dem Ersten Weltkrieg nach Mediasch kamen, dort ihre Heimat fanden und ihr Glück machten, zählt auch Josef Klinger.
Geboren wurde er am 1. August 1891 in Reichenberg (heute Liberec, Tschechien), wo sich die Familie bis ins 16. Jahrhundert als Tuchmacher zurückverfolgen lässt. Die Eltern

Josef Klinger und Maria geb. Möldner wollten aus ihrem Sohn einen Gymnasiallehrer machen. Josef aber studierte in Reichenberg und Prag Chemie und schloss mit dem akademischen Grad eines Ingenieurs ab. Die Eltern waren mit der Wahl seines Ingenieurstudiums nicht glücklich und unterstützten ihn nicht, darum musste er sein ganzes Studium mit Nachhilfeunterricht finanzieren .
Vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg befreit, reiste er 1920 als Staatsbürger der 1918 entstandenen Tschechoslowakischem Republik zusammen mit seinem Studienfreund, Otto Deutsch, dessen Familie sehr vermögend war, nach Rumänien, um dort die Möglichkeiten für die Errichtung eines Industriebetriebes zu erkunden. Die Wahl fiel auf Mediasch, wo die Textilfabrik IRTI gegründet wurde, die in der Folgezeit rasch expandierte.
Am 18.12.1923 heiratete er Hermine (Minchen) Schmidt, geboren am 7. November 1902, Tochter eines wohlhabenden Grundbesitzers aus Mediasch. Auf dem Hof des Schwiegervaters im Eibesdorfer Tal gründete Klinger im Jahr 1928 vollständig mit eigenem Kapital die „Seidenfabrik Klinger“ mit Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei. Anfangs war es ein kleiner Familienbetrieb. Die zwei jüngsten Schwägerinnen Lotte und Gerda waren Angestellte, der Schwager Michael Schmidt half, neben seiner eigener Wirtschaft, auch als Fahrer. Mit einem Liefer-Personenwagen, genannt „der grüne Heinrich“, erledigte er den An- und Verkauf von Waren. Alfred Karres war bis zum Beginn des Krieges Webermeister. Zu den Beschäftigten gehörten auch Klingers Schwäger Schierer und Kahl sowie die Herren Rubetsch, Neckel, Litschel und Marcu.
Die Kunstseidenfabrik „Klinger“ war der erste Betrieb, der in Mediasch Methangas zur Dampferzeugung verfeuerte. Den Wasserbedarf sicherte der Eibesdorfer Bach, es gab auch einen Brunnen, der ein Becken speiste, welches im Sommer auch als Freibad genutzt wurde. Mit 60 PS wurden anfangs sechs mechanische Webstühle sowie eine Reihe anderer Maschinen angetrieben. Die Belegschaft bestand damals aus 21 Mitarbeitern. Kunstseide („Viskose“) bezog man anfangs aus Italien, („Snia-Viscos“), Deutschland („AGFA“) und Österreich („Vinciquerra“), später, nach Gründung entsprechender Unternehmen, vorwiegend aus dem Inland („Viscosa“, Lupeni, und „Apretura“, Bukarest), Farben lieferten die deutsche IG-Farben und Sandoz aus der Schweiz. Die Produktion von gefärbten oder bedruckten Kunstseidestoffen entwickelte sich gut, so dass 1937 bereits 30 Webstühle installiert wurden. War man mit 45 000 m^2 in zwei Stoffen pro Jahr gestartet, kam die Produktionsleistung nun auf 240 000 m^2.
1935 waren 105 und von 1941 bis 1944 120 Menschen bei „Klinger“ unter Vertrag. 1928 lag der Verdienst bei 3000 bis 3500 Lei, fiel aber in der Wirtschaftskrise auf 2000 bis 2200, um später nur noch geringfügig zu steigen. Verkauft wurde ausschließ-

lich über inländische Großhändler. So erwarb beispielsweise Max Hiller in den Jahren 1928 bis 1930 fast die ganze Produktion.
Die Fabrik lag auf dem Gut des Schwiegervaters Schmidt, wo Klinger zahlreiche Bauten errichtete, darunter ein geräumiges, heute noch stehendes Wohnhaus, von den Mediaschern die „Klinger-Villa“ genannt. Beim Freibad stand ein schönes Sommerhaus und mit der Aufschrift „Minchens Rosenheim“, das seiner kranken Frau gewidmet war, und ringsum blühten wunderschöne Rosen in einer Anlage, welche bis 1975 erhalten blieb. Unweit davon befand sich ein Tennisplatz und die von Michael Schmidt betriebene Reitschule. 1940 überschwemmte der Eibesdorfer Bach das Gut und verwüstete

Die Kunstseidenfabrik „Klinger“

auch die Färberei. In der Folge wurden Betonverstärkungen um und in das Mauerwerk der Färberei eingebaut. Außerdem wurde das Gebäude aufgestockt und eine Handdruckerei eingerichtet, in der die Seide auf langen Tischen in hoher Druckqualität bedruckt wurde. Neben zahlreichen Familienmitgliedern waren es meist Frauen, die zu Fuß aus Eibesdorf, Mediasch und Großprobstdorf zur Arbeit kamen. Klinger pflegte gute Verbindungen, so etwa mit R. Löw, dem Inhaber der Tuchfabrik in Schäßburg, der ihm auch seinerzeit geraten hatte, sich in Mediasch niederzulassen, oder mit A. Möckesch, dem Direktor der Seidenfabrik Schäßburg. So wurde beispielsweise die Seide aus Schäßburg einmal in der Woche mit dem Auto zur Fa. Klinger gebracht und dort gefärbt.
Hermine Klinger schenkte drei Kindern das Leben: Arminia Waldtraud 1924, Edith Ingeborg 1926 und Harald Josef 1928. Wegen einer schweren Lungenerkrankung musste sie 1939 mehrere Monate in Heidelberg behandelt werden. Sie starb 1941 in Mediasch an Tuberkulose, kurz nachdem das Haus unter dem Stempelwald fertiggestellt worden war.
Durch das Münchner Abkommen 1938 und die Angliederung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland wurde Josef Klinger automatisch deutscher Staatsbürger. Beim Einmarsch der Roten Armee im August 1944 kam es im Hause Klinger zu Plünderungen, zum Glück blieben die Frauen dank guter Verstecke unbehelligt.
Noch im selben Jahr wurde die Familie in Haft genommen und im Lager für politische Sträflinge in Târgu Jiu interniert. 1945 kamen alle frei, hielten sich aber versteckt, am Tag im Wald und in der Nacht auf dem Stallboden des Schmidtschen Gutes. Bald wurde Josef Klinger erneut verhaftet und kam dieses Mal ins Gefängnis für Schwerverbrecher in Jilava bei Bukarest. Von dort wurde er unter Begleitung an die ungarische Grenze gebracht und ausgewiesen. Der Rest der Familie hat dann, jeder auf seine Weise, das Land verlassen, um sich bald darauf als Familie in Wien wiederzufinden. Nach Klingers Verhaftung wurde die Firma einige Zeit vom damaligen Direktor Eichner und einen gewissen Pick aus Bukarest, ehemals Klingers Vertrauensmann und Handelsvertreter, geleitet, bis sie als Ausländerbesitz noch im selben Herbst enteignet und von den Sowjets übernommen wurde, die sie unter den Namen TEBA weiter betrieben. Die neue Verwaltung bezog die von Klinger erbauten neuen Büroräume, und der sowjetische Direktor zog ins Wohnhaus ein. Die Sowjets wurden durch eine rumänische Verwaltung abgelöst, die in den Jahren 1954 und 1955 die Auflösung der Firma durchsetzte. Die meisten Arbeiter kamen in der Textilfabrik „Vasia Vasilescu“, der gewesenen IRTI, unter, während die Maschinen an die Seidenfabrik „Sighişoara“ aus Schäßburg abgegeben wurden.

Gebäude abgerissen

In den nun leerstehenden Gebäuden richtete sich der Bautrust TRCL ein und blieb bis zum Ende 1975. Anlässlich des Staudammbaus, der dem Eibesdorfer Bach bei Überschwemmungen und schweren Unwettern die Stirne bieten sollte, gleichzeitig aber auch als Wasserspeicher für die Chemiebetriebe in Klein-Kopisch diente, mussten sämtliche Gebäude der Firma Klinger wie auch des ehemaligen Schmidt'schen Gutshofs abgerissen werden.
Heute steht von dem einstigen stolzen Anwesen, wo stets geschäftiges Leben und das Rattern der Webstühle zu hören war, nur noch das Haus Schmidt, in Stille und verlassen unterhalb eines 40 Meter hohen Erdwalls. Der Name Klinger aber lebte kürzlich in der Nähe des Areals der ehemaligen Kunstseidenfabrik wieder auf, nachdem die Stadt Mediasch eine Straße in dem neuen Wohngebiet am Eibesdorfer Weg nach dem Unternehmer benannte.
Nach seiner Flucht kam Josef Klinger mit den Seinen nach Wien und gründete dort ebenfalls eine Kunstseidendruckerei für Dekorationsstoffe und Kopftücher. Ab 1956 wurde die Firma von Klingers Sohn Harald als Export-Gesellschaft weitergeführt, musste aber schon recht bald wegen „Ausfall an Bestellungen“ eingestellt werden. In Wien heiratete Josef Klinger ein zweites Mal. Mit Ilse geb. Leni aus Reps verbrachte er eine schöne und gemütliche Zeit, als Dank für sein Leben voller Höhen und Tiefen. Am 19. Oktober 1956 starb er in Wien. *HS*
[Verfasst vom Neffen Josef Klingers, Horst Schmidt, unterstützt von Josef Klingers letzter noch lebender Tochter Arminia (Puppi) und ihrem Sohn Emanuel Ringhoffer.]

Glückwünsche und Danksagung

Der Vorstand der HG Mediasch und die Redaktion des *Mediascher Infoblatts* freuen sich, heute gleich vier langjährige Mitglieder der Heimatgemeinschaft und treue Mitarbeitern in Vorstands- und Vereinsarbeit ehren zu dürfen. Mit den folgenden kurzen Abrissen über ihr Leben und Wirken wollen wir belegen, dass sie – und wir mit ihnen – an diesem Jubiläum auf weit aus mehr als nur auf in Summe über 325 Erdenjahre, sondern bei einem bzw. einer jeden von ihnen auf ein ereignis-, arbeits- und erfolgreiches Leben zurückblicken, in dem sie die Kraft hatten für eine segensreiche Tätigkeit in Beruf, im Haus und Hof, für die Familie und für die Gemeinschaft. Mit dem Dank des Vorstands der HG und der Redaktion für alles Geleistete verbinden wir den von Herzen kommenden Wusch „Nor de Geseangd!“ – dann wird sich alles andere fügen! *red*

August Feder

Bereits am 23. März beging August Feder, Gründungsmitglied unserer Heimatgemeinschaft und seit der ersten Stunde ununterbrochen als ihr Kassenwart im Einsatz, seinen 80. Geburtstag. Geboren wurde er im Jahre 1932 in Mediasch als Sohn des Buchbinders August Feder und seiner Gattin Jinka, geborene Wolff, die aus Schäßburg stammte. Er wuchs wohlbehütet mit seiner jüngeren Schwester Hannelore im Bussdertal auf. Nach der Grundschule besuchte er das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium bis zur Tertia, wechselte dann in die Abendschule und machte parallel eine Spenglerlehre, die er mit der Gesellenprüfung abschloss.
Nach drei langen Jahren Militärdienst erhielt er eine Anstellung als Spengler in der Textilfabrik „Tîrnava“ (vormals „IRTI“), wo er bis zu seiner Ausreise tätig war. Im Jahre 1957 heiratete er Erika Gottschling. Dem Ehepaar wurden 1958 die Tochter Marietta und 1964 Susanne geboren, und August wurde ein vorbildlicher Familienvater, der für das Wohl der Seinen sorgte.
Die Familie konnte im September 1976 ausreisen und ließ sich in Haar nieder, wo August eine Anstellung bei den Wanderer-Werken bekam. Dort war er bis 1982 tätig, als er in den wohlverdienten Ruhestand trat. Inzwischen lebt er mit seiner Frau in Fürstenfeldbruck und versammelt zu allen Festtagen seine stattliche Familie um sich.

Große Beharrlichkeit

Der Übergang vom aktiven Berufsleben in die Rente brachte für ihn keinen Umbruch mit sich, weil er seinen Hobbys mit der gleichen Beharrlichkeit nachging und immer noch nachgeht, wie vordem seiner Arbeit. Auch widmete er sich mehr und mehr ehrenamtlichen Tätigkeiten. Zuerst waren es Aufgaben in der Landesgruppe München des

Verbands der Siebenbürger Sachsen, der damals noch „Landsmannschaft“ hieß.
Bei der Gründung der HG Mediasch war er von Anfang an dabei und hatte das Amt des Kassenwarts inne, das er bis heute mit der ihm eigenen hohen Zuverlässigkeit und Genauigkeit versieht. So hat er durch seine gewissenhafte Art für die HG so manchen Euro gespart, aber auch dafür gesorgt, dass sie immer ein pünktlicher Zahler gewesen ist. Mit der aufwändigste Teil seiner Arbeit ist die Verwaltung der Mitgliedsbeiträge, wo es bei der glücklicherweise großen Masse an Einzahlenden immer auch Klärungsbedarf gibt. Dazu kommt auch die Verwaltung der Grabtaxen und Beiträge für die Friedhofspflege, wobei ihm sein umfassendes Wissen über die Mediascher Familienzusammenhänge sehr zustatten kommt. Er ist sozusagen ein wandelndes „Who is who der Fleosenmåcher“. Durch seine jährlichen Reisen als Beauftragter der HG nach Mediasch ist er der wichtigste Verbindungsmann, der die handelnden und verantwortlichen Personen kennt und im Gespräch mit ihnen die Bedürfnisse unserer Landsleute in der alten Heimat klären kann, damit eine optimale Steuerung der Hilfe möglich ist.

Auf ihn ist stets Verlass

Natürlich kann er sich bei diesen Reisen auch davon überzeugen, dass die Spenden der HG-Mitglieder und die Zuwendungen seitens des Vorstands für den Zweck eingesetzt werde, für den sie gedacht sind. Es ist eine Freude, mit Gust zu arbeiten, auf ihn ist immer Verlass. Möge er gesund bleiben und dem Vorstand noch lange mit seiner Schaffenskraft und seinem Humor angehören. *hb&hb*

Irmgard Josephi, geb. Lingner

Am 9. Oktober erfüllte Irmgard Josephi in Böblingen ihr 86. Lebensjahr. Die Jubilarin möge uns verzeihen, dass wir in ihrem Fall von der Regel der Höflichkeit abweichen, bei Damen am 26. Geburtstag mit dem Zählen aufzuhören. Sie wird uns hoffentlich auch nachsehen, den „halbrunden“ Geburtstag im Vorjahr übersehen zu haben und ihr als einer der treuesten und erfolgreichsten Autorinnen des *Mediascher Infoblatts / Mediascher Zeitung* unseren Dank verbunden mit unseren Glückwünschen nunmehr in diesem Herbst übermitteln. Nicht weniger als 24 Beiträge aus ihrer Feder sind

gedruckt worden, seit sie im Jahre 2002 mit den beiden Beiträgen „Prosit Neujahr 2002“ und „Die Revolution in Mediasch 1848/1849“ in unserer Vereinszeitung debütierte. Und doch ist das, was wir im *Infoblatt* abgedruckt haben, nur ein Bruchteil aus dem schriftlichen Lebenswerk der rüstigen Jubilarin, der das Schreiben zur zweiten Natur geworden ist. Was war, soll nicht vergessen werden – daher schreibt sie und braucht dafür, während wir anderen ohne unsere elektronischen Hilfsmittel nicht mehr auszukommen meinen, noch immer bloß zwei Hilfsmittel: ihren Kugelschreiber und einen Block holzfreies Papier.

Leidenschaftliche Chronistin

Irmgard Josephi ist eine leidenschaftliche Chronistin jener Geschichte, die sich aus den Geschichten des alltägliche Lebens ergibt; aus diesem alltäglichen Leben hat sie sich so viele Einzelheiten gemerkt, dass man meint, sie könnten gar nicht in eines einzigen Menschen Kopf passen.
Geboren als Tochter des Gymnasialprofessors, langjährigen Schriftleiters der *Mediascher Zeitung* und späteren Meschener Pfarrers Erich-Waldemar Lingner und seiner Gattin, Rosa, geb. Graffius, wuchs Irmgard in einem traditionsreichen Familienumfeld auf und verdankt ihrer Mutter den Grundstock an Erinnerungen, auf den sie später aufbaute. Es war die ererbte kindliche Neugierde, die sie aufmerken ließ, wenn die Alten ihre nicht enden wollenden Geschichten aus vergangenen Zeiten und von längst verblichenen Ahnen etwa aus den Familien Graffius und Krugh erzählten.
Als Kind schon empfand sie tiefen Respekt vor dem Ererbten, ganz gleich, ob es sich dabei um Hausratsgegenstände, Brauchtum oder die in den Geschichten bewahrte Lebenserfahrung handelte. Sie nahm diesen Respekt mit in ein bewegtes, arbeitsreiches Leben mit so vielen Höhen und Tiefen, das aber in ihrer eigenen Rückschau geprägt ist von dem Glück eines erfüllten Familienlebens und eines weiten Netzes von Freundschaften und Bekanntschaften, in dem sie sich aufgehoben und getragen fühlt.
Nach dem Besuch des Mädchengymnasiums in Mediasch und eines einjährigen Handelskurses trat sie bereits mit 17 die Stelle einer Sekretärin an der Abend-Handelsschule in Mediasch an, um nach dem frühen Tod des Vaters der Mutter, die an der Volksschule als Lehrerin arbeitete, helfend unter die Arme zu greifen zu können. Traumatisch auch für sie, wie für so viele andere sächsische Frauen und Männer, war die Deportation zur Zwangsarbeit. Doch Irmgard Josephi hat sich nie unterkriegen lassen: nicht von den unmenschlichen Bedingungen der sowjetischen Lager, nicht angesichts des gesellschaftlichen Scherbenhaufens, den sie bei ihrer Rückkehr vorfand. Voller Stolz erinnert sie an die hohen Geburtenzahlen im sächsischen Mediasch in den frühen 1950ern – als hätten unsere Eltern damals bewusst ein Zeichen des Aufbaus setzen wollen nach so viel Hass, Krieg, Tod und Erniedrigung.

In Heinz Gerhard Josephi fand sie einen liebenden Gatten, und fortan wurde die Fürsorge für ihn und die beiden Kinder Brigitte und Heinz-Otto ihr Lebensinhalt. Sie fand darüber hinaus die Kraft, einer zahlreichen Familie, die im Drotloff-Haus in der Neugasse lebte, auch ihre liebevolle Fürsorge zuteil werden zu lassen. Wie damals üblich arbeiteten beide Partner; so auch Irmgard als „Fakturistin“ (Rechnungsausstellerin) in einem staatlichen Handelsunternehmen. Nach der Aussiedlung 1976 war sie noch zehn Jahre berufstätig, ehe sie in den Unruhestand des Rentnerlebens eintrat.
Nun hatte sie viel Zeit, ihre Erinnerungen zu ordnen und aufzuschreiben, alles das, was ihr bemerkenswert erschien. Und das war eine ganze Menge, getreu ihrem Credo, das jedes Menschenschicksal einzigartig ist.

Kleines Museum

Ihre Wohnung in Böblingen ist wie ein kleines Museum sächsischer Privatgeschichte – und zu beinahe jedem der Gebrauchsgegenstände von einst, die heute in Vitrinen aufbewahrt werden oder an der Wand hängen, weiß sie eine Geschichte zu erzählen. Das Hauptaugenmerk gilt der Familiengeschichte. Für jeden Zweig hat sie eine dicke Mappe angelegt, wahre Schatztruhen voller Lebensgeschichten. Dabei beschränkt sie sich nicht auf das Erzählte, denn die Mappen enthalten zahllose Erinnerungsstücke, Bilder, Postkarten, Zeitungsausschnitte und vieles mehr, wodurch Vergangenes lebendig und im wahren Wortsinne „zum Greifen nahe“ gebracht wird.

Schwerpunkt Frauenschicksale

Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Arbeit sei noch erwähnt: Das sind die Frauenschicksale. Es ist nur konsequent, dass sie sich dieses Themas annahm: Die „große Geschichte“ ist stets eine Geschichte der Männer gewesen, nur selten haben es Frauen ganz nach oben geschafft. Und nur selten wurde ihr Beitrag, oft unauffällig, aber ebenso unverzichtbar, entsprechend gewürdigt. Damit die Frauenschicksale in der „kleinen Geschichte“ nicht auch vergessen werden, widmet Irmgard Josephi den Frauen in ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis besondere Aufmerksamkeit. Wir wünschen ihr noch viel Kraft, um all das zu Papier zu bringen, was sie noch nicht niedergeschrieben hat. *hd*

Wilhelm Lukas

In Wilhelm („Willi“) Lukas, der am 21. August sein achtzigstes Lebensjahr erfüllt hat, haben das Kulturreferat und die Redaktion der HG einen wohlinformierten, überaus gründlichen und schreibfreudigen Mitarbeiter gefunden. In der Aufbauzeit des „Bildarchivs“, aus dem heute das „Historische Archiv von Alt Mediasch“ hervorgegangen ist, war Willi ein eifriger Lieferant von Bildern und den dazugehörigen Geschichten, der mit seiner guten Orts- und Familienkenntnis sowie seiner präzisen Erinnerung manche knifflige Frage klären konnte. Dem Mann, der viel nachdenkt und gerne schreibt, verdankt auch unser *Infoblatt* so manchen guten Beitrag –und wir können nur hoffen, dass er uns noch lange als Autor und Freund erhalten bleibt.

Alteingesessene

In einer alteingesessenen Mediascher Familie geboren, die seit zwei Generationen das Kürschnerhandwerk ausübte, wuchs Willi in Bukarest auf, wo der Vater eine eigene Werkstatt eröffnet hatte. Krieg und Nachkriegszeit brachten es mit sich, dass auch die Familie Lukas, wie eigentlich alle sächsischen Familien, auf ein bewegtes Leben mit vielen Höhen und Tiefen zurückblicken kann. Darüber hat Willi Lukas erst kürzlich (*Mediascher Infoblatt*, Heft 21 aus dem Juni 2011) in einem sehr nachdenklich gestimmten Aufsatz berichtet. Der mit Karin Melas aus Schäßburg verheiratete Diplomingenieur im Fach Hydroenergetik hatte zwei Töchter, Heidrun und Renate; erstere wurde durch eine schwere Krankheit viel zu früh aus diesem Erdenleben gerufen. Da, wie erwähnt, Willi das Wichtigste über sich uns schon zu lesen gab, wollen wir ihn heute ehren, indem wir die Erinnerungen abdrucken, die uns ein Freund aus gemeinsamen Schülertagen, der ungenannt bleiben möchte, zu diesem Zweck überlassen hat:
„Gleich zu Beginn des neuen Schuljahres 1944/45, in der Sekunda des St.-L.-Roth-Gymnasiums zu Mediasch, hatten wir einen neuen Mitschüler bekommen. Er kam aus Bukarest und setzte sich sogleich in die unbeliebte erste Schulbank. Den Umsturz, den Frontwechsel Rumäniens hatten wir noch alle in frischer Erinnerung, aber das Leben (für uns: die Schule) musste weitergehen. Gespräche über die Zukunft, Freizeitgestaltung und Familienleben gab es in den Pausen immer wieder. Im Laufe der Zeit kamen wir uns näher, besuchten uns gegenseitig auch zu Hause.
Wir merkten bald, dass Willi sehr gewissenhaft war, aber auch strebsam und ehrgeizig; in den Klassenarbeiten konnte man von ihm nicht abschreiben! So entstand eine lang andauernde Jugendkameradschaft, die

mehrere Schulkollegen einschloss. Samstags oder sonntags machten wir Spaziergänge auf die Eibesdorfer Berge, in den Greweln und in die Kopischer Schlucht oder gingen ins Strandbad. Und zum Durleser Wehr zum Baden.

Rodeln auf der Hulla

Im Winter gingen wir auf die Hulla rodeln, zum Eislaufen oder Schifahren. Tischtennis war auch ein beliebter Zeitvertreib. Einige Sportarten gefielen Willi nicht besonders, aber für Kartenspielen war er immer zu haben. Wir spielten Sechsundsechzig, Preferance, später auch Tarock, bis Willi, als Erster von uns, in den Ehestand trat. Willi besaß aber ein interessantes Spiel: Kapitaly, welches für uns alle neu war, und wir spielten es mit großer Leidenschaft.
Im Jahre 1948 trennten sich unsere Schulwege, wir blieben aber alle in Mediasch und trafen uns auch weiterhin zur gemeinsamen Freizeitgestaltung.
Willi sammelte bereits im Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium Briefmarken, mit einer beinahe lasterhaften Leidenschaft, die er auch heute noch hat. Auch nahm er privat Englisch-Stunden, um für die Zukunft gewappnet zu sein.

Zarte Kontakte

Die Zeit verging, allmählich suchten wir auch Kontakte zum hübschen Geschlecht. Zunächst zaghaft, bildeten sich bald verschiedene Bekanntschaften, zum Beispiel beim „Bespritzen“ am Ostermontag, bei gemeinsamen Kinobesuchen oder kurzen Spaziergängen, und sei es, dass wir nur aufs Korso gingen, wo man sich traf, um gemeinsam den Marktplatz zu umkreisen. Später gab es die Kränzchen der Mädel, zu denen wir eingeladen wurden – zu Gartenfesten, geselligem Beisammensein bei Bowle und mitgebrachtem Kuchen. Zeitgemäß und je nach Altersstufe bekamen diese Kränzchen die Namen Kindergarten, Sovrom I und Sovrom II.
Es bildeten sich bald nicht nur Freundschaften, sondern auch Händchen haltende Paare. Willi war auch diesbezüglich sehr reserviert. Dafür besaß er aber einen anderen Schatz von ungeheurer Bedeutung. Er hatte einen Plattenspieler und einige Platten und wurde damit sehr schnell zum gesuchten Mitorganisator von Tanzveranstaltungen. Anfangs konnten wir noch gar nicht tanzen, man musste uns dazu auffordern, auch wurden wir rot dabei. Gesellschaftsspiele und wiederholtes Üben führten dann aber schnell zum Erfolg.
Auch während der Hochschulzeit funktionierten diese Kränzchen tadellos, oft waren auch Bukarester, Kronstädter, Schäßburger oder Her-

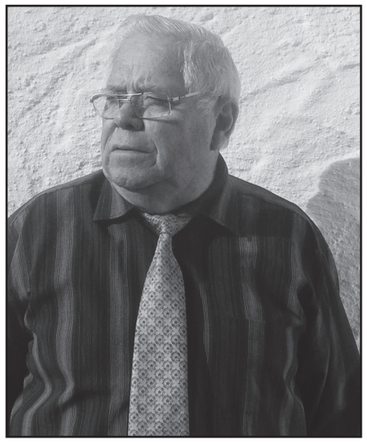
mannstädter Freunde und Freundinnen dabei.
Auch Gebirgstouren und Wanderungen wurden sozusagen international gemacht, wobei Willi mit viel Geschick und Organisationstalent zum Gelingen beitrug und allgemeine Anerkennung fand.
Nach der Hochschulausbildung trennten sich vorübergehend unsere Wege, doch als Willi einen Arbeitsplatz in Mediasch erhielt, begannen wir wieder Tarock zu spielen, Die gemeinsamen Tätigkeiten wurden aber allmählich zurückgestellt, berufliche und familiäre Interessen bekamen den Vorrang.
Auch wenn sich unsere Wege später trennten, haben wir uns nie aus den Augen verloren und hüten die Erinnerung unserer Jugendfreundschaft wie einen wertvollen Schatz." *es*

Erwin Schuster

Er beschließt die Reihe der achtzigjährigen Mitarbeiter der Heimatgemeinschaft Mediasch des Jahrgangs 1932 mit seinem Geburtstag am 19. Oktober. Auch Erwin Schuster ist ein eifriger Sammler vor dem Herrn, dem das HG-Archiv und das *Infoblatt* zahlreiche Impulse, eine Vielzahl von interessanten Sammlerstücken und zahlreiche gründlich dokumentierte, umfassende Studien verdanken. Berufsbedingt ist das Gasfach sein Sammelgebiet Nummer Eins, doch auch die Zeitgeschichte mit den Schwerpunkten Volksgruppe, Krieg und Nachkriegszeit mit ihren Drangsalisierungen gehören zu seinem Forschungsgebiet.

Am Zekesch aufgewachsen

Erwin Schuster, heute verheiratet mit Hildegard Mühlsteffen und Vater dreier Kinder, wuchs am Zekesch auf. Nach Volksschule und dem Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium folgte eine Technikerausbildung an der Technische Mittelschule für Metallurgie in Mediasch und dann 1951 bis 1956 das Studium an der Technische Hochschule für Mechanik in Kronstadt, Fachrichtung Gießereiwesen. Immer um seine fachliche Weiterbildung bemüht, legt er 1960 in Kronstadt die Prüfung für das Gasfach ab und ist damit staatlich ge-



prüfter Fachmann für gastechnische Anlagen und Geräte. Seine Bemühungen um eine Promotion scheiterten am fehlenden Parteibuch – zu dieser Verbiegung war der aufrechte Mann nicht bereit.
Seine umfassendes Wissen aus der vielseitigen Ausbildung konnte er in verantwortlicher Stellung in der Glasfabrik „Vitrometan", dem Chemischen Forschungsinstitut „Chimigaz", in den „Zentralen Werkstätten für Methangas" und schließlich in der Industriezentrale für Erdgas, Mediasch, zuletzt als Leiter der Forschungsabteilung, einsetzen. Nebenberuflich gab er während all dieser Jahre sein Wissen als Lehrer in Berufs- und Postlyzealen Schulen an die junge Generation weiter.

Ungeahnte Herausforderung

Die Auswanderung (1980) stellte auch ihn vor ungeahnte Herausforderungen, denen er sich mit der gleichen Neugierde und Offenheit stellte wie er es in der alten Heimat getan hatte. Mehr noch als früher wurde lebenslanges Lernen zur Devise, insbesondere, um für das beginnende Computerzeitalter fit zu sein. Die „Deutsche Backofenbau GmbH" und die Linde AG waren seine Arbeitgeber, ehe er fast zehn Jahre freiberuflich als Energieberater und als Dozent an der Fachhochschule, danach beim Berufsbildungs- und Technologiezentrum und schließlich dem Diakonischen Werk Rosenheim der Studenten- und Erwachsenenbildung widmete.
Diese Tätigkeit hat der rüstige Rentner noch weitere zehn Jahre fortgesetzt, ehe er seit nunmehr sieben Jahren in einen (Un-)Ruhestand der anderen Art getreten ist.
Er kann sich nun auf seine zahlreichen Hobbys konzentrieren: Archivsammlung von technischen und geschichtlichen Informationen und Dokumentationen, Mitschneiden von Filmen: Technik, Physik, Weltall, Geschichte, Heimatkunde und mathematische Knobeleien.

Viele Ehrenämter

„Sigo", wie seine Freunde ihn nennen, war und ist im Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland vielfach ehrenamtlich tätig. Als Vorstandsmitglied der Kreisgruppe Rosenheim zeichnet er verantwortlich für das Referat für Beratung und Betreuung von Aussiedlern. Zusammen mit seiner Ehefrau wirkt er bei Veranstaltungen, Ausstellungen und Vorträgen mit und organisiert Gruppenreisen ins In- und Ausland. Auch betreut das Ehepaar Schuster Aussiedler in Trägerschaft durch den Bund der Vertriebenen (BdV) zur Erleichterung der Eingliederung. Jahrelang gehörte er dem erweiterten Vorstand der HG Mediasch an und hat, wie eingangs schon erwähnt, einen erheblichen Beitrag zum historischen Archiv der Heimatgemeinschaft geleistet.
Sein Credo fasst Erwin Schuster in folgende Sätze: „Lebenslanges Lernen ist notwendig, wer nicht neugierig ist, ist bereits tot; denn wer nichts weiß, muss alles glauben. Nicht in der ersten Reihe stehen, keine Politik betreiben. Kritik akzeptieren, aber nicht unbedingt anwenden. Keine Vorurteile." Und auch dieser: „Der Tag hat 25 Stunden, eine vom nächsten Tag."
Möge dem Jubilar der Humor und die Schaffenskraft erhalten bleiben, damit er noch möglichst viele 25-Stunden-Tage erleben darf. *hd*

Die „Purligaria"

Das bekannteste Kränzchen der Mediascher „Altstadt" in den Jahren 1936-1940

von Irmgard Josephi, geb. Lingner

Jeder in Siebenbürgen weiß, dass die Kränzchen einst in den Städten eine willkommene gesellschaftliche Abwechslung vom Alltagstrott waren. Sie hatten meistens geheime Spitznamen, je nach den „Eigenarten" der weiblichen Kränzchenmitglieder. Den Namen „Purligaria", der sehr junge Mädel und Burschen bezeichnet, muss ich wohl übersetzen bzw. erklären, soweit das möglich ist, ohne dass er seinen Sinn verliert. Also, *purligar* ist ursprünglich ein ungarisch-rumänisches Schimpfwort, Ausdruck für einen Nichtsnutz, einen Herumtreiber, einen gemessen an gängigen Vorstellungen sittenlos lebenden Mann. Um den Namen dieses Kränzchen zu interpretieren, würde ich das Wort mit „Vagabund" übersetzen, was auf eine freie und unbekümmerte Art, das Leben zu genießen, hinweisen soll. Wie zutreffend war er für diese Zeitspanne! Sie ist einmalig geblieben, nie mehr wird sie zurückkehren!

Mit frohem Mut und großen Schritten gehts über die Kokelbrücke in den Greweln (1936 – 1940): von links Fritz Hann, Roland Oberth, Jutta Oberth, Hedi Binder, Grete Tischle, Gerda Auner. *Fotos (12) Archiv Brigitte Hellwig*

Ich war damals ein Kind von zehn Jahren, das ganz still und neugierig alles in sich aufnahm. Da ich als Verwandte oft im Hause Wilhelm Oberth über der Eisenhandlung weilte, habe ich viel über dieses Kränzchen erfahren. Nun, 76 Jahre später, will ich versuchen, für interessierte Nachkommen dieser „Vagabunden" aufzuzeichnen, was ich von damals noch in Erinnerung behalten habe. Unterstützung erhielt ich durch Bruno Holzträger, der einige Fotos aus seinem Fotoalbum zur Verfügung stellte. Bevor ich mit dem Erzählen beginne, will ich die Namen der „Stamm-Purligaren" aufzählen. Die Mädel des Kränzchens waren: Gertrud Balde (sie starb 1945 an Typhus in Russland), Hedi Binder (später verheiratete Wolf), Meta Connerth (verh. Hiehn), Ilse Duldner (verh. Zikeli), Medy Hubatsch (verh. Matthes), Jutta Oberth (verh. Frank), Ilse Pauer (verh. Krestel), Erika Schuller (verh. Liehn). Ihre „Herrn" waren: Hans Buresch (Buri), Karl Feder, Gernot Frank, Fritz Hann, Otto Hann, Bruno Holzträger, Roland Oberth und Hans Zikeli (genannt „Zicker", später der letzte deutsche Bürgermeister von Mediasch).
Roland Oberth, Bruder von Jutta Oberth, hatte noch andere Freunde, mit denen er die Freizeit verbrachte. Einer von ihnen war Günther Karres (Sohn des Leder-Fabrikanten). Aber auch andere Klassenkameraden waren mit von der Partie. Damals in den 1930er Jahren waren noch alle Häuser innerhalb der Ringmauern von Sachsen bewohnt! Und zu jeder Familie zählten mindestens vier bis fünf Kinder. Im Grunde genommen war man in eine große Familie eingebunden. Ich denke da zuerst an die Steingasse, in der auch ich später wohnte. Links oben angefangen: Familie Dr. Folberth, Möckesch, Dr. Csallner, Binder, Weiß, Klein, Sturm, Unruh, Rampelt, Pauer (Bäcker). Rechts: Dr. Jekeli, Dr. Connert, Connert (Eisenhändler), Auner (Wurstfabrikant). In der Neugasse, der Parallel-Gasse, waren es die Familien Josephi, Mederus, Schmidt, Groß. In der Langgasse: Familie Krauß (Schneider-Meister), Breckner, Molitoris, Connert (Gutsbesitzer). Dies sind nur einige der vielen Familien, die mir einfallen, weil sie hübsche Mädel und Jungen hatten, mit Charme und viel Temperament. Man sagte ihnen nach, dass sie Wein im Blut hätten, der an den Berg-

Taxifahrer am Marktplatz posieren vor dem Piaristen (Guggenberger)-Haus (1930) *Archiv Günther Schuster*

hängen rings um die Stadt wuchs.
Die ersten „Annäherungen“, um Bekanntschaften zu schließen, fanden auf dem Großen Marktplatz statt. Wenn die Schüler des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums oder die Berufsschüler am Sonntag aus dem Gottesdienst kamen, gingen sie „aufs Corso“, wo sie Mädel trafen. Es waren die Bürgersteige rings um den Marktplatz. In den warmen Monaten wurden dann am Vormittag „die Runden gerissen“. Im Winter diente der große, asphaltierte Platz als „Glitsch“, zum Eisstreifen-Rutschen. Am Nachmittag ging es oft in das nahe gelegene Erholungsgebiet, in den von allen Generationen heißgeliebten Greweln-Wald.
Die Jungen spielten auf der großen Wiese Fußball. Nach dem Match kühlten sie sich am klaren Wasserlauf der dort fließenden Quelle, genannt: „Am Brännchen“, der auch der nahe gelegenen Waldwirtschaft den Namen gab. Die Mädel saßen auf den Bänken rings um den Tanzplatz, der gleich neben dem Wirtshaus lag. Kühlen Schatten spendeten die mächtigen Eichen, die den Tanzplatz umgaben. Gewöhnlich war auch ein Ziehharmonika-Musiker dabei, der zum Tanze aufspielte.
Der Weg in den Greweln führte über die Kokelbrücke. Arm in Arm eingehängt marschierte die „Gesellschaft“ oft mitten auf der Straße dem Ziel zu. Damals konnte man sich das ohne Gefahr leisten, denn es gab ja wenig Verkehr, meistens nur Pferde- und Kuh- oder Ochsen-Wagen. Autos besaßen nur die Fabrikanten und vereinzelt auch Kaufleute. Ich kann mich nur an wenige Berufstaxifahrer erinnern, die auf dem Marktplatz standen und auf Kunden warteten.
Gerne ging man in der „Birthälmer Front“ genannten Formation. Den Ausdruck muss ich hier erklären. Man bezeichnete damit mehrere in einer längeren Reihe nebeneinander gehende Personen, die dadurch den Weg versperrten. Ob es stimmt, was man mir hierzu erzählte? Also: Es sei Mitte des 16. Jahrhundert gewesen, als die drei damals etwa gleich großen Ortschaften Mediasch, Meschen und Birthälm um die Anerkennung als Stadt konkurrierten. Wie bekannt, gewann Mediasch den Streit. Den Mediascher Boten, die diese Nachricht überbringen sollten, seien die Birthälmer Ratsherrn, Arm in Arm, in einer geschlossenen Reihe entgegengetreten und hätten den Abgesandten den Zugang in die Kirchenburg verwehrt. Dadurch sei die „Birthälmer Front“ zum geflügelten Wort geworden. Auch noch Jahre später, während meiner Gymnasialzeit, war die „Birthälmer Front“ aktuell und wurde von den Schülern/innen praktiziert. Manchmal wurden dabei die alten deutschen Wanderlieder gesungen („Wohl auf in Gottes schöne Welt ...“). Wenn wir besonders ausgelassen und lustig waren, begleitete uns ein Kehrreim, dessen Anfang folgendermaßen lautete: „Karrambo, Karatschi (oder Karracho), verputschi, die schöne Zeit ist futschi ...“ Bei „Karrambo, Karracho, verputschi“ ging man drei Schritte vor, bei „die schöne Zeit“ einen Schritt zurück, bei „ist“ wurde ein Fuß nach links gesetzt, und bei „futschi“ einer nach rechts. Dann ging es weiter vorwärts.

In der Formation „Birthälmer Front“: von links Gerda Auner, Hedi Binder, Ilse Pauer, Grete Tischler und Roland Oberth

Die „rauchende Purligaria“ in Bußd vor 1939. Von links: Gernot Frank, Medi Hubatsch, Jutta Oberth, Bruno Holzträger, Gertrud Balde, Connert Meta, in der Mitte hinten Karl Feder

Bruno Holzträger hilft Jutta Oberth beim Zigaretten-Drehen, Bußd um 1937

Einige der „Purligaria-Familien“ besaßen jenseits der Kokel, etwa auf dem „Auf der Burg“ genannten Hügel und weiter nördlich, dem Kurort Baaßen zu, ihre Weinberge. Ein Hügel am Anfang der Baaßner Straße rechts gelegen, hieß „Schweinsbergel“. Von den Jugendlichen wurde er auch „Idiotenhügel“ genannt. Hier lernten nämlich die Kinder das Rodeln und Ski-Fahren. Viele Sommer-Sonntage verbrachten die Purligaria-Mitglieder und ihre Freunde in diesen Weinbergen. Da wurde gegrillt, Lamms-Brüstel zubereitet, Tokana (eine Art Ragout) aus Schaffleisch oder Kampes-Pilcher (Krautwickel) gekocht. Manchmal gaben die Mütter den jungen Leuten alles fertig zubereitet mit, je nach Jahreszeit. Natürlich fehlte im Lauf der Zeit auch ein guter Tropfen Mediascher Wein nicht.
Die kurvenreiche Baaßner Straße, genannt die „Hulla“ (Steige), hatte im Winter ihren eigenen Reiz. Oben stand ein Wirtshaus. Hier kehrten die Fuhrleute ein, ganz gleich, ob sie zu Fuß, mit dem Pferde-Wagen oder schon mit dem Auto unterwegs waren. Dort ging es immer lustig zu, denn die „Marizzi“ war eine flotte und beliebte Wirtin. Nachdem sich die Jugendlichen aufgewärmt hatten, ging es rasant hinunter. Auf dem Rodel saßen vier bis fünf Personen. Vorne ein Junge mit Schlittschuhen an den Füßen. Er war der Lenker. In der Mitte die Mädel und hinten wieder ein Junge (der Bremser). Oft, sehr oft, nutzte alles Lenken und Bremsen nichts. Besonders wenn der Schnee vereist war, landete man im Graben. Die fast zwei Kilometer lange Strecke hatte das Gefälle gleich einem Eiskanal, den wir heute von den modernen Wettkämpfen kennen. In jedem Winter gab es gebrochene Beine oder Arme. Ein Wunder, dass nicht noch mehr, Schlimmeres, passiert ist.
Eine ganz besondere Gaudi, im wahrsten Sinne ein Fest, war im Herbst die Weinlese. Dann hieß es: Auf über den Berg ins Bußder Tal

Mit großem Gepäck und nobler Karre geht's in die Weinberge! Von links: Günther Karres, Gertrud Balde, Bruno Holzträger, Medy Hubatsch, Hedi Matyas

zum Rampelt' schen Gutshof und seinen Weinbergen. Die Rampelt-Brüder, Hans (genannt der „Busser“) und Paul (genannt „Pavele“), waren die Gastgeber. Eine große Schürze umgebunden, ein „Schnappmesser“ in der Hand und mit einem kleinen Scheffel bewaffnet ging es in die Weinberge zur Traubenernte. Unter viel Lachen und Singen wurde bis zum Mittag fleißig geerntet.
An langen Tafel-Tischen nahm man nachher Platz, und die Tokana wurde serviert. Nach dem Essen nahmen die Kinder und Jugendlichen je einen in der „Honefbauch“ (Hanfbach) „gerösteten“ (von der grünen Schale abgefaulten, gewaschener Hanfstengel) und gingen zum Wagen, auf dem der große Bottich mit der Trauben-Maische stand, um dort vom frischen Mostsaft zu zurpen (mit dem Hanfstengel saugend zu trinken). Obligat folgte darauf das Rauchen, egal ob man Kind oder Jugendlicher war. Den Glimmstängel drehte man sich selbst. Man nahm getrocknetes Kukuruz-Haar (Mais-Haar), wickelte es in ein ebenfalls trockenes Weintraubenblatt, fertig! Nur selten wurde Zeitungspapier anstatt eines Traubenblatts genommen. Beides, das Zurpen und das Rauchen, führte meistens zu einem schlimmen Ende, nämlich: zu Bauchweh und zum „Kotzen“. Aber dennoch wurde im folgenden Jahr alles wiederholt.
Zu der Traubenernte holten die Rampelts auch ihr rumänisches Dienstgesinde. Am Abend, wenn lustig geerntet worden war, rief es vielstimmig: „Vivat, vivat, am gătat, nici un strugure am lăsat!“ („Vivat, vivat wir sind fertig! Keine Traube haben wir übrig gelassen“).

Ein bestimmtes Pfeifen

Der Treffpunkt zu einem Spaziergang oder Ausflug war gewöhnlich auf dem Marktplatz, vor der Eisenhandlung „Wilhelm Oberth“, über der Jutta und Roland Oberths Wohnung lag. Das Zeichen, dass die „Purligaria-Herrn“ da waren, wurde durch ein bestimmtes Pfeifen kundgetan. Das war damals in Mediasch so: Die Herrn/Jungen eines jeden Kränzchens hatten ihre eigene, unverkennbare Pfeif-Melodie. Stadtbekannt war der Buresch Sepp mit seiner Pfeif-Melodie, dem Schäßburger Gruß“ („Läk mech äm U...sch.“) Auch das Kränzchen der Josephi-Zwillinge hatten eine Pfeif-Melodie, die durch die Zähne gepfiffen wurde, ohne dass es dem Mund anzusehen war. An diesem Pfeifen erkannte ich später meinen Mann, Heinz Josephi, auch wenn er sich in einer großen Menschenmenge befand.
Frau Oberth war eine gütige und liebende Mutter und Hausfrau. Sie liebte diese jungen Menschen, als seien sie ihre Kinder. So war es kein Wunder, dass die oft und gerne im Oberth' schen Haus zu Gast waren.
Die Wohnung lag über der Eisenhandlung. Eine breite Treppe, mit grauem Teppich ausgelegt, der mit blitzblanken Messingstäben festgehalten wurde, führte rechts zu einer Tür, durch die man auf einen Balkon kam, mit Aussicht auf die Klettengasse, das Tannenwäldchen über dem Bahnhof und zum Teil zur Meschner Straße (Ackerbauschule). Nach links kam man über ein kleines Plateau zu einer großen, weißen Flügeltür. Wenn die offen stand, sah man einen langen verglasten Korridor. Öffnete man an dessen Ende die hohe Flügel-Pforte, konnte man durch den „Roten Salon“ bis nach vorne auf den Marktplatz

Die erweiterte „Purligaria“ um 1937/38 von links: Fritz Kasimiresch, Karl Feder, Otto Hann, Fritz Feder (?), Bruno Holzträger, Fritz Hann, Hans Rampelt („Buser“), Roland Oberth, Grete Tischler und Gerda Auner, N.N., N.N.

„Habt ihr schon gehört, die ...“ Von links: Bruno Holzträger, Gertrud Kessler, Gertrud Balde, Meta Connerth und Alfred Mösler

Idylle am Rande der Weinberge

„Purligaria“ hoch zu Ross. Von links: Ilse Pauer, Connert Lui, N. N., Fritz Kasemiresch, Bruno Holzträger, Fritz Hann (beide hoch zu Ross), Karl Feder, Gerda Auner, Otto Hann und Hilde Prainer

blicken. Dieser Korridor war Frau Oberth's Blumengarten, eigentlich ein Wintergarten. Für uns Kinder befand sich darin etwas besonders Interessantes: Hinter der Eingangstür stand ein Kaktus, mit großflächigen, fleischigen Blättern. Bis hoch an die Decke reichte er. Dieser Kaktus diente als Gästebuch. Auf den riesigen Blättern war so mancher Name und Datum eines Gastes eingeritzt. Von den hier Eingetragenen sahen leider allzu viele die Heimat und unser liebes Mediasch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr.

Halle zu Tanzsaal

Der Hof der Eisenhandlung führte nach rückwärts bis zur Klettengasse, zum dem der Warenanlieferung dienenden Tor. Hier stand ein zweistöckiges, großes Gebäude: das Warenlager. Da Wilhelm Oberth II. schon mit Autos zu handeln begann, brauchte er dafür einen größeren Raum.
So wurde zur Klettengasse hin eine große Halle gebaut. Als seine fünf Kinder heranwuchsen, ließ er Parkett legen und dadurch diese Halle zu einem Tanzsaal ausbauen. Hier nun feierte die „Purligaria“ viele Feste: Silvester, Fasching, Geburtstage. Ich staunte einmal, wie schön Jutta den Saal geschmückt hatte. Der „Purligar“ Karli Feder hatte aus der väterlichen, nebenan liegenden Buchdruckerei viel buntes Material gebracht. Die geschickte Jutta hatte daraus rote Herzel-Girlanden gebastelt, Schlangen-Bänder, Laternen und lustige Plakate gemalt.
Zum Geburtstag bekam das Geburtstagskind meistens ein Gedicht geschenkt. Ich erinnere mich noch an zwei Zeilen aus einem solchen Gedicht: „Siebzehn Jahre bist Du Jutta / und nicht mehr ein Muta (mundartlich-umgangssprachlich „Dummkopf).“ Die jüngste der Binder-Mädel, Gitte Binder, erinnert sich noch an die Anfangszeilen eines Silvester Gedichtes: „Purligaria heißt die Bande, / „Zicker“ Ehrenpurligar; / so was gibt's im ganzen Lande / nicht noch mal, das ist wahr!“
Aufgetischt wurden Semmel (hier zulandeBrötchen genannt). Die Semmeln brachte man aus der Nachbarschaft vom Bäcker Michael Glätzer, dessen Tochter Anni auch oft bei Spiel und Tanz dabei war. Die Wurst brachte der Sohn des Salamifabrikanten Fritz Auner. Jutta und Gertrud Balde stachen die Wurstsorten mit kleinen Keksformen zu Figuren aus und belegten die Buttersemmeln damit.
Wie schön verstand man damals zu feiern! Es war eine glückliche Kinder- und Jugendzeit. Der unselige Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit haben dies alles ausgelöscht, für immer und ewig. Bei uns Zeitgenossinnen und Zeitgenossen aber bleibt die Erinnerung lebenslang.

Dreimal Binder-Mädel (Steingasse): von links N. N., Inge, Bruno Holzträger, Brigitte, N. N. und Hedi

Wer kann etwas über diese lustige Gesellschaft berichten: Wann? Wo? Wer?

Untern: Wintergarten im Haus des Eisenhändlers Wilhelm Oberth: „Hinter der Eingangstür stand ein Kaktus, mit großflächigen, fleischigen Blättern. Bis hoch an die Decke reichte er. Dieser Kaktus diente als Gästebuch. Auf den fleischigen Blättern war so mancher Name und Datum eines Gastes eingeritzt.“ *Archiv Irmgard Josephi*

Meine Mediascher Episode

von Michael Kinn

Es ist immer das Gleiche, Jahr für Jahr, seit meinem Alter von neun Jahren: Wenn der 15. und 16. Januar angezeigt wird, bestürmen mich intensiv Erinnerungen an diese entwürdigenden und traurigen Ereignisse des Jahres 1945. Schon seit 1943 lebte man in Angst und Sorge um nahestehende Familienmitglieder, denn praktisch alle wehrhaften Burschen und Männer waren in die Wehrmacht eingezogen worden und kämpften an verschiedenen Fronten. Und die gefürchteten Briefe waren auch in Baaßen keine Seltenheit mehr („Gefallen für Führer und Vaterland“).

Schon im Frühsommer des Jahres 1944 spitzten sich die Ereignisse deutlich zu. Immer häufiger überflogen uns *Messerschmitts* (Jagdbomber), deutlich an ihrem spezifischen Pfeifton zu erkennen. Eines Tages, gegen Abend, überflog uns auch ein Pulk schwerer Bomber in Richtung Süden, und ihr dröhnendes Gebrumm ließ uns erstarren. Zusätzlich hörte man die Flak ballern, und man konnte deutlich sehen, wie die Wölkchen ihrer explodierenden Geschosse die Bomber umrahmten, ohne ihnen etwas anhaben zu können. Auf das Baaßner Territorium sind nur drei Bomben abgeworfen worden: die eine an einem Sonntagnachmittag in den Wald „Hinter dem Stein“, unterhalb der Hohen Warte, die zwei anderen an einem Abend, draußen in der Bachau, um eine kleine Brücke zu zerstören, die über den Wölzer Bach führte.

Und es war wieder ein Sonntagnachmittag, die Baaßner Frauen saßen nach altem Brauch auf der Gasse, als im Südosten der Gemeinde, jenseits des Berges, ein beklemmendes Geschehen uns alle erschauern ließ. Wir sahen immer wieder über dem Bergkamm aufsteigende Jagdbomber, die dann in einem Sturzflug erneut hinter dem Berg verschwanden. Man konnte sogar ihr Pfeifen wahrnehmen, und die Explosionen ihrer abgeworfen Bomben erfüllte wie Donnergrollen die Luft. Und bald stieg eine riesige schwarze Wolke über dem Berg auf. Der Mediascher Flughafen wurde zerstört.

Kurz darauf wurde eine Einheit der rumänischen Armee in Baaßen einquartiert, aber auch bald wieder abgezogen. Die Front befand sich bei Oarba, und das Artilleriefeuer dröhnte unaufhörlich Tag und Nacht und schien kein Ende zu nehmen. Als dann endlich Ruhe eintrat, verwandelte sich das Baaßner Bad in ein Lazarett der rumänischen Armee. Und eines Tages sahen wir die ersten Russen. Ein ganzer Tross kam aus der Gegend von Klein Blasendorf und fuhr gegen Bonnesdorf. Baaßen wurde praktisch nur im Norden von der Roten Armee gestreift. Wir Kinder standen in Scharen und sahen zum ersten Mal auch Frauen in Uniform auf den Wagen sitzen. Dass uns einige nach Berlin fragten, konnte uns nur verwundern.

Nora muss mit

Es wurden keine Russen in Baaßen einquartiert, aber russische Patrouillen waren oft zu sehen. Und einer solchen sollte unsere Nora, die schöne Stute meines Großvaters, zum Opfer fallen. Während sie eines Tages getränkt wurde, hatte sie ein Russe erblickt, da er von seinem Pferd aus übers Gassentor sehen konnte. Wir waren alle versteinert, mein Vater knirschte mit den Zähnen – aber die Nora musste mit.

Und gerade in dieser Zeit der Ungewissheit und Unsicherheit hatten sich meine Eltern entschieden, Mediascher zu werden, vielleicht nicht für immer, aber man wollte es versuchen. Mein Vater arbeitete schon seit etlichen Jahren als Facharbeiter in einem Privatunternehmen und kam nur sonnabends nach Hause. Er hatte sich ein Fahrrad mit einer Karbidlampe zugelegt, mit dem er bei Gutwetter den Weg zwischen Mediasch und Baaßen größtenteils zurücklegen konnte. Bei Schlechtwetter ging er eben zu Fuß. Sein Freund Schulz hatte ihm bei seinen Tanten Denndinger in der Klettengasse eine Wohnung ausfindig gemacht, wo er sich auch eingemietet hatte. Es war das Eckhaus Klettengasse und Waffenschmiedgasse, vis-a-vis von der Feuerwehr. Er und seine Arbeitskollegen waren 1943 nicht in die Wehrmacht einberufen, sondern am Arbeitsplatz zurück gehalten worden („mobilizat pe loc“, wie man das nannte), ein Ausnahmezustand, der ihnen durch einen Sonderausweis bescheinigt wurde.

Die Mutter hatte es nicht leicht in dieser Zeit. Zwei kleine Buben, zu denen 1942 noch ein Schwesterchen kam, beanspruchten sie praktisch rund um die Uhr. Dazu musste sie noch die Bewirtschaftung unseres Feldes und der Weingärten überwachen. Zwar war für die Bearbeitung unserer kleinen Landwirtschaft die Familie Werner zuständig, doch 1943 war auch unser Landsmann Werner in die Wehrmacht eingezogen worden. Eine rumänische Aushilfe aus Bonnesdorf beglückte uns in kürzester Zeit mit Kopfläusen und Krätze, wodurch unsere familiären Verhältnisse nicht grade verbessert wurden. Es gab Streit, immer öfter. Zwar versuchten die Eltern ihre Meinungsverschiedenheiten nicht vor ihren Kindern auszutragen, doch ich, als ältester, bekam vieles mit. Die Mutter wollte einfach nicht mehr für alle Probleme der Familie zuständig sein, und der Vater konnte und durfte seinen Arbeitsplatz nicht aufgeben, wo er verpflichtet war, denn ein Austreten aus diesem Unternehmen hätte sofort seine Einberufung in die rumänische Armee zur Folge gehabt.

Und um ehrlich zu sein, die Eifersucht spielte wohl auch eine Rolle.

Nach vielem Hin und Her hatte man sich entschlossen, nach Mediasch zu ziehen, und sei es auch nur für eine bestimmte Zeit, vielleicht bis zum Frühjahr 1945. Für die Betreuung des Hofes wurde der „Duuf-Dan“ mit seiner Frau verpflichtet, unter der Kontrolle der Großmutter aus dem „Kursch“. Ich und meine kleine Schwester sollten mit nach Mediasch, mein etwas jüngerer Bruder, noch nicht schulpflichtig, sollte vorübergehend bei den Kinnen-Großeltern verbleiben. Und der Vater war ja schon bei den Schwestern Denndinger eingemietet.

Dann war so weit. Anfang September 1944 wurde ein Leiterwagen mit den paar Möbeln und Habseligkeiten bepackt und auf ging es in die neue „Heimat“. Es war kein schöner Tag, nicht nur weil wir Baaßen verließen, sondern es war tatsächlich neblig, feucht und kalt. Wenigstens so habe ich es in Erinnerung.

Ich wurde eingeschult, in die 3. Klasse der Volksschule. Schwierigkeiten hatte ich keine, weder mit meinen neuen Mitschülern, noch mit dem Unterricht. Ich nehme an, dass sie es gewohnt waren, hie und da einen neuen Schüler aus der Umgebung aufzufangen, denn mein Erscheinen war für sie keine Sensation. Zwar verpassten sie mir schon gleich zu Anfang den Spitznamen „Tuschken“, weil ich das Schächtelchen, in dem wir unsere Bleistifte, Federn, Radiergummi hielten, auf Baaßner Art „Tuschken“ nannte, das aber in Mediasch ein „Pennali“ war, doch andererseits waren sie mir gegenüber sehr hilfreich und zuvorkommend. Als nämlich Schönschreiben angesagt war und ich kein entsprechendes Heft hatte, rissen mehrere von ihnen Blätter aus ihren eigenen Heften heraus, um mir beizustehen, und in der Pause stürmten einige zur Frau Reißenberger, um mir das fehlende Heft zu kaufen.

Die meisten meiner neuen Kollegen sprachen Dialekt miteinander, aber es gab auch ein kleinere Gruppe, die auch in den Pausen Deutsch untereinander sprachen. Das war mir neu und ich versuchte mich anzupassen und ich sage: ohne Schwierigkeiten. An einzelne Mitschüler kann ich mich nicht mehr erinnern, es sei denn an Sabine (ja, hieß sie eigentlich Sabine?), etwas mollig und nur Deutsch sprechend und auffallend, wenn sie sich während des Unterrichtes erhob, theatralisch die Nase mit zwei Fingern zuhielt, und verkündete: „Frau Lehrerin. bitte, die Kathi hat sich wieder belassen“. Das fand ich auch etwas komisch, weil wir dieses Geschehen in Baaßen viel drastischer nannten

Meine Schultage verliefen komplikationslos. Morgens kam ich aus der Klettengasse, überquerte den zumacadamierten Marktplatz, stürmte die Gefängnistreppe hinauf, umkreiste das Chor der Margarethenkirche und im Klassenzimmer stellte ich mich gerne ans Fenster, wenn noch Zeit war, von wo ich die Zuwege zum

Klettengasse, um 1900 *Archiv HG*

Gymnasium sehen konnte, und bewunderte und beneidete auch ein wenig die Mediascher Buben, wenn sie mit forschem Schritt (das Pimpfsein war noch nicht vergessen) auf das Gebäude zuschritten.

Das Mediascher Dasein schien anders auszuarten als erwartet. Wenn vorher der Vater zwischen Mediasch und Baaßen pendelte, so war nun die Mutter öfters bemusst nach Baaßen zu gehen oder zu fahren, denn die Maisernte musste erledigt werden, die Weinlese vorbereitet sein. Etwas später musste das Schwein geschlachtet werden. Also es gab häufige Aufenthalte in Baaßen und jedes Mal kam sie mit Informationen zurück, die nicht immer erfreulich waren.

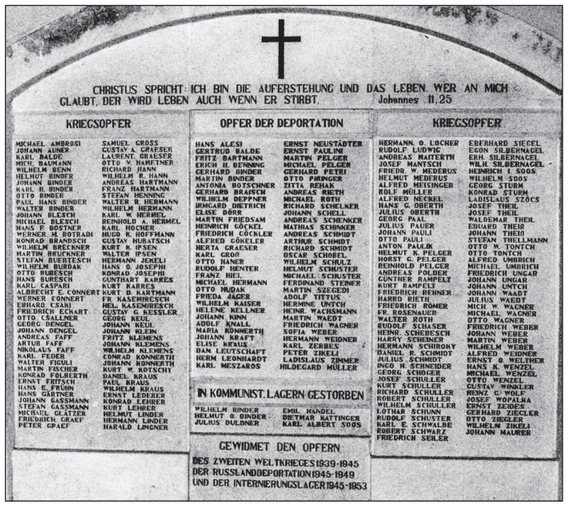
Das Gerücht, man würde die Sachsen ausheben und nach Sibirien deportieren, schien sich zu bewahrheiten, denn von Seiten der Gemeindehäuser waren Namenslisten der Arbeitsfähigen zwischen 18 und 40-45 Jahren aufgestellt worden. Russland mit seinem Sibirien wurde Tagesgespräch und dennoch wollte man es nicht wahr haben, man konnte sich eine solche Maßnahme gar nicht vorstellen. Der Vater pochte auf seinen Sonderausweis trotz seiner Registrierung über das Unternehmen in dem er arbeitete.

Mitte November kehrte die Mutter fast heulend aus Baaßen zurück und war sehr „böse“ auf unsere Landsleute. Man hatte sie nämlich gefragt: „Na, wie geht es den Mediascher Kommunisten?“ Gerade das wollte man doch nicht sein. Die Erklärung dieser Frage war einfach. Nach dem 23. August 1944 strebten die Kommunisten, unter dem Patronat der Sowjetunion, die politische Macht in Rumänien zu übernehmen und so hatte man am 7. November zu Ehren der Oktoberrevolution versucht Arbeiter und Angestellte der Unternehmen zum ersten Aufmarsch und Meeting dieser Art zusammen zu treiben. Natürlich hatte ein Baaßner meinen Vater bei diesem Geschehen erkannt und sofort als Neuigkeit im Dorf verbreitet.

Die Lage spitzte sich zu, als Gruppen von rumänischen Soldaten von Haus zu Haus gingen, um die Vollständigkeit der Namenslisten zu kontrollieren. Um die russische Kälte ertragen zu können, hatten die Baaßnerinnen begonnen sich Hosen anzufertigen, und zwar aus ihren wollenen Winterröcken (Pändel).

Über Silvester waren beide Eltern in Baaßen und hatten durch Zufall erfahren, dass man die Mutter von der Baaßner Liste gestrichen hätte, denn bei wiederholtem Nachfragen, hätten die Nachbarn angegeben, dass sie in Mediasch wohne. So war man, nach familiärer Beratung, zur Schlussfolgerung gekommen, die Mutter müsse sich in Baaßen bis auf Weiteres versteckt halten, weil hier nicht mehr nach ihr gefahndet würde. Aber aus Mediasch müsse sie so rasch wie möglich weg, ehe man sie entdecken könnte. Als Aufenthaltsort war das „Stifken“ vom Kinnen-Großvater erkoren worden. Ein Stifken (Stübchen) ist ein kleines Gebäude mit zwei bis drei Räumlichkeiten, gegenüber dem Hauptgebäude errichtet, dem Nachbarhaus anliegend und wird als Austraghäuschen verwendet.

Dann geschah das Unerwartete: Die Mediascher Ausfallstraßen wurden von russischen Posten gesperrt, so auch die hölzerne Kokelbrücke der Baaßner Straße. Niemand im Alter von zwischen 18 und 45 Jahren durfte die Stadt verlassen. Die kleine Kokelbrücke aber, westlich von der großen gelegen und nur für Fußgänger passierbar, war offiziell nicht gesperrt, konnte aber von der großen aus ziemlich gut beaufsichtigt werden. Es war ein Risiko die Stadt auf diesem Wege zu verlassen, dennoch versuchte man in gebückter Haltung hinüber zu schleichen. Für diesen Ausweg hatten sich auch meine Eltern entschieden. Und an einem Januartag, gegen Abend, machten sie sich auf



Gedenktafel für die Opfer des Zweiten Weltkrieges, der Deportation und des kommunistischen Terrors in der Margarethenkirche
HG Mediasch

den Weg. Voller Bangigkeit wartete ich mit meinem Schwesterchen auf die Rückkehr des Vaters. Es wurde spät und später, eine Ewigkeit, bis zu seiner Ankunft. Wir Kinder konnten erlöst aufatmen, aber der Vater war aufgeregt und teilte uns mit, dass sie gut über die kleine Kokelbrücke gekommen wären und die Mutter sich auf dem Weg nach Baaßen befände aber „se hun åf iås geschuëßen". Der russische Posten von der großen Brücke hatte sie entdeckt und das Feuer auf sie eröffnet. Seine Rückkehr in die Stadt war kein Problem gewesen, denn herein durfte man.

Am nächsten Tag erschien der Großvater in der Klettengasse mit seinem Pferdewagen, lud einige Habseligkeiten und uns Kinder auf und brachte uns nach Baaßen ins „Stifken" Ja, die Mutter war ungehindert an ihrem Bestimmungsort angekommen. Und da sich mein jüngerer Bruder schon beim Großvater befand, waren wir drei Geschwister wieder vereint. Der Vater blieb in Mediasch und ging programmmäßig in die Arbeit, schon um keine Aufmerksamkeit zu erregen.

Es war kalt geworden und es hatte geschneit, viel geschneit. Der Großvater hatte uns noch mit dem Wagen abgeholt und jetzt hatten wir fast einen kniehohen Schnee. Es war der 16. Januar 1945 in der Früh, noch während der Dunkelheit, dass wir aus dem Schlaf gerissen wurden, durch Hauen mit den Gewehrkolben und Schlägen an die Gassentüren und Schreien wie „deschideţi" und „sculaţi". Rumänische Soldaten, im Beisein eines russischen Kollegen, trieben die vermerkten 170 Baaßner, vorwiegend Frauen und Mädchen, zum Sammelplatz in die rumänische Schule. Auch drei meiner Tanten waren darunter. Die Mutter und wir drei Geschwister saßen voller Angst im „Stifken", erfüllt voller Angst. Das Gedröhne, Geschrei und Gerenne schien kein Ende zu nehmen und hat sich mir so tief ins Unterbewusstsein eingegraben, dass ich glaube, es auch heute noch zu hören, wenn der Kalender den 16. Januar anzeigt.

Als es hell wurde, war die Aktion beendet und Stille herrschte nun über der Gemeinde. Doch kamen von allen Seiten die Angehörigen der Ausgehobenen in den „Kursch", um sich gegenseitig noch etwas mitzuteilen. Jeder direkte Kontakt war aber untersagt, so dass es nur ein Winken durchs Fenster gab.

Verwaltungsmäßig gehörte Baaßen zum Kleinkokeler Komitat mit dem Verwaltungszentrum in Dicsö-Sanktmartin (Samarten, Târnaveni). Dort war auch die Sammelstelle der Ausgehobenen aus dem ganzen Komitat, und hier wurde auch der Güterzug zum Abtransport in den Osten zusammengestellt. Der Großvater konnte zweimal zu seinen Töchtern fahren, dann waren sie weg. Wo aber war der Vater? Was könnte geschehen sein? Wir hatten keine Nachricht und lebten in großer Sorge um ihn. Die Mutter durfte sich nicht zeigen und aus Mediasch kamen keine Informationen. Also entschloss sich der Großvater, zusammen mit der Großmutter aus dem „Kursch", nach Mediasch zu gehen, um zu erfahren was mit seinem Sohn geschehen war. Voller Ungewissheit und Erwartung standen wir am Fenster und sahen die Großmutter schon von weitem weinen, als sie am späten Nachmittag näher kamen. „Se hun en uch geniun" war die traurige Botschaft, die sie uns mitteilte. Vertrauend auf seinen Sonderausweis war er auch an „dem" Tag zur Arbeit gegangen, aber schon am Werktor abgefangen, zusammen mit den andern sächsischen Arbeitskollegen, und zur Sammelstelle gebracht. worden. Wir haben ihn nicht mehr gesehen. Späteren Zeugenaussagen nach ist er am Totensonntag des Jahres 1946 im Arbeitslager von Konstantinowka an einer Lungenentzündung gestorben.

Als Ruhe eingekehrt war, und durch das Dorf nur noch alte Leute und Kinder schlichen, kam von der Schule die Mitteilung, dass alle Schüler zum Unterricht zu erscheinen hätten. Ich ging auch in die Klasse zu meinen alten Kameraden und als mich der Lehrer wahrnahm, sagte er nur: „Nå, do bäst jo wedder", und ich war erneut Baaßner geworden, meine kurze Mediascher Episode war zu Ende.

Die Mutter wurde dann doch entdeckt und zweimal mit zwei andern Frauen nach Sanktmartin gebracht, durfte aber jedes Mal wieder nach Hause kommen. Es wurden keine zusätzlichen Transporte mehr in die UdSSR organisiert. So blieb sie verschont vom Arbeitslager und konnte sich ihrer drei Kinder annehmen.

Der Großvater hatte 1945 in verschiedenen Arbeitslagern in der Ukraine ein Sohn, zwei Töchter, ein Schwiegersohn und zwei Enkel. Bis auf den Sohn, also meinen Vater, haben alle die schwere Lagerzeit überstanden und ihre Heimat wieder gesehen.

Irgendwann entdeckte meine Mutter einen gewesenen Arbeitskollegen meines Vaters in einem Mediascher Fleischladen und auf ihre Frage, was er gemacht hätte, dass er von Russland verschont geblieben wäre, kam die einfache Antwort: „Net zer Arbet gegongen uch en zegtlong verkrochen". Er hatte nicht auf seinen Ausweis vertraut.

Und viele Jahre später entdeckten wir auf der Gedenktafel im Chor der Margarethenkirche auch den Namen meines Vaters. Wir waren positiv überrascht und sind den Mediaschern dankbar, dass sie auch seiner gedacht haben.

Neue Bücher: Ernst G. Seidner: „Fern der Heimat. Auf den Spuren einer Aussiedlerfamilie"

In dem zweiten Band von E.G. Seidner erzählt der Autor als einer der Ersten über die Zeit als Aussiedler nach seiner gescheiterten Flucht und nachträglichen Ausweisung aus Rumänien im Jahre 1977 (der erste Band, „Gottfried und der dritte Soldat", ist vergriffen). Er beschreibt das Eingewöhnen in die neue Umgebung, sowie im Beruf als Lehrer. Mit Humor und Strenge übersteht er manch brenzlige Situation in einem anderen Schulsystem, wo er sich manchmal als pädagogischer „Entwicklungshelfer" sieht. In dem humorvollen Gedicht „Pisastudie" löst er theoretisch alle Schulprobleme.

Das Buch kann beim Autor unter: erni.seidner@t-online.de zum Preis von 12 €, inkl. Versand erworben werden.

Peter Scheiner: „Patrioten"

„Patrioten" hat Peter Scheiner seinen Erstling genannt, den der Schiller Verlag kürzlich vorlegte, und der geneigte Leser muss das Buch schon zu Ende zu lesen, um die Bedeutung dieses Titels zu verstehen. Wer sich auf das Leseabenteuer einlässt, wird mit überraschenden Einblicken nicht nur in eine „siebenbürgisch-deutsche Familiengeschichte", so der Untertitel des neuen Buches, aus den letzten gut einhundert Jahren belohnt, sondern wird auch ein breites Gesellschaftspanorama einer Zeit entdecken, über die nur selten so viele Einzelheiten aufgeschrieben wurden, wie Peter Scheiner es tut.

In Kronstadt wurde der Autor, Sohn von Eitelfritz Scheiner und der Mediascherin Gertrud Bell, in zwei traditionsreiche sächsische Familien hineingeboren, und er teilte das Schicksal der meisten Siebenbürger Sachsen: ein Wanderleben quer durch Europa. Heute zurückgezogen im Elsaß lebend, stellt sich der Achtzigjährige wie viele andere seiner und der nachfolgenden Generationen die Frage nach dem Woher und dem Wohin. In seiner Familiengeschichte legt diese Fragen einer nachgeborenen Nichte in den Mund bzw. die fiktive Feder, die in den 1980er Jahren, an ihrem 18. Geburtstag, überraschende, ja schockierende Nachrichten über ihre Familie erfährt, die zu verarbeiten sie sich nun genötigt sieht. Dabei setzt Petra Roth, wie sie im Buch heißt, die Lebensspuren ihrer Vorfahren zu einem Puzzle zusammen. Dass es streckenweise eine Knobelei werden wird, den Lebenslinien dieser teils recht eigenwilligen Menschen aus Siebenbürgen und aus Deutschland zu folgen, lässt schon der fulminante Buchanfang erahnen. Damit das Verwandtschaftsgeflecht nicht völlig unübersichtlich bleibt, stellt der Autor seinem Buch einen Stammbaum der Ich-Erzählerin voraus, in dem allerdings einige der Namen – vor allem die Familiennamen, aber hie und da auch ein Geburtsjahr oder ein Vorname – verändert sind. So fühlt sich der Leser, der als Freund der Memorialistik gewiss auch etwas von einem Voyeur in sich trägt, versucht, die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit nachzuziehen. Dabei gerät er schnell in den Sog von Scheiners Erzählung, die in klarer und unverkünstelter Sprache daherkommt, und folgt ihm auf dem Gang durch Raum und Zeit, durch Siebenbürgen und Deutschland, vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in das Jahr 1990, als mit dem Fall des diktatorischen Regimes in Bukarest auch eine jener als unumstößlich geltenden Aussagen fiel, nämlich dass es kein Ende dieser Schreckensherrschaft geben werde.

Der Lebensweg von Georg Peter Scheiner, der im Roman Georg Roth heißt, führt ihn auch nach Mediasch, der Heimat seiner Mutter, wo seine Freunde Günther und Dieter Folberth zu dem Personenkreis gehören, über die nicht in Rätseln gesprochen wird. Das ist schon anders bei Gertrud, der „Tochter einer ebenso wohlhabenden wie angesehenen Mediascher Familie. Ihr Vater war Arzt, die Mutter Erbin einer großen Eisenwarenhandlung mit einer Zweigniederlassung in Blasendorf, der Bruder studierte in Heidelberg Medizin und die Schwester hatte gerade einen Theologen geheiratet, der Professor am Stefan-Ludwig-Roth-Gymnasium war. Gertrud, die als einziges Mediascher Mädchen ihres Jahrgangs das Gymnasium besuchte, in das sonst nur Jungen gingen, und es mit einem blendenden Abitur beendete, hatte es sich in den Kopf gesetzt, in Berlin die Schauspielschule zu besuchen."

Da darf nun fleißig geraten werden, um wen es sich handelt. Doch möge der geneigte Leser sich durch diesen Hinweis nicht in die Irre führen lassen: Das Buch taugt zu viel mehr, als zu fröhlichem Personenraten. Nach 300 Seiten wird er um einiges besser verstanden haben, was es mit den schicksalhaften Verstrickungen der Deutschen und der Siebenbürger Sachsen im 20. Jahrhundert auf sich hatte. Und spätestens dann wird er den als Metapher gemeinten Titel des Buches verstehen, der den Bogen schlägt zu dem in Martin Opitz' Wort quasi verewigten Selbstverständnis unserer siebenbürgischen Vorfahren als „germanissimi germani." Die Rede ist von einer Stiftung zum Wiederaufbau der Stolzenburg, die metaphorisch für eine Rückkehr der Sachsen in ihre angestammte Heimat nach Fall des Eisernen Vorhangs steht, den gerade die nachgeborene Petra für möglich und nötig hält. Lassen Sie sich also überraschen! *hd*

(Erhältlich für 18,90 € im Schiller Verlag, www.schiller.ro, Tel. Rumänien, Tel. 0040-369-809 125; Deutschland: 0228-909 195 57)

Gedenken an Adolf Haltrich, Friedrich und Wilhelm Folberth in Mediasch *von Cătălin Mureşan*

Adolf Haltrichs Haus in der Steingasse 31 mit Fahrradladen, Werkstatt und Wohntrakt, um 1900 ... *Archiv Carl Goodwin / HG Mediasch*

Die bereits im Jahre 2003 begonnene Spurensuche nach dem verschollenen, 1931 gedrehten Amateurfilm „Die Mediascher Raketenfahrt zum Monde“ hat unerwartete Ergebnisse gezeitigt. Es vergingen acht Jahre, bis es Gewissheit darüber gab, dass und wie der Film verloren ging. Auf dem Weg dahin öffneten sich aber ständig neue Türen und Fenster und gaben den Blick frei auf ungeahnte Einzelheiten aus dem Leben in Alt-Mediasch, auf das Leben und Wirken des kratzbürstigen Tausendsassas Adolf Haltrich, auf die Auswanderungswelle vor über 100 Jahren, die erfinderischen Brüder Folberth und manches mehr. Aber es war nicht nur der Blick zurück, der belohnt wurde. Die Forschungsarbeiten brachte Menschen aus verschiedenen Generationen und von verschiedenen Ecken der Welt zusammen, die einander sonst nicht begegnet wären: Carl Goodwin und seine Schwester Sue Goodwin Peyron, Enkelkinder von Willi Folberth, Norman Haltrich in Florida und Rick Haltrich in Cleveland, Enkelkinder von Josef Haltrich, Paula Martin, die Tochter von Daniel Rehner aus Meschen, über 90-jährig in USA lebend. Oder Cătălin Mureşan aus Mediasch, junger Freund und Helfer der HG Mediasch. Er hat als örtlicher Projektkoordinator dafür gesorgt, dass die Anbringung von zwei Gedenktafeln – für Adolf Haltrich sowie für Fred und Willi Folberth – am Haltrichhaus in der Steingasse (Honterus Str.) 31 ein Erfolg wurde. Hier sein Bericht über die feierliche Enthüllung der Tafeln, die durch die Familien Folberth und Knopp finanziert und unter Federführung des Kulturreferats der HG (Hansotto Drotloff) realisiert wurden. Wir übernehmen mit freundlicher Genehmigung der Redaktion eien Bericht aus erster Hand, publiziert in der Hermannstädter Zeitung vom 14. September 2012. *red*

... und nach der Enthüllung der Gedenktafeln für Adolf Haltrich (linker Trakt) und für Willi und Fred Folberth (rechter Trakt) am 8. September 2012 *Johannes Hager*

Feier vor Nummer 31

Am schönen Morgen des 8. September versammelten sich in der Honterusstraße (ehemalige Steingasse), vor dem Haus Nummer 31 knapp 50 Mediascher, um an der feierlichen Enthüllung von zwei Gedenktafeln teilzunehmen, die dem Andenken dreier Söhne der Stadt gewidmet sind: Adolf Haltrich (1868-1957), bekannt als verdienter Schlosser und Lehrmeister, Gründer des Mediascher Radfahrer-Clubs (1894) und Gründungsmitglied der Männersinggruppe „Oktett“ (1896), und seine prominenten Schüler und Vettern Friedrich und Wilhelm Folberth, Erfinder von zahlreichen Systemen in der Automobilindustrie in den USA, unter anderem den ersten automatischen Scheibenwischer (Will Folberth, 1919).

Die Feier begann mit dem Lied „Äm Hontertstreoch“ angestimmt vom Männeroktett, das bis heute, 116 Jahre nach seiner Gründung, tätig ist. Es folgte die Eröffnungsansprache vom Vorsitzenden des Deutschen Forums Mediasch, Werner Müller, der die Anwesenden begrüßte und ihnen für ihr Kommen zu diesem Ereignis dankte.

Das Wort wurde dann dem Bürgermeister der Stadt Teodor Neamţu erteilt, der seine Freude darüber ausdrückte, dass es zu dieser Tafelenthüllung gekommen ist, eine aus einer längeren Reihe von solchen Ereignissen, die von der Stadt gerne gefördert werden. Ein Grußwort des Pfarrers Gerhard Servatius Depner setzte die Reihe der Ansprachen fort, gefolgt von einem weiteren Lied des Oktetts „Eangderm Liurber saus ech ist“.

Wie es zu den Tafeln kam

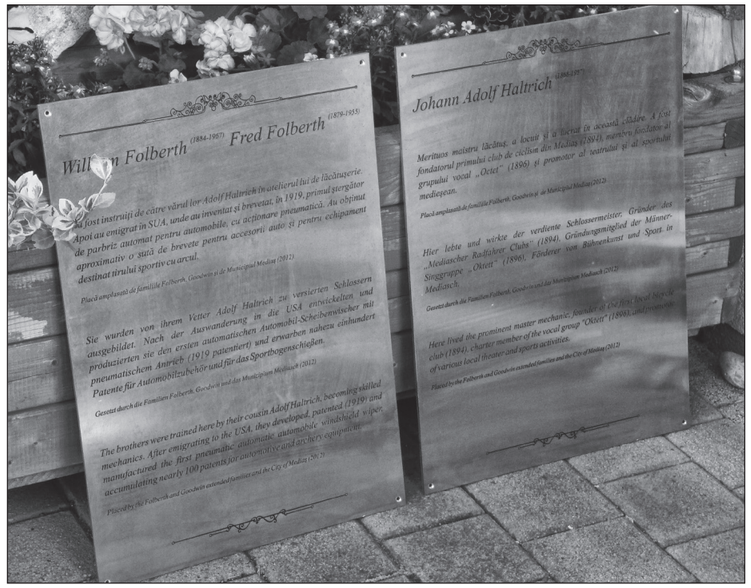
Helmuth Knall, hiesiger Historiker und Geschichtslehrer am Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeum, verlas eine Ansprache seitens der Heimatgemeinschaft Mediasch, verfasst von Dr. Hansotto Drotloff, der berufsbedingt nicht an der Feier teilnehmen konnte,und in der er erklärt, wie es zu diesen Tafeln gekommen ist. Wir zitieren hieraus:

Gestatten Sie mir bitte, bevor die Gedenktafeln zur Erinnerung an Adolf Haltrich und seine beiden Vettern, die Brüder William and Frederic Folberth, enthüllt werden, an zwei Begegnungen zu erinnern, die etwas mehr als einhundert Jahre auseinander liegen. Da ist zunächst die Begegnung zwischen dem Schlossermeister Adolf Haltrich und den Folberth-Brüdern. Haltrich, der etwa von 1895 bis zu einem Tod im Jahre 1957 in diesem Hause lebte, war eine bemerkenswerte Persönlichkeit in Alt-Mediasch. [...].“

Ein Ruf in der weiten Welt

Als Lehrmeister vermittelte er zahlreichen Lehrlingen eine gründliche Ausbildung. Etwa 20 seiner Lehrlinge emigrierten und trugen seinen Ruf in die weite Welt. Unter ihnen taten sich besonders Friedrich Folberth, Haltrichs Vetter, und sein jüngerer Bruder Wilhelm hervor. Nach einer gründlichen Berufsausbildung trieb es auch sie fort in die USA, wo sie in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts eine vielversprechende Karriere beim Automobilhersteller „Oldsmobile“ begannen. Von der Leidenschaft getrieben, das Unbekannte zu erforschen, erfand William, wie sich Wilhelm Folberth seit seiner Einreise nach Amerika nannte, im Jahre 1919 den ersten mechanischen Scheibenwischer, der durch Vakuum angetrieben wurde, das der Automotor erzeugte. Zusammen mit dem Bruder, der man nun Frederic nannte, starteten sie 1921 die fabrikmäßige Produktion und erzeugten bis 1925 Scheibenwischer in großer Zahl. [...]

Lassen Sie uns nun ins 21. Jahrhundert aufbrechen und auf dem Weg zu der zweiten der eingangs erwähnten Begegnungen kurz im Jahre 1931 verweilen. Wohlhabend geworden, besuchten die Brüder Folberth wiederholt ihre Heimatstadt. Im Jahre 1931 kam Willi Folberth, ausgerüstet mit einer Amateur-Filmkamera und einem Filmprojektor, und beeindruckte die Zeitgenossen mit den Aufnahmen, die er bei zahlreichen Reisen durch die USA gemacht hatte. Vetter Haltrich, immer auf der Suche nach einem Anlass zum Scherzen, überzeugte ihn, eine Parodie auf Fritz Langs berühmten Film „Die Frau im Mond“ zu drehen, der kürzlich auch in Mediasch zu gezeigt worden war. Für die Hauptrolle konnte der junge Gymnasiallehrer Hermann Oberth gewonnen werden, der heute allgemein als „Vater der Weltraumfahrt“ angesehen wird. Oberth hatte kurz vorher als technischer Berater an Fritz Langs Film mitgewirkt. So kam es, dass in Haltrichs Weingarten kurzerhand der geheimnisvolle Film „Die Mediascher Raketenfahrt zum Monde gedreht wurde“.



Die in Gießen gefertigten Gedenktafeln auf Zwischenstation in Alzenau, vor dem Transport nach Mediasch *HG Mediasch*

Geheimnisvoller Film

Ich nenne diesen Film „geheimnisvoll“, weil sich seine Spuren schon bald nach seiner Entstehung verloren und er durch die katastrophalen Ereignisse aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, die das Gesicht Europas vollständig verändern sollten, in Vergessenheit geriet. Haltrich erwähnte den Film ganz kurz im Jahre 1936, und Hans Barth nahm das Thema im Jahre 1983 auf, was letzten Endes, wiederum Jahre später, im Jahre 2004, zu der erwähnten zweiten Begegnung führte, als der Unterfertigte sich auf den Weg machte, nach Spuren des vergessenen Films zu suchen, in der Hoffnung, ihn wieder aufspüren zu können. Es war eine lange und anstrengende Suche, und sie führte zu zwei unerwarteten Ergebnissen. Enttäuschend war, dass die Umstände aufgeklärt werden konnten, unter denen der Film bereits in den späten 1930ern verloren ging. Das zweite Ergebnis war die Begegnung mit den Familien Folberth und Goodwin aus den Vereinigten Staaten.

Drei Menschen, die aus Mediasch stammen, aber derzeit im Ausland le-

Das Mediascher Oktett, geleitet von Edith Toth und verstärkt durch den Oktettler Hans Weinisch aus Mediasch/Unterföhring

Sue Goodwin Peyron, das Ehepaar Roşian und Evren Peyron (von links) vor der Folberth-Gedenktafel

ben, Sue Goodwin Peyron, Carl Goodwin und Hansotto Drotloff, wurden zu Freunden und kehrten, jeder auf seine Weise, in jene Stadt zurück, in der sie ihre Wurzeln haben. Das greifbare Ergebnis dieser Begegnung sind die beiden Gedenktafeln, die sie in wenigen Augenblicken enthüllen werden [...] Lassen Sie mich nun jenen danken, ohne die dieses Vorhabens nicht möglich gewesen wäre. Das sind zuvorderst die Mitglieder der Großfamilie Folberth, die Verwandten und Nachkommen von Fred und Willi Folberth, durch deren großzügige Spende es erst möglich wurde, die Tafeln anzufertigen, und allen voran möchte ich Fred Geist Folberth nennen, den jüngsten Sohn von Willi Folberth, der sich im Alter von 87 Jahren bester Gesundheit erfreut und sehr glücklich darüber ist, dass das Projekt erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Dank gebührt auch den mit der erwähnten Familie nicht direkt verwandten Söhnen von Dr. Otto Folberth, Otto Gerd, Paul, Hans und Klaus Folberth, sowie Diethard, Kuno und Herwig Knopp für deren finanzielle Unterstützung.

Anschließend sprach Frau Sue Goodwin Peyron, Enkelin von Willhelm (Will) Folberth, die zusammen mit ihrem Mann, Efren Peyron, aus Tucson, Arizona, nach Rumänien angereist waren, um Siebenbürgen, die Heimat ihres Großvaters, zu entdecken und an der Enthüllung teilzunehmen.

In ihrer Rede dankte Frau Peyron allen, die bei der Vorbereitung dieses Ereignisses beteiligt waren und überreichte dem Bürgermeister ein Gedenkblatt mit Text und Photos aller 52 Nachkommen der Folberths. Frau Jeni Roşian, die heutige Besitzerin des Hauses, an dem Tafeln angebracht wurden, übersetzte die Ansprache von Frau Peyron.

Frau Goodwin Peyron wurde ihrerseits ein Gedenkblatt überreicht, mit dem die Stadt Mediasch und die Heimatgemeinschaft an dieses Ereignis erinnern wollen.

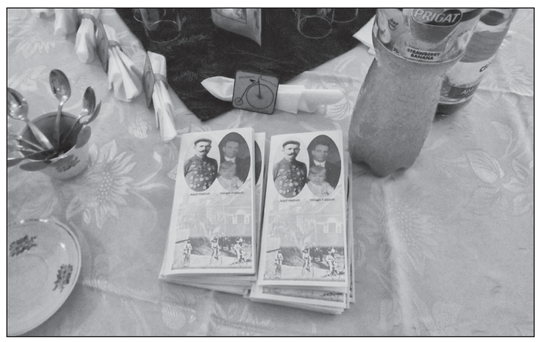
Es folgte die Enthüllung der Tafeln durch Frau Sue Goodwin Peyron und Herrn Bürgermeister Teodor Neamţu. Das ehemalige Haltrich'sche Anwesen ist in einer U-Form gebaut und hat zur Straße hin zwei Baukörper.

Am linken Flügel, in dem sich Haltrichs Ladengeschäft und dahinter die Wohnung befand, erinnert nunmehr eine Tafel mit folgendem Text an „Johann Adolf Haltrich (1868-1957) Hier lebte und wirkte der verdiente Schlossermeister, Gründer des ‚Mediascher Radfahrer Clubs' (1894), Gründungsmitglied der Männer-Singgruppe ‚Oktett' (1896), Förderer von Bühnenkunst und Sport in Mediasch."

Im rechten Flügel, der Werkstatt, erlernten einst auch die Folberth-Brüder ihr Handwerk. Ihrer wird mit folgendem Text gedacht: „William Folberth (1884-1967) [und] Fred Folberth (1879-1955) wurden von ihrem Vetter Adolf Haltrich zu versierten Schlossern ausgebildet. In die USA emigriert, entwickelten und produzierten sie den ersten automatischen Automobil-Scheibenwischer mit pneumatischem Antrieb (1919 patentiert) und erwarben nahezu einhundert Patente für Automobilzubehör und Ausrüstung von Sportbogenschützen."

Oktett-Darbietung

Zum Abschluss sang das Oktett noch ein letztes Lied „Am Brunnen vor dem Tore". Auf Initiative der Gastgeberin Frau Jeni Roşian wurden die Anwesenden dann zu einem geselligen Beisammensein ins gegenüber liegende „Haus Rut" eingeladen, wo Kuchen, Kaffee und Erfrischungen gereicht wurden.



Von Frau Jeni Roşian liebevoll gestaltete Leuchter und Serviettenhalter erinnern beim Empfang für die Gäste an die hohe Zeit des „Mediascher Radfahrer Clubs"; und ein ebenfalls von ihr gestalteter Flyer bringt den Gästen die Geschichte der Vettern Haltrich und Folberth näher.

Fotos (4) Cătălin Mureşan

Treffen der ehemaligen Angestellten und Ehrenamtlichen der Kirchengemeinde Mediasch

von Fritz Göckler

An einem wunderschönen Herbsttag trafen sich die nicht mehr ganz so jungen, aber gut gelaunten ehemaligen Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeiter der Kirchengemeinde Mediasch in der Jugendherberge des Dekanats Ingolstadt vom 7. bis 9. September 2012 in Riedenburg. Dieser Ort wurde gewählt, da die tüchtige und fleißige Paula Maurer, Gattin des ehemaligen Friedhofspflegers aus Mediasch, hier als angesehene Köchin tätig war, aber auch wegen der wunderschönen Lage im malerischen Altmühltal.

Seit dem ersten Treffen 1992 war es das 13. Mal, dass wir an unterschiedlichen Orten in diesem Kreis zusammenkamen. Die auf diese Weise entstandene Tradition ist ein Zeichen der guten Atmosphäre, die unter den Angestellten und ihren Vorgesetzten geherrscht hat, sowie des Bedürfnisses, sich immer wieder zu sehen und auszutauschen. Im Laufe der Jahre ist die Teilnehmerzahl zurückgegangen, sei es aus Alters- oder Krankheitsgründen; andere, wie Rudolf Gutt, der emsige Organisator und langjährige Kassierer und Altkurator Karl Römer, sind mittlerweile leider verstorben. So waren diesmal statt den ursprünglichen mal über 40 nur noch 22 Teilnehmer angereist.

Das Treffen begann nach den freudigen Begrüßungen mit einem gemütlichen Kaffeetrinken mit köstlicher siebenbürgischer Hanklich, von Paula gebacken. Es folgten die üblichen Gespräche, ein Gedankenaustausch und das reichliche Abendessen.

Am Samstagmorgen unternahmen wir einen gemeinsamen Ausflug in das nahegelegene Kehlheim. In Riedenburg erwartete uns Heinrich Maurer mit gutem Gegrilltem, natürlich auch den besonders geschätzten „Mici".

Beim gemütlichen Beisammensein am Nachmittag und am Abend hatten wir auch Gelegenheit, unseren

Jubilaren Anneliese und Andreas Giersch zur Goldenen Hochzeit und Martin Roth zum 72. Geburtstag zu gratulieren und ihnen ein Ständchen darzubringen. Es wurde auch sonst noch aus Liederheften, welche Pfarrer Ehrlich mitgebracht hatte, viel gesungen. Anhand von Bildern von den vergangenen Treffen, welche uns Gertrud Ehrlich auf ihrem Notebook präsentierte, konnten wir uns an ältere Treffen erinnern. Eine Bilderreihe aus Mediasch, die Fritz Göckler zeigte, versetzte uns gedanklich in unsere Heimatstadt. Unterhaltsame, humorvolle Gedichte in unserem sächsischen Dialekt passten gut zur fröhlichen Stimmung. Anschließend wurde sogar das Tanzbein geschwungen.

Am Sonntagvormittag wurde der Mehrzweckraum von den Eheleuten Maurer in einen würdigen Gottesdienstraum umgewandelt, in welchem Pfarrer Gerhard Ehrlich den Gottesdienst nach siebenbürgischer Art mit uns feierte. Seine anrührende Predigt baute er auf den Bibeltext aus dem 2. Buch Mose, Kap. 3, Vers 1-14 auf. Anschließen wurde auch eine kleine Spende gesammelt, welche für das Projekt „Essen auf Rädern" in Mediasch bestimmt wurde.

Nach dem üblichen Fototermin im Garten, bei strahlender Sonne, und einem wieder reichlichen Mittagessen folgte die herzliche Verabschiedung, und wir trennten uns voneinander in der Hoffnung, einander in zwei Jahren wieder zu begegnen, „so Gott will und wir leben".

„Mediasch-Hilfe – Winterspende“

Sehr geehrte Damen und Herrn,
liebe Mediascherinnen und Mediascher,
liebe Freundinnen und Freunde der „Mediaschhilfe“,

Dank Ihrer großzügigen Unterstützung kann die „Mediaschhilfe“ nunmehr seit 21 Jahren den in Mediasch verbliebenen Landsleuten zur Seite stehen und ihnen jährlich eine finanzielle Hilfe zukommen lassen. Auch für das Jahr 2013 ist die HG in der Lage, den vom Diakonieverein der evangelischen Kirche in Mediasch betreuten Hilfsbedürftigen ca. 9000 € bereitzustellen.

Leider hat sich die Hoffnung, dass sich die Lebensverhältnisse durch den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Gemeinschaft 2007 verbessern und sich dem durchschnittlichen europäischen Niveau anpassen, nicht erfüllt. Vielmehr lässt sich feststellen, dass die Finanzkrise und die damit verbundene Wirtschaftskrise (seit 2008) Rumänien noch heftiger gebeutelt hat als die westlichen Länder und das Leben insbesondere der sozial Schwachen stark verschlechtert hat.

Von den in Mediasch lebenden Landsleuten und Gemeindemitgliedern sind 20 Prozent auf Unterstützung angewiesen. Durch die kaum vorstellbaren Preiserhöhungen in Rumänien, durch die Arbeitslosigkeit und die niedrigen Renten ist die Not in vielen Häusern groß.

Die Wintermonate stellen durch Beheizung und zusätzlichen Strombedarf besondere Anforderungen an die Menschen. So wurden die Strompreise zum 1. September 2012 um fünf Prozent, und zum 1. November 2012 sollen sie noch einmal um zehn Prozent steigen. Laut den rumänischen Nachrichten müssen die Bürger über den Winter mit einer Teuerung der Strom- und Heizungskosten von 35 Prozent rechnen. Auch die Preise der Lebensmittel sind in diesem Jahr zwischen acht und 25 Prozent gestiegen. Die viermonatige Dürrezeit im Sommer 2012 hat sich sofort insbesondere auf die Preise der Grundnahrungsmittel ausgewirkt.

Gerade unsere Landsleute, die größtenteils alt und krank sind und nur kleine Renten beziehen(60 bis 200 Euro im Monat), gehören zu denjenigen, die aufgrund der erschwerten Lebensbedingungen auf Hilfen angewiesen sind. Derzeit werden im Rahmen der „Mediaschhilfe“ 87 Personen unterstützt, die je nach ihrer Hilfebedürftigkeit eine Beihilfe zwischen 20 und 50 Lei (1 Euro = 4,25 Lei) im Monat erhalten. Nur mit unserer finanziellen Unterstützung kann der Diakonieverein in Mediasch dafür sorgen, dass diese alten, kranken, oft pflegebedürftigen und an der Armutsgrenze lebenden Menschen medizinische Versorgung, in den Wintermonaten finanzielle Zuschüsse für die Heizkosten und durch die Einrichtung „Essen auf Rädern“ wenigstens einmal am Tag eine warme Mahlzeit erhalten. Helfen wir den Hilfebedürftigen in Mediasch weiterhin, damit sie ein menschenwürdiges Leben führen können! Bleiben Sie der „Mediaschhilfe“ weiterhin treu. Alle Spenden, die der Heimatgemeinschaft mit dem Vermerk „Mediaschhilfe“ zufließen, werden ausschließlich für die Unterstützung des Evangelischen Diakonievereines in Mediasch verwendet.

Für die bisherige Unterstützung möchte ich mich bei Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender der „Mediaschhilfe“, recht herzlich bedanken und hoffe, dass die Mediaschhilfe, dank Ihrer Großzügigkeit, weiterhin helfen kann, entsprechend ihrem Motto:

„Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!“

Mit freundlichen Grüßen,
Wolfgang Lehrer

Spenden ab 13. April 2012 mit 10. Oktober 2012

Mediaschhilfe-Winterspende:
Dr. Wolfgang Jekeli 50 €, Wolfgang Lehrer 75 €, Dr. Rolf Binder 20 €, Dr. Robert Rothe 150 €, Irmgard Roth 25 €, Adele Morth 30 €, Edith-Antje Limbăşan 30 €, Edith Preiss 25 €. Konrad Lehrer 101 €, Stefan Weingärtner 15 €, Jutta Gunesch 50 €, Dr. Otto-Götz Piringer 100 €

Spenden Allgemein:
Evangelische Kirchengemeinde Hedelfingen für Kinderhilfe 75 €, Hildegard Harth 10 €, Erika Grail 5 €, Isabell Mösler 5 €, Marga Hutter 200 €, anlässlich des 80. Geburtstages, Ute Lehrer 30 €, Walter Schuller 15 €, Günther Schuster 100 €, Marliese Sarasin-Karres 40 € für Diakonie, Friedrich Töpfer 20 € für Archiv-Studien, Hans Graffius 35 €, Anna-Maria Reiber 50 €, Lucius Bunk im Namen von Klaus Servatius 50 € für Altenhilfe, Fritz Göckler 50 € für Friedhofspflege, Spende der ehemaligen kirchlichen Angestellten und Ehrenamtlichen für Essen auf Rädern 150 € (Seite 63), Stella und Rudolf Schlosser 200 € anlässlich der Diamantenen Hochzeit, Hilda Maksai 10 €, Michel Tănase in memoriam Otto Hudak 50 €.

Am 30. Oktober 2012, genau 100 Jahre nachdem Bischof Friedrich Teutsch den Neubau des sächsischen Gymnasiums eingeweiht hatte, wurde im Rahmen einer Feierstunde eine Gedenktafel am Schulgebäude enthüllt, die auch an den Architekten Fritz Balthes aus Schäßburg erinnert, nach dessen Entwürfen der Bau ausgeführt wurde. Einen ausführlichen Bericht über die Feier bringen wir in unserem nächsten Heft.